

Aus Herweghs Nachlass

THÈSE POUR LE DOCTORAT ÈS-LETTRES
PRÉSENTÉE A LA FACULTÉ DES LETTRES DE L'UNIVERSITÉ DE PARIS

PAR

VICTOR FLEURY

AGRÉGÉ D'ALLEMAND

PROFESSEUR AU LYCÉE DE CLERMONT-FERRAND



TOUS DROITS DE TRADUCTION ET DE REPRODUCTION RÉSERVÉS

1940

Aus Herweghs Nachlass

THÈSE POUR LE DOCTORAT ÈS-LETTRES

PRÉSENTÉE A LA FACULTÉ DES LETTRES DE L'UNIVERSITÉ DE PARIS

PAR

VICTOR FLEURY

AGRÉGÉ D'ALLEMAND

PROFESSEUR AU LYCÉE DE CLERMONT-FERRAND



TOUS DROITS DE TRADUCTION ET DE REPRODUCTION RÉSERVÉS



Digitized by the Internet Archive
in 2026

A LA MÉMOIRE
DE MADAME MARCEL HERWEGH.

A MON AMI MARCEL HERWEGH
Témoignage de reconnaissance et d'affection.

V. F.

VORWORT

Schon der Titel dieses Büchleins beweist, dass ich damit keine vollständige Herausgabe des Herweghschen Nachlasses beabsichtige, sondern mich mit einer Auswahl aus seinen bis jetzt noch nicht gesammelten Schriften begnüge. Auf die Veröffentlichung des ganzen Nachlasses muss ich vorläufig verzichten, 1. weil nicht alle Skizzen der unvollendet gebliebenen Gedichte sich dazu eignen, ohne dichterische Ergänzung in eine poetische Sammlung eingereiht zu werden, 2. weil die prosaischen Aufsätze, wie ich schon früher in meiner Arbeit über den Dichter Herwegh erklärt habe, als meistens nur anonym erschienene Korrespondenzen schwer zu erreichen sind und die Feststellung ihrer Echtheit weiterer und langwieriger Nachforschungen bedarf. Man muss dabei bedenken, dass erst der Besuch mehrerer deutschen, schweizerischen und italienischen Bibliotheken ermöglichen würde, vielleicht noch einige Aufsätze ausfindig zu machen, da sie zu selten gewordenen Jahrgängen von Zeitungen gehören, die nur noch in Koburg, Gotha, Zürich oder Neapel vorhanden sind. Man kann sich in einem solchen Falle nicht auf fremde Hilfe verlassen, da die gesuchten Aufsätze nicht den Namen des Verfassers tragen und es öfters an jedem tatsächlichen Beweis für ihre Autorschaft fehlt; diese ist vielmehr nur mit der grössten Vorsicht mittelst genauer Textkritik festzustellen.

Es ist der Zweck der folgenden Seiten, die Auswahl

der nachgelassenen Herweghschen Schriften zu rechtfertigen, den Ursprung und die Zeitbestimmung der Gedichte zu erläutern, die Echtheit der hier zum erstenmal gesammelten Feuilletons und Korrespondenzen aus der « Europa », dem « Züricher Intelligenzblatt » und der « République Française » historisch und kritisch zu begründen.

Einleitung Zu den Gedichten.

Die Gedichte des Nachlasses haben nicht alle gleichen Wert. Einige sind den « Gedichten eines Lebendigen » ebenbürtig und behaupten einen Platz unter den schönsten Werken des Dichters, andere müssen mit mehr Nachsicht beurteilt werden, da sie von Herwegh selbst als Jugendgedichte oder später als unfertige Entwürfe weggelassen worden sind. Was diesen Gedichten aber an Formvollendung abgeht, das ersetzen sie durch ihre Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte des Dichters.

Die meisten Gedichte werden hier zum erstenmal abgedruckt. Es sind dies die folgenden : « Von einem Schrank », « Die Sonne hat ihr letztes Rot », « Die Sonne schien », « Die Erde fordert kalt zurück »; ferner die drei Sonette und die Xenien IV, V, VI, VII, VIII, IX; dann noch : « An L. Feuerbach », « Der Wasserfall », « Stossseufzer », « Dulce et decorum est », « Zur Krönung Wilhelms I. », « An die Parlamentarier », « Karlsruher Schützenfest », « Immer stärker »; endlich alle Lieder und Impromptus der fünften Abteilung.

Erste Abteilung.

1.

Das erste Gedicht : « Von einem Schrank an grauer

Klosterwand » stammt aus der Tübinger Zeit, und man kann es annäherungsweise auf den Frühling 1836 zurückführen. Es steht nämlich auf einem vergilbten Blatt Papier, das schon an sich die Spuren einer längst vergangenen Zeit trägt. Herwegh war damals erst achtzehn Jahre alt. Jugendlich zeigt sich noch der Stil seines leichthingeworfenen Konzepts mit den wenigen ausgestrichenen Stellen. Goethes und besonders Lenaus Einfluss lässt sich in dem Ausdruck und der Reimart bemerken, was ich schon anderwärts in « Le poète Georges Herwegh » festzustellen versuchte. 1836 ist auch die Jahreszahl für den « Faust » von Lenau, und es scheint, als klängen hier Erinnerungen an diese Dichtung wie überhaupt an die Lenausche Gemütswelt und Bildersprache häufig nach.

Als bestimmtere Zeitangabe kann die Anfangszeile dienen mit den Worten : « an grauer Klosterwand », die sich auf das Tübinger Stift beziehen. Diese berühmte theologische Anstalt war früher ein Augustinerkloster gewesen. Herwegh lebte zwar auch 1832-1835 in einem Kloster zu Maulbronn; aber die Schilderung des Stromes, der « mutig seiner Haft entsprungen », kann unmöglich für Maulbronn passen, das an keinem grösseren Flusse liegt, sie bezieht sich vielmehr auf den in der Nähe des Tübinger Stifts vorbeifliessenden Neckar.

Dieses Erstlingsgedicht verdient schon deshalb, der Vergessenheit entrissen zu werden, weil es auf den Werdeprozess des Dichters ein neues Licht wirft, indem es uns verrät, nach welchem Muster er sich gebildet hat; es zeugt ausserdem von der Fülle und Anmut seiner jugendlichen Phantasie.

2.

« Der Totengräber » wurde im II. Band der « Europa » (1838) als artistische Beilage nach Seite 432 mit Musik von Lindpaintner abgedruckt. Dieses kurze

Lied ist von Belang in der Sammlung der Jugendgedichte, da es uns am besten zeigt, in wie fern Heines Traumbilder und Romanzen und überhaupt das « Buch der Lieder » mit seinen Todesahnungen und Grabeschauern auf den jungen Herwegh ihren Zauber ausübten.

3.

Das Lied : « Die Sonne hat ihr letztes Rot » steht im Manuskript auf demselben Blatt wie « Meine Nachbarin ». Das letztere erschien, wie bekannt, erst im « Lyrischen Album für Europa » (1842), gehörte aber zu den Jugendgedichten, die schon früher der Redaktion übergeben wurden. Sollte man nicht sogar das Lied : « Meine Nachbarin » unter jene Versuche zählen, die sich in Lewalds Händen befanden, weil sie ihm im Anfang des Jahres 1837 vom jungen Herwegh zugesandt worden waren ? Weitere Winke geben uns die Worte aus dem Manuskript : « Dein Gerstel war hier » von der Hand des Schauspielers Wilhelm Gerstel, dem das XLVI. Sonett aus den « Dissonanzen » gewidmet ist, und dann noch diese Frage am Rande : « Welche Tageszeit ist die schönste zum Sterben ? »

Leider wissen wir nicht genau, wo und wann Herwegh mit Gerstel bekannt wurde. Es geschah wohl zu der Zeit, wo der Dichter als Theaterkritiker mit Schauspielern verkehrte. In diesem Falle stammen beide Gedichte erst aus der Stuttgarter Zeit zwischen März 1837 und Juli 1839.

Diese Verse gingen aber der Elegie : « Ich möchte hingehn wie das Abendrot » ganz sicher voran, die in der obenerwähnten Randbemerkung so zu sagen im Keim enthalten ist und als Nummer II der « Strophen aus der Fremde » mit der Jahreszahl 1839 in den « Gedichten eines Lebendigen » erschien. Das Datum « 10. August » steht unten auf dem Konzept des ungedruckten Wanderlieds. Könnte es also nicht der 10. August 1839 sein ? Was diese Annahme zu bestätigen scheint, sind unter den sonstigen Fragmenten, die das

erwähnte Lied begleiten, auch noch die folgenden Zeilen :

« An einen Baum auf Felsen, Deine Krone ist gesichert »...

und : « Das Echo, das ich in den Alpen nicht finden konnte », u. s. w.

Deuten solche Worte nicht in der Tat auf einen Ausflug ins schweizerische Gebirge hin?

Wie es auch mit der genauen Entstehungsgeschichte sein mag, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass Herwegh damals, wie bei seinem « Totengräber », noch ganz im Banne der Romantik stand.

4.

Das gleiche gilt nicht von den « Drei Sternen », die als ein originelles Meisterstück zu betrachten sind und als solches in Herweghs Nachlass nicht fehlen dürfen. Freilich ist es kein neuer Fund, denn dieses Lied ist nicht nur im « Album für Boudoirs » (1841) veröffentlicht, sondern auch von Marcel Herwegh in Nr. 4 des « Simplicissimus » (25. April 1896) wieder abgedruckt worden.

Ueber den Ursprung des Gedichtes sind wir nicht im Klaren. Wenn wir das pergamentartig-löschpapierne Blatt, auf dem es entworfen wurde, mit der Abschrift obigen Liedes vergleichen, liegt die Vermutung nahe, dass es ungefähr in dieselbe Zeit gehört wie « Der Gefangene » aus den Gedichten und kritischen Aufsätzen (1840); nach dem Jahre 1840 verschwindet nämlich dieses Papierformat in Herweghs Hinterlassenschaft. Die anderen Skizzen, die wir auf demselben Blatt lesen, sind von geringem Nutzen zur näheren Feststellung des Datums, — eben so wenig auch der Inhalt selbst, die Sprache und die Rythmik. Nur folgender Ausruf des verliebten Dichters am Schluss eines gleichzeitigen Liedchens :

« Bin ich in der nächsten Stunde
Doch schon Herr von einer Welt »

erinnert an den Gedanken : « Lieben : Nichts sein und die Welt besitzen », den wir schon in der Handschrift eines der vorhergehenden Lieder finden.

5.

« Die Sonne schien, die Knospe sprang » stammt wahrscheinlich aus dem Sommer des Jahres 1840. Das Papier des Blattes, auf dem dieses Gedicht steht, ist ähnlich wie dasjenige der Sonette aus den « Dissonanzen », die in den « Gedichten eines Lebendigen » als eine während des Herbstes desselben Jahres entstandene Arbeit bezeichnet sind. Für diese Zeitangabe spricht auch der Umstand, dass in diesem Liebesgedicht, das den Titel : « Klage der Untreue » führen könnte, nach meiner Ansicht auf dasselbe Liebesverhältnis hingedeutet wird wie in den Sonetten. Dann müsste man es in die Zeit seines Aufenthaltes in Zürich setzen, wo der Dichter sich im Mai 1840 niederliess. Anderer Art war die Liebe zu einer Frommen, die seine Gedichte aus der « Volkshalle » von Januar bis April 1840 atmen.

Der Kehrreim ist vielleicht auf den Einfluss Bérangers zurückzuführen.

6.

« Die Erde fordert kalt zurück » ist dem Manuskript entnommen, das auch das Sonett « Gessners Monument » enthält. Das ganze Gedicht ist ohne irgend eine Verbesserung abgefasst. Die Stimmung ist die eines Winterlieds : die Quellen sind zu Eis geworden, es krächzen die Raben am trüben Himmel. Der Dichter hatte das Wort « Weihnachten » auf die Rückseite zu schreiben begonnen, als ob er ungefähr zur gleichen Zeit ein Weihnachtslied im Sinn gehabt hätte. In diesem Liede vom Ende des Jahres 1840 verhallen gleichsam die letzten Klänge seiner Schwermut und seines Weltschmerzes, denn mit dem Anfang des folgenden Jahres ist Herwegh der politischen Lyrik mit Leib und Seele verfallen.

Zweite Abteilung.

Für die Beurteilung seines Uebergangs von der sentimentalischen zu der tendenziösen Dichtung sind die ungedruckten Sonette von besonderem Interesse.

1.

Gessners Denkmal erhebt sich auf der Platzpromenade in Zürich am Zusammenfluss der Sihl und der Limmat. Die Betrachtungen beim Anblick dieses Denkmals fielen unserem Freiheitssänger im Herbst 1840 ein, indem er die Ideale des berühmten Idyllendichters mit seinen eigenen verglich. Man erinnere sich an seine Urtheile über die Idylle in den kritischen Aufsätzen von 1840, an die Sonette (u. a. V und XIV) aus den « Dissonanzen », an seine Wünsche im « Gebet » aus den « Gedichten eines Lebendigen » :

« Gib ein Trauerspiel der Freiheit für der Sklaverei Idylle ».

2.

Das zweite Sonett bezieht sich auf Goethe, dessen Abgeschlossenheit gegen die Zeitfragen die feindlichste Opposition heraufbeschworen hatte. Man denke an die Angriffe Börnes, Laubes und Menzels. Unter den jüngeren Schriftstellern hatte schon Gutzkow versucht, in seinem Buch : « Goethe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte » (1836) eine gerechtere Stellung einzunehmen. Herwegh empfand dasselbe Bedürfnis, die Rechte der Kunst und der Politik gleichmässig abzuwägen. Mit denselben Absichten erklärte er vorher in seinen kritischen Aufsätzen, dass der echte Dichter, selbst im Purpur und in der Tiara, wider Willen das Evangelium der Freiheit predigen müsse, wie Goethe z. B. in seinem « Faust », in seinem « Werther », in seinem « Egmont ».

Als Nummer XXVI findet sich dieses Sonett in der handschriftlichen Sammlung der « Dissonanzen » aus dem Jahre 1840.

3.

Nicht viel später muss das dritte Sonett gedichtet worden sein, das in der obenerwähnten Sammlung fehlt und doch in denselben Ideenkreis gehört. Es ist aber auch möglich, dass es erst durch Fr. Vischers Kritik der « Gedichte eines Lebendigen » in den « Jahrbüchern der Gegenwart » (1844) hervorgerufen worden ist.

Dritte Abteilung.

Von den Xenien steht mir eine viel reichere Nachlese zu Gebote, als die hier herausgegebene. Nur sind leider mehrere wegen ihrer Anspielungen heutzutage zu dunkel, und andere sind schon von Herwegh durchgestrichen worden, weil sie zu kühn waren; ich halte es für meine Pflicht, die Selbstzensur des Dichters zu achten.

In der Volksausgabe der « Gedichte eines Lebendigen » (Max Hesse, Leipzig, 1905) kommen als Erläuterungen zum « Aufruf » (Seite 28) und zum « Duett der Pensionierten » (Seite 131) die Xenien: « Heuchlerisch Kreuz », « Freiligrath und Geibel » schon einmal vor. « Bruno Bauer und der König von Preussen » steht als Zitat in Herweghs Lebensbeschreibung (Seite 97). Die übrigen Epigramme sind bis jetzt noch ungedruckt.

Ausser « Heuchlerisch Kreuz », das wohl früher entstanden ist, verdanken die ersten fünf ihren Ursprung den Ereignissen, die auf Herweghs Empfang im Berliner Schloss und seine Ausweisung aus Preussen folgten. III, V, VI werden aus dem Notizbuch von 1842-43 entlehnt; die Abschriften der anderen finden sich auf losen Blättern. Die letzten drei stammen aus den Jahren 1849-1852. Was zum besseren Verständnis der einzelnen Xenien unentbehrlich ist, enthalten die Anmerkungen zum Text.

Vierte Abteilung.

1 - 2.

Der Entwurf des Liedes « An Ludwig Feuerbach » und « Der Wasserfall » wurden früher als die Xenien verfasst. Zur Zeit der ersten Pariser Reise entstanden die beiden Skizzen und fanden in dem Notizbuch von 1841-42 ihren Platz, die erste zwischen « Die Epigonen von 1830 » und « Champagnerlied », die zweite am Schluss. Jene beweist, wie tief sich die Lektüre der Feuerbachschen Schriften dem Geiste des jungen Dichters eingeprägt hatte, bevor er den ersten Brief mit dem Philosophen wechselte und innige Freundschaft mit ihm schloss. Das Bild « mit dem Wechsel auf die Sterne » hat er auch wieder im Sommer 1842 bei seinem « Armen Jakob » verwertet.

3.

Seinen Gruss zum Basler Schützenfest im Jahre 1844 sandte Herwegh an die Redaktion der « Schweizerischen Nationalzeitung », nachdem er selbst, wie die Zeitung berichtet, an dem Fest teilgenommen hatte. Das Gedicht erschien kurze Zeit darauf am 2. Juli 1844 mit der Vorbemerkung : « durch Zufall verspätet » und mit folgender Unterschrift : « Georg Herwegh, Bürger von Augst ». In demselben Jahre fand die vierhundertjährige Erinnerungsfeier der Sankt-Jakobschlacht statt, bei der sich am 26. August 1444 etwa fünfzehnhundert Schweizer gegen die Uebermacht der Oesterreicher und Franzosen ruhmvoll verteidigt hatten. Das Bundesfest aber verlief nicht ohne innere Zerwürfnisse, die man nicht ausser Acht lassen darf, wenn man die letzten Strophen des Festgrusses in betreff der Walliser und der Jungen Schweiz recht verstehen will. Religion und Politik trennten die Walliser von der Mehrzahl der Eidgenossen. Die Radikalen verargten den konservativen Altschweizern, zu denen sich die Walliser gesellten, ihren blutigen Sieg am Trient (1843). Darum

hatten einige unter ihnen die Tafel in der Speisebütte, welche den Namen des Kantons Wallis trug, mit Blut bespritzt, und mehrere besonders kecke Schützen jagten von ihren Plätzen aus einige Kugeln durch die Walliser Fahne. Durch dieses feindliche Verhalten wurden die Walliser veranlasst, sich in Begleitung einiger konservativen Basler und Vertreter des Bundesvertrags von 1815 still aus der Versammlung zu entfernen. Solche Auftritte waren die Vorzeichen des bevorstehenden Sonderbundskriegs.

Im « Basler Vorwärts » vom 28. Okt. 1904 ist der « Festgruss » bei Gelegenheit der Enthüllungsfeier des Herweghdenkmals in Liestal neu gedruckt worden, und die Kommentare, die ihn dort unter dem Titel : « Georg Herwegh und das Eidgenössische Freischiessen in Basel anno 1844 » begleiten, werden hier von mir benutzt. Der Text des « Vorwärts », aus der « Schweizerischen Nationalzeitung » entnommen, lautet verschieden für die Zeilen 3 und 4 der 1., 3 und 4 der 2., 1 der 3., 7 der 4., 1, 5, 7 und 8 der 5., 2 der 8. Strophe. Die Lesarten des Nachlasses entsprechen dem Text des Manuskriptes.

4.

Ein Blatt aus des Dichters Briefschaften enthält den Entwurf : « Ich geisselt' jüngst im Uebermut » und sein Spottgedicht auf Friedrich Wilhelm IV. in bezug auf den schlesischen Weberaufuhr im Juni 1844.

Es kommt noch dazu, dass die « Hallunken », um die es sich handelt, sehr wohl die frechen Feinde sein mochten, die eben damals in der « Allgemeinen Preussischen Zeitung » gegen Herwegh eiferten. Der Dichter und seine Freunde witterten in diesen Angriffen den alten Groll der Gebrüder Rohmer und ihrer Anhänger, insbesondere des Herrn Widmann. Auf diese Polemik bezieht sich der Aufsatz im « Pariser Vorwärts » vom 5. Juni 1844; ob Herwegh der Verfasser dieses Schreibens ist, erscheint mir zweifelhaft, obgleich der Satz :

« ihr Giftsäckchen zu entleeren » an das « giftige Insektenpack » des Spottgedichtes erinnert.

5.

Von Bedeutung ist die Lösung der Frage, wie der « Stossseufzer » entstanden ist. Diese Satire richtet sich gegen das Pfaffentum, das in allen politischen Parteien herrscht, sie mögen konservativ oder auch kommunistisch heissen.

Das Konzept ist mit demselben Zeichen verziert, nämlich mit den Anfangsbuchstaben « G. H. » in einem verschnörkelten Rahmen, wie alle Briefe des Dichters und seiner Frau zwischen Dezember 1846 und März 1847 während der italienischen Reise in Begleitung von Carl Vogt. Noch zweimal findet sich derselbe Namenszug bei Briefen vom November 1847; dann kehrt er im ganzen Briefwechsel nicht mehr wieder.

Meiner Ansicht nach wehrt sich Herwegh in seinen Versen gegen die Feindseligkeiten seiner Freunde aus der radikalen Opposition, die ihm seine naturwissenschaftlichen Studien am Ozean und Mittelmeer übelnahmen. Schnauffers Gedicht: « Vom Dichter » in dem Band der « Gedichte » von 1846 vermochte ihn unter andern zu einer Erwiderung zu veranlassen, denn wir lesen auf der Rückseite dieses Konzepts die folgenden Zeilen einer zweiten, unvollendeten Skizze:

« — — — — Was ich treibe,
— — — — Ob ich schreibe?
Nun, ihr Freunde, nun ich lebe,
Trinke Luft und Sonnenschein,
Reines Wasser, reinen Wein,
(Und will ich daneben etwas lernen,
Spreche mit den Sternen,
Mit den Fischen, Schnecken, u. s. w.)
Und Sturm und Wetter und Wogenbraus,
Die jagen den Unsinn all heraus. »

Klingt das nicht wie eine unmittelbare Antwort auf

das Schnauffersche Gedicht: « Der Lebende muss leben..., die weite Welt in enger Brust tragen...? »

Wenn nicht Ende 1846 oder Anfang 1847 in Nizza, was doch sehr wahrscheinlich ist, so kann Herwegh das Gedicht auch Ende 1847 verfasst haben, als er an seine Frau schrieb: « A propos de Luftschlösser, so beschäftige ich mich wieder mehr als je mit dem grossen Opus, das ... eine Geschichte und Kritik aller Ideale und Utopien sein soll. » s. näheres im Briefe vom 30. Okt. 1847. Jedenfalls fällt die Entstehung in die erwähnte Zeit.

6.

Nun kam das Revolutionsjahr, das ihn wieder zu schwungvollen, bald auch zu bitteren Gedichten anspornte. Seine Begegnung mit Hecker in Muttenz nach der Dossenbacher Schlacht hat der Dichter im ersten der Heckerlieder besungen, das am 11. März 1849 in der Zeitung « Freiheit - Arbeit » mit dem zweiten Teil: « Heil Windischgrätz und Welden! » erschienen ist. Die von der Redaktion versprochene dritte Abteilung des Gedichtes fehlt in den darauffolgenden Nummern vom März 1849 und scheint überhaupt nie ausgeführt worden zu sein. Frau Herwegh bat am 21. Juli 1849 ihren Mann, « den Schluss (des Gedichtes) zu beenden, aufzuschreiben und mit den beiden ersten zusammen (von Genf aus) zu schicken », weil sie gedachte, dem nach Amerika zurückkehrenden Hecker bei seiner Durchreise durch Frankreich das Ganze im Namen des Dichters zu überreichen. Darauf antwortete Herwegh (24. Juli 1849), er wolle ihren Wunsch wegen Hecker zu entsprechen suchen. Es war Frau Herwegh aber nicht beschieden, mit Hecker vor seiner Einschiffung in Le Havre zusammenzukommen. Sie berichtet darüber am 11. August 1849: « Da das nicht möglich war, hab'ich ihm ein schriftliches Lebewohl gesagt... und deine beiden Gedichte beigelegt, leider ohne den Schluss. »

Ich muss mich damit begnügen, ein Bruchstück des

letzteren, wie es in den Reliquien vorliegt, hinter der 1. und der 2. Abteilung zu veröffentlichen. Obgleich diese schon in den « Briefen von und an Herwegh, 1848 » vorliegen, halte ich es für nötig, sie hier aufs neue zu drucken, erstens, weil die von früher her bekannten Teile zum besseren Verständnis eingehender Erläuterungen bedürfen, zweitens, weil die Leser auf diese Weise ein völliges Bild des Ganzen gewinnen können.

Das erste Lied beschwört die Zeit herauf, wo Hecker, mit Begeisterung empfangen, in den Städtchen und Dörfern des Schwarzwaldes die Republik verkündete und nach seiner Niederlage in Kandern, von seinen Freischützen verlassen, sich in die Schweiz flüchten musste. Das zweite schildert uns den traurigen Verlauf der Revolution: die blutige Unterdrückung des Juniaufstandes in Paris hat die Arbeiterklassen entmutigt, die voll Misstrauen zu den politischen Führern der Demokratie die Greuelthaten der Reaktion von nun an ruhig über sich ergehen liessen. Nach dem Frankfurter Septemberaufstand, wo Auerswalds und Lichnowskys Ermordung den Regierungen als Vorwand zu strengeren Massregeln diente, und nach der Wiener Oktoberrevolution, die mit Robert Blums Erschiessung ihr Ende erreichte, war es die Absicht des Dichters, angesichts der Hoffnungslosigkeit der deutschen republikanischen Bewegung seinem Freund Hecker seinen Beifall zuzurufen, dass er sich von Europa entfernte, um in die neue Welt auszuwandern.

7.

Auch das « Dulce et decorum est » vermochte ich nur in der Gestalt eines unvollkommenen Bruchstückes aufzufinden. Die Wichtigkeit dieses Fragmentes entgeht aber niemandem, denn es ist eine Selbstrechtfertigung des Dichters, dem wiederholt und mit Unrecht vorgeworfen wurde, dass er überhaupt an dem verführten

Feldzug der badischen Republikaner im Frühling 1848 teilgenommen und dann nach Fehlschlagen dieser Unternehmung nicht den Tod auf dem Schlachtfeld gefunden habe.

Dieses Manuskript stammt wahrscheinlich aus dem Sommer 1848. Es ist wohl gleichzeitig mit « Kein Preussen, kein Oesterreich » entstanden, dessen erster Entwurf, der auf der Vorderseite steht, vor dem 1. Juli 1848 verfasst wurde. Als spätester Zeitpunkt für die Entstehung käme das Jahr 1849 in Betracht. Bekannt war das Gedicht jedenfalls schon den deutschen Schriftstellern, die 1849-1850 in Genf und 1851 in Zürich mit Herwegh verkehrten, denn es wurde von ihnen zu einem Spottgedicht benutzt, das im « Deutschen Parnass » von 1854 erschien, wo es heisst, u. a. :

« Drum gräm' dich nicht und singe immer zu :

Ich lebe, lebe! und die dummen Jungen,

Sie haben mir kein : Dulce est ! gesungen ».

Der lateinische Spruch ist ein geläufiges Zitat aus Horaz (Oden III, 2), dem sich die patriotischen Kriegslieder aus den « Gedichten eines Lebendigen » sich an die Seite stellen. Gern hätten Herweghs Gegner das Horazische « *relieta non bene parmula* » (Oden II, 7) als Gegenstück von ihm erlogen, indem sie das Gerücht verbreiteten, er habe, unter dem Spritzleder eines Wagens versteckt, auf dem Schlachtfeld Reissaus genommen. An der ganzen Verleumdung aber ist, wie jetzt hinlänglich bewiesen, keine Silbe wahr.

Das Zitat « *Dulce et decorum est* » liegt noch einmal mit ironischer Wendung in einem späteren Herweghschen Gedichte vor (s. Neue Gedichte : « Liberales Jagdvergnügen », August 1872, 4. Str.).

Dass wir es mit zwei verschiedenen Fassungen einer und derselben Satire zu tun haben, lässt sich aus dem Versbau leicht erkennen : der erste Entwurf ist nach dem lateinischen Muster trochäisch, der zweite iam-bisch.

8.

Zur Krönungsfeier König Wilhelms I., also bei dem Thronwechsel im Januar 1861, schrieb Herwegh die Satire auf den neuen Thronfolger. Seine Absichten in diesem Gedicht verstehen sich von selbst und sind mit « Altes und Neues aus dem deutschen Reiche » zu vergleichen, das ungefähr in denselben Tagen verfasst worden ist, denn das letztere erschien, wohlbemerkt, im « Bieler Handelscourier » vom Jan. 1861 als Fortsetzung zu den « Harmlosen Gedanken » und trägt in den « Neuen Gedichten » irrtümlich das Datum 1866.

9.

Im August 1863, als der Fürstentag unter österreichischer Leitung gehalten wurde, und wieder am 1. Oktober 1865 nach dem Dänenkrieg fanden sich die früheren Abgeordneten der Nationalversammlung in Frankfurt ein. Das Herweghsche « Halloh, halloh nach Frankfort! » bezieht sich auf ihr eitles Treiben und ihr Streben nach politischer Einheit. Für die erste Versammlung, nämlich die vom Jahre 1863, scheint der Inhalt des Gedichtes besser zu passen als für die zweite, insbesondere die Anspielungen auf die von Fröbel gepredigte « Trias », auf den Tod des Erzherzogs Johann von Oesterreich, der schon 1859 aus dem Leben schied, und zuletzt auf die Unterhandlungen des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha mit dem Nationalverein in bezug auf die Umgestaltung des deutschen Bundes.

10.

Herwegh lebte nicht mehr in der Schweiz, sondern in Baden-Baden, als er sein « Karlsruher Schützenfestlied » verfasste, worin er das nicht sehr glorreiche Ausbleiben der badischen Truppen bei dem Krieg von 1866 und die Sympathieen der badischen Regierung für Preussen mit gewohnter Schärfe verspottete.

« Immer stärker », oder mit anderm Titel « Kulturansichten », verleiht dem Hass Herweghs gegen die preussische Hegemonie beredten Ausdruck, ebenso wie in den Neuen Gedichten : « Der schlimmste Feind » und « Epilog zum Krieg ». Jenes Gedicht befindet sich in mehreren Fassungen unter Herweghs Nachlassblättern aus den siebziger Jahren. An der Spitze stehen Zitate aus dem Briefwechsel des Fürsten Pückler-Muskau, aus Voltaires und aus Fichtes Werken, die alle den Zweck haben, den Kriegehr zu verdächtigen. Aus der Beschaffenheit der Blätter muss man schliessen, dass es Ende 1873, etwa zur Sedanfeier, wenn nicht ausgeführt, doch wenigstens begonnen wurde, denn eine von den ersten Skizzen ist auf dem Briefbogen eines jungen Gymnasiasten zu lesen, der am 30. August 1873 den Dichter um ein Autograph gebeten hatte. Ein loses Blatt, auf das Herwegh zur Erfüllung dieser Bitte seine Elegie : « Ich möchte hingehn » hinzuschreiben anfang, zeugt davon, dass er sich schon damals (oben stehen die Worte « Abend am 2. Sept. ») mit dem « Schwarz-weiss-rot » beschäftigte. Als « Nachklang zum 11. April » ist ein anderer Entwurf betitelt, und zwar eine Abschrift, die für endgültig gehalten werden darf, und da die angeführte Rede Friedrich Wilhelms IV. zum Fürsten Pückler dem 1874 veröffentlichten III. Band der Pücklerschen Schriften entlehnt ist, muss man annehmen, dass er erst 1874 sein Gedicht zum Abschluss brachte.

Fünfte Abteilung.

Unter die vermischten Gedichte sind diejenigen zu zählen, die nur persönliche Verhältnisse berühren.

Ein solches ist das schöne Lied : « Ich bin nicht ganz von dir getrennt » aus den Jahren 1850-52 : hier klagt sich die schmerz erfüllte Seele des Dichters in der Einsamkeit aus. Nach Wiedervereinigung mit seiner

Frau in ihrem von treuen Freunden und berühmten Künstlern vielbesuchten Züricher Heim und später in Baden-Baden geschah es oft, dass Herwegh sich im Ernst und Scherz zu Gelegenheitsliedern, meistens aus dem Stegreife gedichtet, hinreissen liess. Die Neuen Gedichte enthalten schon einige derartige Sinnprüche. Auch die Stammbuchblätter, die uns Marcel Herwegh mitteilt, verdienen eine eingehende Betrachtung.

Als « Grabschrift » geben wir hier zum erstenmal die in der letzten Mappe des Dichters befindlichen Strophen : « Streut sie nur nach allen Winden » heraus, als einen neuen Beweis dafür, was Herwegh als Liebesdichter für die Nachwelt zu schaffen imstande war.

Zu den Prosaschriften.

I

Zahlreich müssen die Beiträge des jungen Herwegh zu Lewalds « Europa » (1838) gewesen sein, und zwar unter allerlei Formen : Feuilletons, Theaterbülletins, Miscellen. Leider erschienen seine kritischen Aufsätze in dieser Zeitschrift nicht unter seinem Namen ausser einem, der auch nicht mit dem ganzen Namen « Herwegh », aber doch mit den Anfangsbuchstaben « G. H. » unterzeichnet ist. Das einfache « H. » genügt noch lange nicht als Zeichen der Autorschaft : ein tätiger Mitarbeiter war damals auch Honek, dessen Name ebenfalls mit H anfängt. Häufig kommt auch das Zeichen « H — k » vor, das für denselben Mitarbeiter und nicht für Herwegh gilt, oder das Zeichen « H. — K. », vermutlich eine Abkürzung für Heinrich König. Ich wage nicht einmal zu behaupten, wenigstens nicht ohne Vorbehalt, dass der Aufsatz über Karl Beck's « Nächte » mit der Unterschrift « H — g », der doch ganz in der Art der Herweghschen Kritiken gehalten ist, von dem Dichter herrühre. Es kommen einerseits darin solche Gedanken und solche Wendungen vor,

wie wir sie von dem jungen Kritiker als ganz natürlich erwarten : « den Werther, diese poetische Protestation », « Poesie soll Poesie sein, das Ewige ihr Inhalt », die Schlusswendung : « O dass Börne lebte ! » u. s. w. Andererseits klingt es höchst befremdend, wenn es heisst : « Wir haben alle noch jene Periode des nationalen Liberalismus mit durchgelebt... was wunder, wenn auch die gereifere Einsicht zuweilen noch hingerissen wird von den lachenden Torheiten unserer Jugend » — Herwegh war damals 20 Jahre alt —, oder : « Ich habe Beck lieb gewonnen als edlen Geist, aber nicht als Dichter » — was im Widerspruch steht zu dem schwungvollen Lob des « Fahrennden Poeten » in der « Volkshalle », freilich aber wiederum mit dem späteren Urteil in den Briefen vom Jahre 1845 : « im Dichten forciert » übereinstimmt. Es ist schwer und beinahe unmöglich, in einem zweideutigen Fall, wie in dem vorliegenden, Herweghs Anteil unbedingt festzustellen ; hier ist die grösste Vorsicht angebracht.

Mit Sicherheit aber können wir Herwegh das mit « G. H. » bezeichnete Feuilleton über den « Freihafen » zuschreiben. Diesmal deckt sich der Gedankengang genau mit dem in den kritischen Aufsätzen von der « Volkshalle » : Vorliebe für Norddeutschland, ängstliche Sorge um die Vereinsamung der Schriftsteller und noch mehr um ihren Abfall vom Volk, ausgesprochene Abneigung gegen die Reflexionspoesie. Man vergleiche mit diesem Aufsatz die folgenden Stellen aus der « Volkshalle » : « Ueberhaupt suche man in Norddeutschland, was ich buchhändlerischen Charakter nennen möchte » (II S. 74); « Dass die Kritik unserer Zeit eben so wohl eine verbindende als scheidende und trennende sein solle » (I S. 101); « Ich schreibe nicht für bevorzugte Geschlechter, ich schreibe nicht für Gelehrte... Die Poesie ist die grösste Gleichmacherin auf Erden und darum eben nicht salonfähig » (I S. 12); « Rosenkranz hatte sich in früheren Jahren in poetischen Produktionen versucht. Sie waren sämmtlich kühl,

weil ihm der gehörige Fonds von Sinnlichkeit (ich meine hier natürlich das Vermögen, die Farblosigkeit des Gedankens in plastische blühende Gebilde umzusetzen) fehlte » (II S. 99). Hie und da stimmen die Kritiken miteinander sogar in der Ausdrucksweise überein und verraten so schon die Identität des Verfassers. So z. B. in den obigen Zitaten das Wort : « salonfähig », weiter : « Der Gott und die Bajadere, wo alles Gestalt ist » und : « Ein Gedicht muss Hand und Fuss, muss Gestalt haben » (II S. 167).

Kennzeichen Herweghscher Schreibart sind die Formen seiner Ironie, wie er ausruft : « Wenn Einer allein kein Buch zu stande bringen kann, u. s. w. » oder : « Wie idyllisch doch alles war! » oder : « Warum will er nur mit aller Gewalt auch ein Dichter sein? » Dann seine Bilder, die zwar in dem Aufsatz über den « Freihafen » noch mit Mässigung verwendet sind im Vergleich mit dem reichlicheren Gebrauch, den er später in der « Volkshalle » davon machte, z. B. : « mit Fragmenten abspeisen », « die wie ein Gewitter das brache Feld der Poesie erschüttert », « die Sterne scheinen dem Dichter nur noch in sein Schlafgemach ».

Sein Satzbau zeichnet sich durch Kürze, Schärfe, Klarheit, durch Vorliebe für Symmetrie, wie später für antithetische Wendungen, aus : « Das sei nicht zum Tadel gesagt », « In der Kritik ist Zusammenwirken notwendig », « Wir Literaten werden täglich unpopulärer... Wer anders, als wir selbst, ist daran schuld? » — « Wie einst Lessing ein Buch über die Grenzen der Poesie und Malerei, so nun eines über die Grenzen der Poesie und Philosophie ». Der Schluss eines Aufsatzes ist selten bei ihm ein gewöhnlicher, rein abstrakter; gern überrascht er durch eine Pointe oder einen Zweifel. So seine letzte Frage : « Wie soll sie erst gegen die Gemeinheit auftreten? » So in vielen kritischen Aufsätzen : « Wozu immer solche captationes benevolentiae? » (I S. 80); « Ist das nicht himmlisch und ohne allen Kommentar verständlich? » (I S. 162); « Soll

Norddeutschland allein der Ruhm bleiben? » (II S. 76); am charakteristischsten : « Ich wette, jede weiss dort schon, dass das Cyanenauge die Schwester des Helden ist. Nicht ? » (II S. 95).

Es würde uns zu weit führen, die Vergleiche bis ins einzelne fortzusetzen. Aber alle diese Bemerkungen über Herweghs Geist, Witz und Stil sind von grossem Belang, denn sie werden uns später helfen, die Echtheit der anonymen Zeitungsartikel, die wir ihm zuschreiben, zu erkennen und zu bestimmen.

II

Es kann nicht unsere Absicht sein, die Kritiken aus der « Volkshalle » in dieser Sammlung aufs neue abzudrucken. Die Verlagshandlung in Bellevue sorgte schon im Juni 1845 ohne Vorwissen des inzwischen berühmt gewordenen Dichters dafür, und sie finden sich ausserdem in der oft ungenauen Ausgabe Herweghscher Werke von Hermann Tardel (1909) gesammelt.

Herweghs publizistische Tätigkeit als Gegner Rohmers, Bluntschlis und der Schweizer Konservativ-Liberalen (April-Mai 1842) verdient, insofern sie die Korrespondenzen der « Allgemeinen Augsburger Zeitung » angeht, die nur noch vom geschichtlichen Standpunkt aus die Nachwelt interessieren, nicht mehr in Betracht gezogen zu werden. Was aber seine wertvolle Polemik : « Der Prophet von Weissenburg » betrifft, die, ein Meisterstück auch in stilistischer Hinsicht, im « Schweizerischen Republikaner » vom 29. März 1842 veröffentlicht wurde, so ist sie seit dem Tode des Dichters zweimal wieder abgedruckt worden, nämlich in der « Deutschen Dichtung » vom 1. Juni 1897, wo man sie leicht nachschlagen kann, und in « Georg Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut ».

Zwischen den Jahren 1843 und 1857 lieferte Herwegh für die Zeitungen fast nur Verteidigungen in persönlichen Angelegenheiten, politische Aufforderungen

gen, wie die Adresse an die Polen, der Aufruf an die deutschen Mitkämpfer (s. « 1848 »), oder objektive Berichte über die Pariser Ereignisse, wie sie in demselben Jahre in der « Reform » erschienen. Mit dem Jahre 1857 aber wurde seine Tätigkeit in der Presse wieder rege, denn er schrieb bis 1864 in unregelmässigen Zwischenräumen als Mitarbeiter des « Zürcher Intelligenzblattes ». Unter den vielen Aufsätzen, die wir seiner Feder verdanken, möchte ich nur vier auswählen, die sowohl seine politische Stellung zu wichtigen Zeitfragen wie auch seine Kunst am besten charakterisieren. Von den übrigen sind einige schon deshalb auszuschliessen, weil es noch fraglich ist, ob er wirklich der Verfasser ist. Mehrere Aufsätze über Mazzini, die sicher von ihm herrühren, bieten wegen spezieller Beziehung auf schweizerische Diplomatie kein allgemeines Interesse mehr und hängen zu sehr mit der Geschichte der Mazzinischen Agitation zusammen, um in unseren Tagen jedermann leicht verständlich zu sein.

Seine sehr interessante Verteidigung des « Tannhäuser » in der « Neuen Züricher Zeitung » vom 20. März 1861, nach dem Misserfolg dieser Oper in Paris, braucht nicht wieder veröffentlicht zu werden, weil sie in der « Musik » (Sept. 1904), sowie in der « Deutschen Revue » (Mai 1908) abgedruckt ist und als bekannt gelten darf.

*
* *

Aus einem « Zeitbild » (28. Mai 1859) ersehen wir, was für einen Begriff Herwegh sich von der damaligen « Franzosenfresserei » in Süddeutschland machte. Nicht nur der Umstand beweist seine Autorschaft, dass die in seiner Hinterlassenschaft aufbewahrte Nummer das von ihm mit dem Bleistift geschriebene Zeichen « G. H. » trägt, sondern auch die ganze Auffassung, welche seinen politischen Ansichten entspricht, wie sie uns seine anderen Schriften verkünden. Hier bekämpft

er z. B. das engherzige Germanentum des alten Arndt, wie er schon in seinen « Gedichten eines Lebendigen » « den Alten mit der Krücke » verhöhnt. Hier greift er Wolfgang Menzel an, wie früher wiederholt in seinen kritischen Aufsätzen, wo der Hauptredakteur des « Literaturblatts », der Stolz der Stuttgarter Literatenwelt, als schlechter Kritiker, Büchermacher, Lügenprophet und Salbader dargestellt wurde. Hier tadelt er die « eitlen Pfuscher aus der Paulskirche » und den « edlen Gagern », wie in « Das Reden nimmt kein Ende », « Auch ein Fortschritt », « Harmlose Gedanken », « Die Borriesäerei », u. s. w.

Betrachten wir ferner den Stil des « Zeitbildes » und prüfen genau Satz für Satz, so bürgen uns die stilistischen Wendungen, die Wortbildung und die Wortspiele ebenfalls für die Herweghsche Herkunft.

Ganz seine Art ist die Gliederung und Wiederholung : « Wenn eine Gans..., wenn ein Dutzend..., wenn ein paar..., wenn das Fossil... » Vgl. Ged. und krit. Aufsätze, I S. 13 : « Wo etwas Tüchtiges..., wo ein Dichterherz..., wo ein Sänger... » ; I S. 88 : « Wenn Euere Gedanken..., wenn Euere Gefühle..., wenn Euere Leiden... ». — « Gans » für ein « einfältiges Mädchen » ist in der deutschen Sprache ein geläufiger und bei Heine ein besonders beliebter Ausdruck ; das Neue, das Ueberraschende besteht in der Zusammensetzung : « Mitgänschen » anstatt : Schwestern, Freundinnen, Mitgeborene. — « Parlieren », « diskutieren », überhaupt Fremdwörter kommen bei Herwegh in seinen kritischen Aufsätzen wie in seinen Briefen nicht selten vor. Vgl. krit. Aufsätze : « motiviert », « debütiert », « räsioniert », « Prätension », « Indolenz », « Nüanzen », « Konsequenzen », u. s. w. — Der Sinn des Dichters für Fassliches zeigt sich in der Folgerichtigkeit seiner Bilder : das « politische Leder » hängt ganz konkret mit dem Begriff des « Philisters » zusammen, woher es abgeleitet wird, denn « ledern » und « philisterhaft » sind gleichbedeutend. — « Roziante » (dies die Herweghsche Orthographie) ist auch

in handschriftlichen Skizzen seiner Gedichte vorhanden. Seine Vorliebe für « Don Quijote » tritt in seinen Schriften oft zu Tage (schon in den kritischen Aufsätzen, I S. 94). — Wo er sprichwörtlich and doppelsinnig von « des Kaisers Bart » redet, hören wir den Lebendigen heraus, der in den Refrains seiner Lieder und in seinen Epigrammen geflügelte Worte witzig und zweideutig zu benutzen wusste. — Die Anspielung auf die « sieben Schwaben » gehört in die Volksmärchenwelt, mit der er von Kind auf vertraut war. Das Wortspiel mit « Einfall » (d. h. 1. Eindringen eines ganzen Heerzuges in fremdes Land, 2. plötzlicher oder sonderbarer Gedanke) erinnert an die zahlreichen Witze aus seinen Werken. Dies ist auch der Fall mit der Gegenüberstellung von « Prinzen » und « Prinzipien ». — Der Vergleich der Menschen mit Schafen, Wölfen, Hunden und allerlei Gestalten der Tierfabel wiederholt sich in seinen meisten Schriften. — Lateinische Zitate (*unisono, salva venia, sancta simplicitas*) sind auch etwas Gewöhnliches bei ihm. — « Der vierfüßige Standpunkt » bestätigt unsere Wahrnehmung, dass er nie ein Sinnbild bei Seite lässt, ohne aus demselben einen neuen, unerwarteten Nutzen zu ziehen. So verknüpft er in zwei aufeinander folgenden Sätzen sehr gewandt « Hefe » und « Gärung » miteinander. — Solche Bezeichnungen, wie « der Bayard der Reaktion », « der kleine Veuillot am Nesenbach », sind bei Herwegh beliebt; in der Eröffnung der « Volkshalle » figurirt Minckwitz als « literarischer Thersites ». — Man bemerke ferner den feinen Vergleich der Redaktion der « Allgemeinen Augsburger Zeitung » mit einer Bierbrauerei, was er mit den Worten ausdrückt: « Lauterkeit des Getränks », « Bierrausch » und « Katzenjammer. » — Die Verwechselung Cottas und Gottes klingt recht witzig wegen der Alliteration. Wie fein ist auch der Gedankenstrich verwendet! Es heisst, die Reaktionäre sollten den Kopf schütteln, besäßen sie nur einen Kopf! — « Sich an einem Tisch beduseln »

gleicht dem Witz der Neuen Gedichte : « Der Welcker frisst die Kuchen den Königen aus der Hand » (Mein Deutschland, strecke die Glieder) oder : « Wie Mommsen, seinen Rüssel an Cäsars Tischtuch abgewischt » (Der schlimmste Feind). — Nachdem der Dichter auf den Gedanken gekommen ist, die Frankfurter seien mit den Reaktionären einig, um « im Trüben zu fischen », entwickelt er diesen Gedanken mit dem grössten Glück und spricht von der « Jesuitenangel » und der « Sturmflut » der Zeit. — Die « parlamentarischen Nachtstühlchen, die « militärästhetische Frage » haben einen gleichen Anstrich wie die übrigen Satiren, die die Sitzungen des Frankfurter Parlaments betreffen. — Das « dezembrisiert », ähnlich gebraucht wie « dezimiert », ruft uns den Staatsstreich Louis Bonapartes ins Gedächtnis, wie der Schluss des Gedichts « Zur Feier des 18. Juni 1860 » : « Und mach' uns vom Dezember frei ». — Der ganze Aufsatz endet mit einer sprichwörtlichen Wendung aus dem fünften Akt der « Räuber », und zwar so kurz wie möglich, was, wie schon gesagt, einen Hauptzug des Herweghschen Stils bildet.

Es lässt sich nicht leugnen, dass jeder einzelne Beweis für sich allein keine hinreichende Stütze wäre, da dieselben Bilder oder Redensarten meist nur in ähnlicher, aber nicht genau gleicher Weise vorkommen; aber alle diese Beweise dienen, wenn man sie zusammenstellt, zur sicheren Begründung der Textkritik.

★
★★

Mit dem Aufsatz : « Ein Sturm in einem Glas Wasser » hat es die eigene Bewandnis, dass er unbestritten von demselben Verfasser herrühren muss, wie « Ein Zeitbild. » So viel erhellt aus den Ausdrücken : « Desabonneten der Kölnischen, Sürabonneten der Augsburger Zeitung » (vgl. « nicht mehr aus Köln, sondern aus Augsburg »), « Einfallspinsel » (vgl. « über diesen Einfall »). Die Zeitungsnummer findet sich in

zwei Exemplaren in der Herweghschen Hinterlassenschaft, als Beilage zum « Zürcher Intelligenzblatt » vom 15. Juni 1859 und als Beilage zum « Tagblatt der Stadt Basel » (o. D.). Nach der Kraft und dem Schwunge der Prosa ahnte Richard Wagner sofort und überzeugte sich auch davon, dass Herwegh der Verfasser sein müsse: « Der Ton ist ganz famos getroffen », schrieb er. « Irre ich demnach nicht, so bist du jetzt in vollem Eifer. »

Aus dem Lateinischen werden zwei Redensarten angeführt (das « Viribus Unitis » ist, wohlbemerkt, die Devise des österreichischen Kaisers), aus dem Shakespeare eine, was um so mehr auffällt, als Herwegh sich eben damals mit Uebersetzung der englischen Dramen beschäftigte.

In syntaktischer Hinsicht gehört zu Herweghs Gewohnheiten die Gegenüberstellung: « mit ähnlichen Worten, nur unter ganz verschiedenen Verhältnissen », « die Höhe des Patriotismus... an der Höhe der Gefahr », u. s. w. Zu den dichterischen Erfindungen gehören in diesem Aufsatz: « die neuen Rheinübergänger », « hartgesottene Sünder », « die ausgepichtesten Diplomaten », « die Jeremiasse auf den Trümmern des gesunden Menschenverstandes », « die somnambülen Politiker », « die napoleonische Eroberungslawine », « den Weltbrand mit österreichischen Prügeln schüren », « vor Patriotismus platzen », « eine alte stinkende Mönchskutte », « der Pantoffel im Stiefel » (vgl. Harmlose Gedanken: « die Strippen »), « die alte Vogelscheuche, der Bundestag », « die süddeutsche Molekularpolitik », « die süddeutschen Zaunkönige » (vgl. Mein Deutschland, strecke die Glieder). Sprichwörtlich und humoristisch lauten die Wendungen: « die Pistole auf die Brust », « noch nicht hinter den Ohren trocken », « einen Scheffel Salz mitessen », « die Gründlinge im Parterre », « hinter dem Berge wohnen auch noch Leute..., die alle Haar auf den Zähnen haben », « der Kuh am Steiss ansehen, was die

Butter in Mainz gilt », « zu Rad und Galgen », « durch Dick und Dünn », « was die Glocke geschlagen », « der Anfang des Endes », « das Huhn, dem Enteneier zum Brüten untergelegt werden », und noch a. m.

Mit ironischer Absicht werden verwendet : « Gott mit uns und eine Wurst im Sack », « Elsass in der Rock- und Lothringen in der Westentasche », « Einfalls - » anstatt « Einfalts - pinsel », « Hier stehen zwei Helden, sagte der Frosch zum Schwaben », « Wenn sie auf Bonaparte schlagen, so meinen sie Frankreich... und weil sie die Revolution meinen, so meinen wir... », « le dieu des armées et des gros bataillons », « heilige Freiheit, vergieb ihnen », « Oesterreich der Bruder von Deutschland, ja wohl, wie Kain der Bruder von Abel », « in so stolzen Kolonnen (Zeitungskolonnen) », « wie die Haymonskinder ihrer Vier auf einem Gaul », « durch einen österreichischen oder sonstigen Hansel »... Die Umkehrung des Satzes : « Die Revolution frisst ihre Kinder » erinnert uns wörtlich an die 9. Xenie, die in der III. Abteilung des dichterischen Nachlasses zu lesen ist.

Es liegt also klar am Tage, dass alles hier auf Herwegh hinweist, denn es stimmen sowohl die Erinnerungen aus dem Jahre 1848 und überhaupt die einzelnen persönlichen und politischen Angriffe mit seinen Lebenserlebnissen und sonstigen öffentlichen Erklärungen überein, wie der an Parallelen und Antithesen reiche Satzbau, der Schwung und die poetische Farbe, die maliziösen Spitzen an den Ton seiner Dichtung, insbesondere seiner Satiren erinnert. Kein Wörtchen geht verloren ; richtig an der richtigen Stelle gebraucht, besitzt auch das geringste Glied des Satzes seinen Wert.

★★

Herwegh behauptet denselben politischen Standpunkt und zeigt dieselbe Kunst in den Aufsätzen aus dem « Zürcher Intelligenzblatt » (14. und 17. Juni 1860) : « Die

Revanche für Waterloo », « der Hecht unter den Karpfen ». Beide, in gleicher Weise mit dem Zeichen + versehen, sind ihm zuzuschreiben, denn es heisst in dem zweiten mit Anlehnung an ein früheres Urteil aus dem ersten : « Wie wir vor einigen Tagen meinten ». Beide beziehen sich auf des französischen Kaisers Reise nach Baden-Baden und seine Zusammenkunft mit den deutschen Königen und Fürsten. Titel und Hauptmotiv des zweiten wurden ihm durch einen sonderbaren Vergleich des Historikers Leo aus Halle eingegeben, der in seinem « Geschichtlichen Monatsbericht » schrieb, man pflege in den Karpfenteich Hechte zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten, wenn sie zu faul im Wasser lägen; die Mission des Kaisers Napoleon sei eben so aufzufassen : unser Herr Gott habe ihn als Haupthecht in den Teich gesetzt, um das stille Wasser der europäischen Zivilisation wieder zu beleben.

Sehr fein ist in dem ersten Aufsatz die vermeintliche Note aus dem französischen Journal « La Patrie » nachgeahmt, und in dem zweiten atmet die fingierte Rede des Haupthechtes an die Karpfen einen köstlichen Humor.

Näherer Erwähnung bedürfen die Stellen, die uns andere Bilder und Witze der Herweghschen Werke ins Gedächtnis rufen : « die Borrieserklärer » oder « die Hofräte in Heidelberg » — mit der ganzen « Borriesäerei » zu vergleichen; « den gnädigen Herrn von Europa », eine Bezeichnung für Napoleon — s. das Gedicht : Noten, « vor Europas Herrn »; « die Gelüste Jakob Venedey's » — auch in der Borriesäerei : « von Venedey's deutscher Broschüre »; « die Germanissimi » — s. Was Deutschland will : « Vorwärts, schreit Germanissimus »; « Zähne zu beissen » — s. « Wilhelm der Rassler »; « einige meiner Lumpaci » — vgl. Herr Wilhelm (II) : « Lumpazius, Lumpazia, Lumpazivagabundi »; « den Ochsen, die da dreschen, das Maul verbinden » — vgl. Was Deutschland will : « das Maul

den...Leuten, die dreschen, nicht verbinden »; die Anspielung auf Hermann Orges — wie in den « Harmlosen Gedanken » (III); die « Stimmzettel » — wir lesen ebenfalls in « Noten » :

« Hört, wie alles stimmt
Und wie man die Voten
Kriegt — wenn man sie nimmt »;

« Der Schwäbische Merkur » — diese Zeitung wird von Herwegh gleichfalls angegriffen in den « Bekehrungsstrophen für meine schwäbischen Freunde »; « der Erschiesser von Rastatt » — häufig in den « Neuen Gedichten » und in den Korrespondenzen des Dichters; « Hebammen des deutschen Volkes » — eine weitere Umgestaltung desselben Bildes, wie in seiner Satire : « An Borussia »; « Landesvater unser » — vgl. in dem Gedicht « Auch ein Fortschritt » : « Wir singen wieder den Landesvater »; « Kein Brutus » — s. in den « Harmlosen Gedanken » (III) :

« Der gestern mit dem Dolch auf Pump
Ein Brutus wollte werden ».

Die Antwort Götzens von Berlichingen soll der junge Herwegh nach mündlicher Ueberlieferung seiner Stuttgarter Freunde bei einem Streit im Regiment vor seinem Hauptmann selbst geäußert haben; sie findet sich ausserdem noch einmal in einem Notizbuch von ihm aus den Jahren 1849-1852 und in seinem Briefwechsel. Der Scherz mit der italienischen Wortendung (Ribaldini, Garibaldini) kommt auch in seinen Briefen vor, z. B. im Brief an Frau Herwegh vom 16. August 1852 : « Mazzini, Sterbini, und alle möglichen ini und ani. »

Des Dichters Autorschaft offenbart sich ferner am Schluss des Aufsatzes : « Der Hecht unter den Karpfen » in der gelehrten Aufzählung der verschiedenen Fischarten, worin wir einen Nachklang seiner naturwissenschaftlichen Studien vernehmen, um die ihn Feuerbach

beneidete, wegen deren Siebold, Volger und Moleschott ihn priesen, und Carl Vogt ihn zu Rate zog.

Zuletzt müssen noch die übrigen Eigentümlichkeiten seines Stils angedeutet werden, die das Ganze wie ein roter Faden durchziehen und seine Schreibart kennzeichnen. Zu den rednerischen Figuren gehört die biblische Stellung des Infinitivs und Partizips vor das Objekt : « durchgesetzt mit seiner gewohnten Fähigkeit », « dass er jetzt schlafen könne den Schlaf des Gerechten », sogar : « seine Augen haben gesehen Hessen und Baden... », « er hat ihnen allen gegeben Instruktionen ». Sprichwörter und Sinnsprüche wiederholen sich im Ueberfluss : « dasselbe Lied singen », « den Anteil des Löwen », « guten Leuten und schlechten Musikanten », « zu Berg stehen », « aus dem Sattel heben », « auf den Zahn fühlen », « Steine in's Wasser werfen », « Oel in die aufgeregten Wasser giessen », « den Herrn mit kurzem Gedärm ». Mehrere Wortspiele ziehen die Aufmerksamkeit auf sich : « die deutsche Einheit wird zu Wasser », « zu Wasser und Brod », so fügt Herwegh hinzu mit absichtlicher Hervorhebung der polizeilichen Massregeln, mit denen die Einheitler bedroht werden. Von dem « beschränkten Fürstenverstand » weiss er zu erzählen, indem er sich an die berüchtigten Worte Rochows erinnert : « Es ziemt dem Untertanen nicht, die Handlung des Staatsoberhauptes an den Masstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen ». Das Jahr der Kontrerevolution nennt er mit witziger Entrüstung : « das Jahr ohne Gnade ». Unter die ironischen Wendungen sind weiter zu zählen : « Staatsstreich-und Annexionsrezept », « Beruhigungspulver », « Ich bin kein Aschantee,...ich bin ein gewöhnlicher Hecht », « politische Kindergärtner », u. s. w.

Nach bisherigen Bemerkungen lässt sich Herweghs Stil definieren als eine scharfe Schneide, eine doppel-schneidige Klinge, ein kurzer, gut gestählter und leicht zu handhabender Dolch mit schönen Arabesken, eine

vortreffliche, blanke, glänzende, feine Stichwaffe, die rasche und tiefe Wunden versetzt, wie Börnes Prosa, an die er sich gewissermassen anlehnt. Die zwei Hauptzüge seines Stils sind rege, überströmende Beredsamkeit und sprudelnder Geist, vernichtende Ironie. Durch Lebendigkeit und beissende Schärfe unterscheidet er sich von der Mehrzahl der deutschen Prosaiker; mit Börne und mit Heine verwandt, erinnert er oft an die französischen Pamphletisten. Was ihn aber auch im Vergleich mit den letzteren auszeichnet, ist eine tiefere, wissenschaftliche Bildung, wie schon Lassalle bemerkt. In seinen Bildern und Gleichnissen zeigt sich, trotz des antinationalen Anstriches seiner Gedanken, seine stete Berührung mit der deutschen, dichterischen Volksseele.

Herweghs Mitarbeiterschaft an der « République française ».

Herwegh lernte in Zürich den Franzosen Challemel-Lacour kennen. Als Gymnasiallehrer in Frankreich hatte dieser nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 vor der Wahl gestanden, Louis Napoleon Bonaparte den Eid der Treue zu leisten oder sein Amt aufzugeben; zu dem letzteren kurz entschlossen, ging er in die Fremde und lebte von 1856 bis 1859 in der Schweiz, wo er sich als Professor der französischen Sprache und Literatur am Züricher Polytechnikum betätigte und mit dem Dichter, der gelegentlich über seine öffentlichen Vorlesungen in den Zeitungen berichtete, bald sehr vertraut wurde. Ein solcher Bericht ist folgender aus dem « Zürcher Intelligenzblatt » vom 15. Jan. 1859 :

« Herr Professor Challemel-Lacour hat gestern in unserem Rathaussaale über die literarischen Salons in Paris im 18. Jahrhundert in so ausgezeichnete Weise gesprochen, dass wir uns das Vergnügen nicht versagen können, in das allgemeine Lob mit einzustim-

men. Wenn je der Ton für einen Gegenstand getroffen wurde, so war es bei diesem lebendigen, funkensprühenden, graziösen Vortrage der Fall, in dem wir auch nicht eine falsche, unangenehme oder langweilige Note entdeckt haben. Herr Challemel selbst schien uns direkt von einem jener eleganten Geistesturniere herzukommen, wie sie vor hundert Jahren in der Hauptstadt des französischen Reichs abgehalten wurden. — Die Salons, die Laboratorien, in denen die alte Welt mit feinen delikaten Händen vollends zerlegt und zersetzt wurde, spielten eine ungeheure Rolle. Wir haben ihrer gestern so viele durchwandert, als die Zeit erlauben wollte, die indessen den Damen so kurz vorkam, dass sie den Vorwurf, sie langweilen sich in der Regel, wenn sie nicht selber das Wort führen, ein Vorwurf, der offenbar eine schreiende « Gerechtigkeit » ist, mit ungläubigem Lachen hinzunehmen schienen. — Madame Geoffrin, mit ihrer Menagerie von Königen und Literaten, die abwechselnd zweimal die Woche von ihr abgefüttert werden; Madame Tencin, die Mutter d'Alembert's; Mademoiselle Espinasse, die stille Flamme dieses Geometers; die blinde Madame Du Deffant, die Freundin Horace Walpole's, gestraft, womit sie am meisten gesündigt, an ihren schönen Augen; Madame Epinay, Madame Doublet; — das waren die Bekanntschaften, die wir gestern Abend gemacht oder erneuert haben. Man sieht, die Kirchenväter der französischen Revolution suchten nicht gerade kanonisierte Heilige auf, und es sind nicht immer Vestalinnen, die das Feuer in den Männern unterhalten müssen. Aber das apostolisch-propagandistische Talent dieser Frauen war gross und ihre zarten Arme haben nicht am wenigsten an Thron und Altar gerüttelt. Dies und die Macht und Bedeutung des *lebendigen* Worts in jener Zeit hervorzuheben, ist Herrn Challemel ganz vorzüglich gelungen. Es wurde damals viel — und wie viel *Gutes*! — gedruckt, aber es wurde noch besser gesprochen; *gesprochen* — brüllen durften auch die

grössten Tageslöwen nicht. *Tempora mutantur*. Mit der alten echten Konversation ist's vorbei, selbst in Frankreich ».

Die anderen französischen Flüchtlinge, wie Flocon, Dufraisse, die auch damals Frankreich verlassen mussten, weil sie den Staatsstreich nicht gutheissen und das Kaisertum nicht anerkennen wollten, verkehrten alle bei Herwegh, der mit allen treue Beziehungen unterhielt. Herzlicher jedoch gestaltete sich seine Freundschaft mit Challemel-Lacour. Der französische Professor, der sich mit deutschen und italienischen Studien beschäftigte, fand an ihm einen geschätzten Ratgeber und einen stets hilfsbereiten Mitarbeiter. Er pflegte, den Dichter täglich zu besuchen, wie aus einem späteren Brief (Mitte Nov. 1859) erhellt, in dem er sich folgendermassen ausdrückt: « Sie schenken mir gewöhnlich zwei Stunden des Nachmittags mit allem, was Sie obendrein so freigebig an neuen Beobachtungen, Kenntnissen und Ansichten spenden ». Wiederholt gibt Challemel-Lacour in seinen Briefen seine Verehrung für Herweghs hohes und weitumfassendes Wissen kund, — sei es, dass er ihm dringend rät (10. Febr. 1860), seine Originalgedanken, seine Phantasie und Gelehrsamkeit in einer Arbeit über die Mythologie der nordischen Völker ans Licht zu fördern, sei es, dass er, wie oben, noch einmal bedauert (20. Okt. 1862), nicht mehr in seiner geistanregenden Nähe zu leben, « denn Alles spricht, alles ist verständig in ihm », oder dass er ihn um Auskunft für seine eigenen Forschungen im Gebiet der fremden Literaturen bittet (22. Dez. 1863), mit den Worten: « Herwegh kenne wohl sein Thema, da er alles kenne ». Man sieht daraus, welcher Art das Verhältniss zwischen beiden Freunden gewesen sein mag.

Als Challemel-Lacour am 25. August 1859 infolge der Amnestie in sein Vaterland zurückgekehrt war, wechselte er viele Briefe mit Herwegh. Deren Zahl

beläuft sich von seiten Challemel-Lacours auf 48, darunter 38 aus den Jahren 1859 bis 1870. Von Herweghs Antworten sind mir nur drei zugänglich geworden, und zudem die letzte von Ende Dezember 1874 nur als Konzept. Die Hauptstücke dieses Briefwechsels wurden schon von mir in Fragmenten veröffentlicht, nachdem ich es unternommen hatte, die öfters undatierten Briefe zu prüfen und zu ordnen, s. « La Revue », 5. März 1903, wo auch das Wesentliche über Challemel-Lacours und Herweghs Freundschaft zu finden ist. Ich will nur an die wichtigsten Punkte erinnern, denn mehr als eine summarische Uebersicht des ganzen Briefwechsels wird hier nicht von nöten sein.

Challemel-Lacour erzählt in den ersten Briefen (Sept.-Dez. 1859) von der französischen inneren Politik, von der tiefen Demoralisation der Gemüter unter dem Druck der bonapartistischen Regierung; er fragt um Rat über die originellsten Trauer- und Lustspiele aus dem neueren deutschen Theater, die er gemeinschaftlich mit Blaze de Bury und Saint-René Taillandier zu übersetzen gedachte. In begeisterten Worten lobt er dann den Dichter wegen des Schillerprologs, der am 10. Nov. 1859 im Züricher Schauspielhaus mit grossem Erfolg vorge tragen wurde. Er meldet von seinen Studien über Wilhelm von Humboldt, die in seinem Buché: « La philosophie individualiste » gipfelten. Anfang 1860 sucht er bei Herwegh Belehrung über Leopardi. Ein höchst interessanter Brief vom Febr. 1860 behandelt die Wagnerschen Konzerte, die verhältnismässig gut gelangen trotz der von Meyerbeer eingeleiteten Opposition.

Im Sommer desselben Jahres reiste Challemel-Lacour nach der Schweiz und traf wieder mit Herwegh zusammen. Auf des Dichters Empfehlung hin wurde er von Wagner mit der Uebersetzung von « Tristan und Isolde » ins Französische beauftragt. Er befasste sich damit während seines Aufenthalts in Luzern, ohne für diese schwere Aufgabe besonders zu schwärmen, wie

aus seinen Briefen hervorgeht. Wagner zeigte sich übrigens dabei sehr anspruchsvoll; er fand, wie Eugénie Fétis, Challemel-Lacours treue Lebensgefährtin, an Frau Herwegh schrieb, mehrere Ausdrücke, die sich im Deutschen nach seiner Behauptung kräftig und lieblich ausnahmen, in der Uebertragung zu schwach. Challemel-Lacour machte dem Musiker zum Vorwurf, dass er sich ganz demütig um die Gunst des französischen Kaisers bewarb.

In den folgenden Briefen werden die italienischen Kriegsangelegenheiten berührt. Von Herweghs Mitarbeiterschaft am « Popolo d'Italia » ist in einem Brief vom 1. März 1861 die Rede, leider ohne bestimmtere Zeitangaben. Als Herwegh kurze Zeit nachher, ohne sein Ersuchen, Aussicht auf eine Berufung als Professor der vergleichenden Philologie und Literatur nach Neapel erhielt, erwartete Challemel-Lacour, dank der Unterstützung seines Freundes, zum Bibliothekar oder Direktor einer Kunstsammlung in Süditalien ernannt zu werden, aber infolge der Energielosigkeit De Sanctis' und eines Personenwechsels im Ministerium scheiterte diese Hoffnung. Herwegh liess sich die Enttäuschung nicht zu Herzen gehen; Challemel fand sich aber nur schwer damit ab und blieb verstimmt. Von Pau aus, wo er den Sommer 1862 verbrachte, schrieb er an seinen Freund, er habe gerade in den letzten Wochen ein beträchtliches Kapitel über Pessimismus (s. sein Buch darüber) zu Ende geführt.

Im Jahre 1863 bemühte sich Challemel-Lacour vergeblich um eine sichere Stellung in England und in Italien und schilderte nach der Rückkehr in einem umständlichen Berichte an seinen Freund seine nutzlose « Odyssee », indem er ihn bat, bei seinen neuen Studien über die italienische Romantik mitzuhelfen. Im Jahre 1864 entstand zwischen beiden, durch finanzielle Sorgen verursacht, ein leichtes Zerwürfnis, worauf sich Herweghs Briefe aus jener Zeit beziehen, und 1865 stockte der Briefwechsel. Aus dem unge-

druckten Briefe vom 3. März 1864 sei folgende Stelle mitgeteilt, in der Herwegh sich rechtfertigt; ich führe sie französisch an, damit man einen neuen Anhaltspunkt zur Vergleichung des Stils mit dem der Korrespondenzen in der « République Française » gewinnt: « Je n'ai pas à recouvrer la force de travailler, » lautet es, « et quant à la santé morale, je crois justement posséder celle-ci à un plus haut, au moins à un aussi haut degré que qui que ce soit. Qui en doute, m'offense. J'aurais pu améliorer ma position matérielle comme mille autres; grâce à cette santé morale, j'ai su résister à toutes les tentations. Si j'étais plus jeune, je dirais franchement: J'aime mieux gagner ma vie en piochant qu'en écrivant. Ce n'est pas le temps pour faire de la littérature pure, quoi qu'en dise M^{me} d'Agoult. Mon Dieu! j'ai la table remplie de lettres d'invitation de la part des journaux allemands; je pourrais m'engraisser à Paris, sans « recourir à la bourse de mes amis », en faisant des correspondances. Je n'y pense pas seulement. Tout ce fatras bourgeois, même républicain, sera balayé demain, chez vous comme chez nous. »

Da Frau Herwegh zur Zeit des preussisch-österreichischen Kriegs das Gedicht: « Aux armes, citoyens! » an Challemel-Lacour sandte, erwiderte er am 20. Juni 1866 mit freundlichem Gruss. Challemel-Lacour diente als Vermittler für die Uebersendung der Herweghschen Gedichte an die deutschen Zeitungen, denn die Briefe liefen in Mitteleuropa Gefahr, geöffnet zu werden, und der Weg über Paris war sicherer. Frau Herwegh berichtete am 28. Juni 1866 von Zürich aus: « Gestern Abend ist das Gedicht: « Les rois s'en vont » nach Paris befördert worden und durch Challemels wohl jetzt schon nach Berlin ». Das Jahr darauf besuchten Herwegh und Frau die Pariser Weltausstellung: Emma Herwegh wohnte im Monat August bei Challemel-Lacour; dieser aber reiste schon Mitte August nach Konstantinopel und Athen ab und war noch nicht zurückgekehrt, als Georg Herwegh sich im Monat Oktober in Paris aufhielt.

Als nun der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich erklärt und die Republik nach der Schlacht bei Sedan in Paris ausgerufen wurde, bekleidete Challemel-Lacour das Amt eines Präfekten in Lyon und nahm von dort aus den Briefwechsel mit Herwegh wieder auf, der seine Ansichten über den unheilvollen Krieg völlig teilte. Nach dem Frieden lag es den Führern der republikanischen Partei ob, den Staat auf neuer Grundlage zu organisieren, und die Republikaner reihten sich in dieser Absicht um Gambetta, der seine « République Française » als Organ der Opposition gegen Thiers gründete. Was das neue Journal bezweckte, wurde dann von Challemel in einem wichtigen Brief an Herwegh auseinandergesetzt, worin die Erörterung des republikanischen Programms so lautet : « Wir wollen eine demokratische Republik gründen, fremd der Commune und ihren Taten, obgleich wir überzeugt sind, dass diese im Prinzip das Recht für sich hatte... wir wollen eine politisch-radikale Partei bilden, deren Existenz in Frankreich möglich ist, und werden uns zum ersten Mal auf das Volk in den Städten, das Kleinbürgertum und den Bauernstand zugleich stützen... Wir nehmen uns vor, ans Werk zu gehen, um Frankreich seinen Rang, seine festen Plätze, seine Provinzen wieder zu erobern, weil es ohne dieselben von Deutschland immer bedroht ist und wir, so lange das Gleichgewicht nicht wieder hergestellt, in einem dauernden Kriegszustand bleiben und weder Friede noch Freiheit noch Fortschritt in Europa möglich ist ». « Ich glaube », fügte Challemel-Lacour hinzu, indem er mit sicherer Vorkenntnis der Herweghschen Meinungen den Dichter um seine Mitwirkung ersuchte, « dass Sie sich unter diesen Umständen mit uns leicht verständigen können ».

Herwegh nahm den Vorschlag an und lieferte tatsächlich mehrere Korrespondenzen für die « Répu-

blique Française »; davon zeugen Challemel-Lacours Briefe und die hinterlassenen Schriften des Dichters. Wann er aber damit angefangen, wie lange seine Mitarbeiterschaft gewährt hat, wie stark an Zahl seine französischen Aufsätze gewesen, warum er aufgehört, und ob er nicht später nach einer Unterbrechung von mehreren Monaten dem Journal Gambettas neue Dienste geleistet hat, sind Fragen, die hier zu prüfen und zu erwägen sich wohl lohnt.

In seinem Briefe vom 27. Okt. 1871 schreibt Challemel-Lacour von wöchentlichen Korrespondenzen, je mit ungefähr 150-200 Zeilen, über beliebige Themen, vor allem über das, was eben die Zeitungen nicht darzubieten pflegen: richtige und ins einzelne gehende Würdigung der politischen Vorfälle, Schilderung der Hauptpersonen, der diplomatischen Veränderungen und Ränke, der geheimen Pläne der Regierungen, der entworfenen oder vollendeten Reformen, Charakteristik der Staatsmänner, Geschichte der Universitäten, literarische Berichte; « Satire, Scherz, Wutausbrüche, kurz alles, was Ihnen die Laune eingeben mag, passt für die Korrespondenzen ». Dass der wöchentliche Termin für die gewünschten Sendungen nicht streng beobachtet zu werden brauchte, beweist schon die weitere Stelle aus demselben Briefe: « Selbstverständlich, wenn irgend etwas Wichtiges geschähe, was eine nähere, tägliche Berücksichtigung erforderte, dürften Sie uns Ihre Briefe häufiger, ja sogar mehrere hintereinander zukommen lassen. Wenn ich von einem Brief in der Woche rede, so verstehe ich darunter die allgemeine Regel; die 150-200 Zeilen gelten ebenfalls als Maximum, aber nicht unbedingt; Sie dürfen, je nach den Umständen, diese Zahl entweder nicht erreichen oder überschreiten ».

Aus dem folgenden Briefe vom 3. Nov. 1871 erfahren wir, dass Herwegh damit einverstanden war und als regelmässige Daten für seine Sendungen, abgeschen von dem Aussergewöhnlichen, den 7., 14., 21., 28. jedes

Monats bestimmte. Dies wurde von Challemel-Lacour unter dem Vorbehalt angenommen, dass die erste Korrespondenz des Dichters nicht in der ersten Nummer, da es schon zu spät dazu geworden war, sondern erst am Ende der laufenden Woche, also etwa am 11., erscheinen sollte.

Es wurde abgemacht, dass die Aufsätze anonym bleiben sollten, denn es sei — so erklärte Challemel-Lacour — absoluter Grundsatz der Redaktion, in allen politischen Angelegenheiten den Namen der Verfasser zu verschweigen: « Wir werden Ihren Briefen den Namen jedes beliebigen Ortes, nur nicht Baden-Badens vorangehen lassen ». Diese Vorsichtsmassregel erschwert aber die Nachforschungen, denn die « Lettres d'Allemagne » sind zahlreich und tragen verschiedene Ueberschriften: « lettres des bords de l'Elbe », « lettres des bords du Rhin », « lettres de Berlin », « lettres de Francfort », so dass wir uns weder auf die Zeit- noch auf die Ortsbestimmung ganz zu verlassen wagen dürfen. An der Spitze eines Herweghschen Konzeptes, das ungedruckt geblieben ist, während die Konzepte seiner gedruckten Aufsätze nicht mehr existieren, steht die Angabe: « Berlin den 20. Dez. 1871 ». Dies stimmt als Zeitangabe ungefähr mit den verabredeten Daten überein und lässt uns sehen, dass Herwegh selbst einmal seine Korrespondenz von Berlin aus datierte. Genau ist es doch keiner von den im November vorher bestimmten Tagen, und es bleibt nach wie vor fraglich, ob die Redaktion nicht zuweilen aus freien Stücken den angegebenen Wohnort veränderte.

Die erste Korrespondenz aus Deutschland erschien am 8. Nov. als eine von den Ufern der Elbe abgesandte; sie rührt nicht von Herwegh her. Selbst diese Ueberschrift wäre an und für sich kein Hindernis, obgleich wir auch unterrichtet werden, dass ein Korrespondent an der Elbe wirklich vorhanden war, da ein solcher von Challemel-Lacour nicht nur als Verfasser des früher als Herweghs Arbeit eingetroffenen Aufsatzes

über Blumes Werk, sondern auch an einer anderen wichtigen Stelle des Briefwechsels erwähnt wird, wo er sagt : « Ihre Briefe passen für unser Journal viel besser und entsprechen unseren Ideen genauer, als viele unter denjenigen, die uns von den Ufern der Elbe oder sonstwoher zugehen ; in den letzteren stiess ich manchmal auf Ideen oder Urtheile, die mich ganz entrüsteten ». Nun hatte aber Herwegh, wie wir aus dem Briefe vom 3. Nov. erschen, so früh im Monat noch nicht mit seiner Mitarbeiterschaft an der « République Française » begonnen. Dann sind die übrigen Elbekorrespondenzen eben so wenig von Herwegh, da sie sich durch Inhalt und Stil von den seinen deutlich unterscheiden..

Ein zweites Schreiben Challemel-Lacours lässt uns vermuten, dass er die ersten Briefe um Mitte November eingeschickt hätte. Es heisst nämlich darin : « Gegen kein einziges Wort in Ihren zwei Korrespondenzen ist etwas einzuwenden. Ihre Ideen und Gefühle gleichen den unseren. Wir rechnen wenigstens einmal in jeder Woche auf einen so köstlichen Brief » ; ferner : « Sie werden aus der heutigen Nummer erschen, dass wir uns vor allem an die Départements wenden, dort ist unser Erfolg unbestritten. » Dieser Brief trägt zwar kein Datum, ist aber unmöglich vor dem 22. Nov., sondern höchst wahrscheinlich am 22. Nov. geschrieben worden, denn in der Nummer vom 22. Nov. kommt ein bedeutender Leitartikel über die Rolle der Generalräte in den Départements vor : « Zur Zeit, wo eben die Sitzungen der Generalräte überall geschlossen werden, nehmen wir keinen Anstand, sie für ihre Leistungen zu loben... Wir sind der Meinung, dass die republikanischen Generalräte in der Gegenwart die Pflicht haben, die republikanische Bewegung, ein jeder in seinem Bezirk, ins Leben zu rufen und zu leiten... Die republikanischen Zeitungen in den Départements werden den Petitionären tätig an die Hand gehen ». Hätte Challemel-Lacour diesen Brief richtig am 22.

Nov. geschickt, so müsste man annehmen, dass Herwegh schon damals zwei Korrespondenzen geliefert hätte, welche keine anderen als die vom 13. und vom 22. Nov. sein könnten, da man ihm, wie gesagt, die Elbebriefe nicht zuschreiben darf. (Diese Zahlen beziehen sich, insofern wir es nicht einzeln betonen, auf die Zeitungsnummer, aber nicht auf die Ueberschrift der Korrespondenz).

Dass die Korrespondenz vom 13. Nov. einen Verfasser am Ufer des Rheins, die vom 22. Nov. einen zweiten in Berlin voraussetzt, würde nicht stören, obgleich die beiden Briefe den Anschein haben, als hätten wir es mit zwei verschiedenen Briefstellern zu tun; heisst es doch in dem zweiten (ob absichtlich als-blosse Fiktion, um jeden Verdacht fern zu halten, lässt sich schwer erraten) : « Ihr Korrespondent vom Rheinufer hat vergessen, Ihnen mitzuteilen... », weiter : « Da Ihnen (nämlich vom obigen Korrespondenten, im französischen Text mit dem unbestimmten : « On » bezeichnet, von der Vermehrung des Friedensauszugs schon berichtet worden ist, u, s. f. ». In demselben Aufsatz vom 22. Nov. lautet ähnlich die Bitte um die Erlaubnis, ins Gebiet des sächsischen Korrespondenten ein wenig einzugreifen. Solche Aeusserungen erwecken einigen Zweifel an der Identität beider Verfasser, aber sie lassen sich doch schliesslich durch die Absicht erklären, die Polizei irre zu führen. Dass die Berliner Korrespondenz vom 22. Nov. mit einer Anrede eröffnet wird, die auf keinen vorhergehenden Aufsatz hinzudeuten, sondern sich vielmehr als Willkommengruss herauszustellen scheint, sollte auch nicht als unwiderlegbarer Einwurf angesehen werden. Man beachte nämlich, dass die ersten Nummern der « République Française » erst gegen den 17. Nov. in Herweghs Hände gelangten, dass er aber allerdings nicht so lange zu warten brauchte, bis er sich entschloss, seinen ersten Bericht vom Stapel zu lassen. Es fällt uns ferner in der Rheinkorrespondenz vom 13. Nov. u. a. die folgende Stelle

auf, an der Preussen erwähnt wird : « ein Staat, wo man nach sehr geistreicher Behauptung die Grundsätze der französischen Revolution : Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durch : Infanterie, Kavallerie und Artillerie ersetzen will », ähnlich wie bei Herwegh in dem Gedicht : « Herr Wilhelm » (1863) :

« Die Infanterie, die Kavallerie,
Die Artillerie entfalten
Die Gottesgnadenmonarchie
In dreierlei Gestalten ».

Diese Zusammenstellung ist bei ihm überhaupt sehr beliebt, vgl. « Liberales Jagdvergnügen » (1872) und « Bei Einführung der Höflichkeit in der französischen Armee ». Wären diese Worte in ihrer ursprünglichen Abfassung eine Erfindung von Herwegh, so könnte man sich wundern, dass er sich selbst seiner geistreichen Beobachtung gerühmt hätte ; es wird eine Anspielung auf geflügelte Worte gewesen sein, die in Preussen zur Zeit des Konflikts ausgesprochen worden waren ; von wem und bei welcher Gelegenheit, habe ich noch nicht ermitteln können.

Falls man nun die Rheinkorrespondenz vom 13. Nov. für Herwegh in Anspruch nimmt, muss man anerkennen, dass die Frankfurter vom 7. Dez. ebenfalls von ihm herrührt, und umgekehrt ; denn die letztere beginnt mit dem Satz : « Ihr Korrespondent vom Rheinufer befindet sich augenblicklich hier ». Was übrigens für diese Hypothese spricht, ist der Umstand, dass Chammel-Lacour in einem späteren Briefe vom 13. Dez. sich so ausdrückt : « Die Tage verfliessen so schnell, dass ich noch keine Zeit dazu finden konnte, Ihnen zu wiederholen, wie hochinteressant und schön Ihre Aufsätze für mich sind... Einige meinen, Ihr Bericht über die Eindrücke, die unsere Angelegenheiten drüben machen, nehme verhältnismässig zu viel Raum ein, und sie möchten lieber, dass Sie mehr Einzelheiten über Deutschland, Personen, Intrigen, Vorfälle, Bücher

u. s. w. berichteten. Ich für mein Teil bin nicht derselben Meinung, vielleicht deshalb, weil ich manche deutsche Zeitung lese, worin ich in dieser Hinsicht das Gewünschte finde ». Die obenangeführte Bemerkung passt in der That ganz gut für die Frankfurter Korrespondenz, wo es sich um die Verfolgungen gegen die « Communards », dann um die Freisprechung eines Franzosen handelt, der einen preussischen Soldaten ermordet hatte; vielleicht passt sie besser für diese als für die erste und für die dritte Berliner Korrespondenz, auf die sie sich auch zurückführen lässt. Mit der Parallele der « Déserteurs » von 1851 und von 1871, mit dem Urtheil über die Commune, « qui n'a été vaincue qu'avec l'assistance de vos ennemis, et la plupart de ceux qui se trouvent sur les pontons ou en prison auraient pu s'échapper, si Prussiens ou Bavares ne les avaient refoulés vers Paris à la pointe de leurs baïonnettes », lässt sich der Anfang der dritten Berliner Korrespondenz, so wie folgende Stelle aus Herweghs Notizen vergleichen: « Dass sie nur durch die Gnade des Volkes am 4. Sept. existieren, das eine kleine Nachlese zu 92 und 93 hätte halten sollen, das auf den Pontons sitzt, weil es die Thiers, Favre und Consorts nicht dahin geschickt, — und durch die Gnade Bismarcks in Paris eingezogen. »

Trotz alledem halte ich es für ratsam, mit der Aufnahme dieser Aufsätze in Herweghs Nachlass jetzt noch zu zögern, so lange die Echtheit der Autorschaft auch nur mit dem leisesten Zweifel angefochten werden kann.

Anders steht es mit den Berliner Korrespondenzen vom 22. Nov., 29. Nov. und 14. Dez. und mit der Frankfurter Korrespondenz vom 17. Dez. 1871, bei denen sich triftige Gründe zu Herweghs Gunsten geltend machen lassen.

Schon wegen der gemeinschaftlichen Ueberschrift: « Berlin » gehören die ersten drei zusammen. In der Korrespondenz vom 22. Nov. erinnert die « Assemblée

soi-disant souveraine » an folgende Bemerkung aus den Nachlassblättern : « Suffrage universel et assemblée souveraine, quel non-sens !... Souverän ist Niemand, alles nur delegiert; so fehlen diesen Leuten die einfachsten Begriffe. » Wenn es heisst : « Cet empire qui, à ce qu'il paraît, veut rivaliser avec celui dont le malheur vous a délivrés si heureusement », denken wir an die Warnung des Dichters im « Epilog zum Krieg » :

« ... Du sahst, wie Frankreich fiel
Durch einen Cäsar... »

s. auch später in Herweghs Brief an Challemel-Lacour vom Dez. 1874 : « Votre empire avec toute sa corruption a passé le Rhin, et je m'en réjouis, nous finirons dans la boue. » Was mich aber fest überzeugt, dass wir dem Dichter Herwegh die Korrespondenz vom 22. Nov. verdanken, ist hier, wie in der Korrespondenz vom 14. Dez. und in der ungedruckten vom 20. Dez., die Berufung auf Rüstows Autorität als auf eine für die Geschichte der Kriegsführung unbestreitbare. Mit Rüstow war Herwegh von Zürich her innig befreundet, und ihr Briefwechsel vom Jahre 1871 beweist, dass er den « Colonel fédéral » eben damals über die wichtigsten militärischen Fachzeitschriften zu Rate zog — Der Schluss der Korrespondenz vom 29. Nov. hängt auch mit solchen Lektüren eng zusammen. Dabei ist wohl zu beachten, dass diese durch das Datum, nämlich mit dem Zwischenraum einer vollen Woche nach dem 22. Nov., den vorherbestimmten Bedingungen ganz genau entspricht. Die Worte : « avec cette petite somme de 90 millions » lauten ähnlich wie in dem vorigen Brief : « une petite dépense de 25 millions ». Sonst ist nur noch zu bemerken, dass das Bild des « Schellenanhängens » sich auch in einem Herweghschen Gedicht und zwar in bezug auf eine spätere Reichstagssitzung : « Ende gut, Alles gut » wiederfindet. — Der beste Beweis, dass die Korrespondenz

vom 14. Dez. von Herwegh herrührt, besteht darin, dass er seine Freunde Rüstow und Feuerbach mit Bewunderung erwähnt. Von Feuerbach wird das Werk über « Gottheit, Freiheit, Unsterblichkeit » angeführt, und zwar mit Worten, die nur Herwegh zugänglich waren, denn sie stehen als handschriftliche Bemerkung am Rande eines im Jahre 1866 dem Dichter bei seiner Durchreise durch Nürnberg überreichten Exemplares. Aus einer und derselben Auffassung von Frankreichs Lebensfähigkeit folgt im Aufsatz vom 22. Nov. : « Il y a du bon encore même chez vous » und in dem vom 14. Dez. : « Ne vous dénigrez donc pas trop vous-mêmes. » Mit dem Tadel vom « Missbrauch des Namens Gottes in den Schlachtenbulletins » lässt sich die 2. Str. des « Epilogs zum Krieg » vergleichen. Die Beweise, die in allen diesen Korrespondenzen lediglich auf dem Stil beruhen, sollen an einer anderen Stelle geprüft werden.

Abgesehen von der Aehnlichkeit des Stils bietet der Frankfurter Aufsatz vom 17. Dez. mehrere Züge, die ebenfalls hier und da unter den Nachlassblättern zu entdecken sind, wie z. B. die Zauberkraft des Champagners, von der auch in einem gleichzeitigen Entwurf die Rede ist :

« Wenn solch ein Sokrates den Becher
Der Witwe Cliquot leert »;

die Verurteilung des Monarchismus nach Fichte, genau wie in den Konzepten, wo auf Seite 94-95 der « Beiträge zur Berichtigung der Urteile über die französische Revolution » (6. Band) hingewiesen wird ; endlich die übersetzte Stelle aus dem in seinem Nachlass befindlichen Manifest des Ausschusses der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, worauf sich auch folgender Satz des unveröffentlichten Berichtes über Blumes Werk bezieht : « la continuation de la guerre, contre laquelle la démocratie allemande ne cessait de protester énergiquement ».

Nun traf es sich, dass Herwegh eben diesen Bericht über Major Blume zu einer Zeit übersandte, als das Referat des Elbekorrespondenten über jenes Buch von der Redaktion schon angenommen war und, wie Challemel-Lacour sich ausdrückte, « sur le marbre » lag; Herweghs Aufsatz wurde dadurch überflüssig, wenn auch zu Challemels grossem Bedauern; denn er lobte den Brief, weil er sehr charakteristisch war, und fügte hinzu: « Seien Sie so gut, uns einen neuen Artikel im Laufe dieser Woche zukommen zu lassen » (23. Dez. 1871).

Unter Herweghs Nachlass findet sich ausser dem obenerwähnten Bericht ein französischer Aufsatz im Entwurf, der sehr wohl aus Ende Dezember oder Anfang Januar stammen mochte, nämlich seine Kritik über Treitschkes Politisch-Historische Aufsätze, welche wir hier zum ersten Mal abdrucken, da diese Korrespondenz in die « République Française », für die sie bestimmt war, auch nicht aufgenommen wurde. Die Kritik gehört zu denjenigen, die Frau Herwegh in einem Briefe an Rüstow (29. Mai 1874) zu der gerechten Klage gegen die Redaktion der Zeitung veranlassten: « Sie wissen durch mich, dass Georg eine Zeit lang Mitarbeiter an der « République Française » war, und dass diese Mitarbeiterschaft sich später theils durch das Vorhandensein eines zweiten Referenten für Deutschland » — Challemel-Lacour spricht von mehr als 2 — « theils durch einige Willkürlichkeiten im Streichen und völliges Supprimieren mehrerer seiner Artikel im Wohlgefallen aufgelöst hat. Gerade einer dieser nicht reproduzierten Artikel » — dies gilt von der Berliner Korrespondenz vom 20. Dez. 1871 — « enthielt viel über Sie ».

Unmöglich konnte die von Challemel-Lacour verlangte Korrespondenz vor dem 27. oder 28. Dez. in Paris eintreffen; sie konnte also frühestens in den letzten Tagen des Jahres oder erst am 1. Jan. erscheinen. Ob der Aufsatz über Treitschke, der sich auf eine öffent-

liche Rede von Ende November 1871 bezieht, zunächst vom Dichter abgesandt worden ist, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen.

Fraglich ist dann auch die Urheberschaft des Aufsatzes vom 6. Jan. 1872 mit der Ueberschrift: « Vom Rheinufer ». Vieles darin spricht für Herwegh, nämlich : « les pauvres petites planètes allemandes » wie in den « Bekehrungstropfen » : « Und um die Sonne kreisen die Planeten »; « cette loi stupide contre les abus d'influence de la chaire », in der Korrespondenz vom 14. Dez. als « loi absurde » bezeichnet; das Büchlein über « Les Esclaves blancs » noch einmal erwähnt, wie in dieser letzteren Korrespondenz. Aber keine Indizien ermöglichen eine sichere Beweisführung; Gründe und Gegengründe halten sich so ziemlich das Gleichgewicht.

Unter den nicht abgedruckten Artikeln, von denen Frau Herwegh an Rüstow schrieb, steht noch einer über die neue Verwaltung in Elsass-Lothringen und über die Berufung deutscher Professoren für die neue Strassburger Universität, in seinen Notizen, jedoch nur in der Form eines Bruchstücks als Plan nebst Dokumenten. Folgende Bemerkung zeugt von der beabsichtigten Veröffentlichung in einem französischen Blatte : « Où en êtes-vous avec Nancy ? » (anders : « et on n'apprend rien de Nancy ! »), und zur Zeitbestimmung dienen uns die Worte : « die Sprache der ultramontanen Blätter beim Jahreswechsel ». Vielleicht wurde auch ein geplanter Aufsatz über die Altkatholiken von der Redaktion der « République Française » unterdrückt, in dem es u. a. halb deutsch, halb französisch heisst : « On amuse le peuple avec les discussions néo-catholiques et vieux-catholiques. On l'occupe avec la théologie, damit ihm unbemerkt und ungestört das bischen bisheriger Freiheit wegstipitzt... Vos organes sérieux le prennent trop au sérieux ». Sicher hatte Herwegh sich vorgenommen, im Laufe des Monats Februar 1872 über die « Militärkonventionen » ausführlich zu berichten, und man könnte

beinahe glauben, dass die zwei Aufsätze darüber in der « République Française » (Des Bords de l'Elbe, 12. Febr. 1872 und 3. März 1872) von ihm herrührten, denn dieselben Zitate werden in der Zeitung wie in Herweghs Notizen angeführt. Aber die folgende Stelle über eine Verstimmung zwischen dem Dresdener und dem Berliner Hofe : « Il est à remarquer que le « Journal officiel de Dresde » n'a fait aucune mention de ce bruit » widerspricht der Annahme, dass er der Verfasser sei, denn es heisst in Herweghs Handschrift : « Endlich mach' ich Sie auf einen Artikel im Dresdener Anzeiger bezüglich der Verstimmung am sächsischen Hof aufmerksam. »

Herwegh hatte, wie man sieht, seine guten Gründe, sich über die Redaktion zu beschweren, und nach dem Datum mehrerer Briefe an Challemel-Lacour, die von Frau Herwegh in ein besonderes Heft eingetragen worden sind, in dem wir lesen : 1872 — An Challemel, 3. Jan., 21. Jan., 13. Febr., 28. Febr., lässt sich ahnen, dass er wiederholt Einspruch erhob. Seine Beschwerden beantwortete Challemel-Lacour in einem leider undatierten Schreiben, von dem schon oben die Rede war : « Unsere ausländischen Angelegenheiten werden von einem Mann geleitet, der vielen unter uns zur Last fällt : er ist ungeschickt, beschränkt, mit der Sache wenig vertraut, und zeigt sich trotzdem auf seinem Gebiet sehr unduldsam ». — Bekanntlich besorgte damals Spuller Prüfung und Wahl der Berichte aus dem Auslande. — « Er, er allein ist an den Widerwärtigkeiten schuld, über die Sie sich mit Recht beklagen... Ich bitte Sie, einstweilen versichert zu sein, dass Ihre Briefe hier hochgeschätzt, für sehr nützlich, ja für unentbehrlich gehalten werden... Seien Sie so gut, uns dieselben noch in Zukunft zu schicken und sie ganz nach Ihrem Belieben zu verfassen. Ich werde das Mögliche tun, damit sie unverändert bleiben. Sollten sie doch irgend eine unerwünschte Verstümmelung erleiden, so bitte ich Sie, mich davon zu unterrichten,

und ärgern Sie sich nicht zu sehr darüber : an der besten Zeitung sind nicht alle Leute gescheit ». Etwas später, am 6. März 1872, wurde Lefavre von Proust, einem anderen Mitredakteur, beauftragt, Herwegh in betreff seiner Mitarbeiterschaft an der « République Française » zu beruhigen : « Da mein Freund Proust abwesend ist und mich gebeten hat, ihn auf einige Tage zu vertreten, beeile ich mich, Ihnen zu schreiben, um Sie zu versichern, dass Sie um Ihre Mitarbeiterschaft ausser Sorge sein sollen. Ihre Arbeiten werden hier viel geschätzt und haben zum Erfolg der Zeitung beigetragen. Sie werden von allen Seiten mit dem grössten Lob erwähnt, und ich freue mich um so mehr darüber, als ich allen Ihren politischen Ansichten unbedingt zustimme ».

Es schien mir unmöglich, irgend eine Korrespondenz über diesen Termin hinaus für Herwegh zu retten. Da er über die Willkürlichkeiten der Redaktion ungehalten war, dürfen wir bezweifeln, dass er weitere Aufsätze abgesandt hat.

Eben so zweifelhaft steht es mit der Frage, ob er im Jahre 1873 wieder mitzuwirken begonnen habe. Er wandte sich wohl damals in dieser Absicht an Challemel-Lacour, und wir besitzen sogar eine Antwort von Proust mit dem Datum vom 4. Febr. 1873 : « Ich schickte Ihnen vor einigen Wochen einen Brief wegen des Wunsches, den Sie Herrn Challemel-Lacour zu wissen taten, Ihre Mitarbeiterschaft zu erneuern, wie Sie dieselbe der « République Française » in den ersten Monaten, wo sie erschien, angedeihen liessen. Aber infolge eines Versehens wurde mein Brief nach Wiesbaden anstatt nach Baden-Baden adressiert. Da ich heute diesen Irrtum erfahre, beeile ich mich, Ihnen meinen Vorschlag zu wiederholen. Die « République Française » kann nicht mehr, wie Sie wohl aus dem Geschehenen urteilen konnten, so viel Raum für die fremden Berichte übrig lassen. Die Fülle der Urkunden, mit denen die Versailler Nationalversammlung uns

segnet, macht unsere Aufgabe in dieser Hinsicht schwer, und da ich darauf viel Wert lege, dass alle Ihre Briefe veröffentlicht werden können, möchte ich Sie bitten, insofern keine ausserordentlichen Ereignisse häufigere Korrespondenzen erfordern, mir zwei oder drei Briefe monatlich zu übersenden ». Es folgen Angaben über die Zahlungsfristen. — Sonderbar ist es, dass diese Frage in einer gleichzeitigen Antwort Challemel-Lacours an Herwegh (4. Febr. 1873) mit keiner Silbe mehr berührt wird: « Ihr Brief » so lauten die paar Zeilen von Challemel-Lacour « ging mir zu Herzen; eine Ehre und ein Glück ist es, etwas zu tun, was Ihnen gefällt. Offen gesagt, ich wundere mich über das Aufsehen, das meine Rede vom 30. Jan. erregt: ist es denn so verdienstlich, freimütig zu reden?... » Das ganze Billet bezieht sich auf die Rede über die Waffeneinkäufe der Präfektur in Lyon zur Zeit des deutsch-französischen Kriegs und enthält kein Wort von Herweghs Angelegenheiten.

Wie schade, dass ein Teil des Briefwechsels mit Challemel-Lacour verloren gegangen ist! Aus den wenigen aufbewahrten Briefen von Eugénie Fétis aus den siebziger Jahren ersehen wir nur, dass Frau Herwegh sich noch einmal im Namen des Dichters an ihre Freundin wandte, um die Beziehungen zur « République Française » wieder anzuknüpfen; Eugénie Fétis berichtet nämlich in einem vom 23. März datierten Schreiben: « Ich liess deinen letzten Brief unbeantwortet, weil dessen Inhalt Paul (Challemel-Lacour) anging; hoffentlich hat er selbst darauf geantwortet. » Ob Anfang 1872, oder Anfang 1873, darüber fehlt jede Angabe. Von Herwegh steht uns nur noch folgendes Konzept eines Briefes zu Gebote, der aus Ende des Jahres 1874 stammt, denn die Rede über den öffentlichen Unterricht auf den Hochschulen wurde am 4. Dez. 1874 von Challemel-Lacour gehalten:

« Cette fois je ne me suis pas empressé de vous féliciter de votre beau discours, car vous devez être

presque fatigué de tous ces compliments qui vous arrivent de tous les côtés. Aujourd'hui permettez que je vous adresse un petit mot pour vous dire que vous avez un succès fou en Allemagne, ce qui me réjouirait d'une part, mais qui me donne beaucoup à penser parce que vous le devez à un malentendu grossier et voulu qui veut faire flèche de tout bois. On fait semblant d'oublier que vous ne combattez qu'un privilège. Je crois qu'il faut faire dans votre journal des commentaires pour que personne ne s'y méprenne, même ceux qui veulent s'y méprendre. Pour moi il n'y a pas un mot dans votre discours [que je n'approuve].

« A propos, avez-vous déjà lu l'acte d'accusation contre Arnim, entre nous très coquin envers la France ? Vous devez avoir remarqué deux passages concernant l'arrestation ; et puis la résolution du tribunal d'exclure de la publicité la politique par rapport à l'Eglise.

« Bismarck est bien capable de soutenir le clergé en France, qu'il combat en Allemagne... Du reste consolez-vous : si vos troupes n'ont pas passé le Rhin, votre empire au moins y a passé. Espérons qu'il finira dans la boue comme le vôtre.

« Quant à moi, en Allemagne, je suis ultramontain autant que possible, et le rôle de la France devrait [être d']exciter le clergé contre Bismarck qui lui-même ne manque pas de s'en servir contre la France tout en le combattant en Allemagne. Tout est relatif dans l'art ; la politique est de l'art. Vous voyez, de ce côté du Rhin n'est plus vrai ce qui l'est de l'autre. Bismarck est ultramontain par exemple en France, dont il médite la perte, et anticlérical en Allemagne. C'est l'homme sans principe, sans aucun principe, ne l'oubliez pas, mais sa grande bêtise est [de vouloir] que le trône sape l'autel. Les deux monstres, qu'ils s'entre-déchirent, et que bien leur fasse, et qu'ils ne concluent jamais de paix, la chose la plus à craindre !

« Le désir d'un refuge contre l'omnipotence de l'Etat est inné à l'humanité...

« Faut-il être ultramontain en Allemagne parce que le pape est l'ennemi de l'empire, être anticléricale en France parce que les prêtres sont les ennemis de la République?... Des deux côtés le moyen âge ; question à double tranchant ! Est-ce que les cléricaux nous aideront à nous débarrasser de l'empire et à vous à le ramener ? Vous direz peut-être : il ne faut jamais être l'allié de cette engeance ; jamais les coalitions contre nature n'ont rien valu. A quoi ma haine vous répond ? Je m'allie avec le diable pour renvoyer Belzébuth tout comme je serais capable d'inventer le pape contre l'empereur... Je vous applaudis, mais j'applaudis en même temps tout évêque récalcitrant qui suscite des embarras à Bismarck. Le clergé mine la république, comme tel vous le combattez ; le clergé mine l'empire, comme tel je l'appuie.

« On se trouve dans des broussailles dialectiques presque inextricables. Votre discours [est] heureusement dirigé davantage contre l'Etat que contre l'Eglise... L'occasion viendra pour prouver : si duo faciunt idem, non est idem...

« Ne prenez pas ces expressions dé cousues pour autre chose... »

Die Briefe aus Deutschland von März-April 1872 und von Februar-April 1873 in der « République Française » enthalten durchaus nichts, was gestattete, sicher zu entscheiden, ob sie Herweghsche Aufsätze sind. In den Büreaux der Redaktion, wo ich nachfragte, sind überhaupt alle Spuren damaliger Geldsendungen resp. Bankrechnungen gänzlich verschwunden. Unter diesen Umständen müssen wir die Frage über seine Mitarbeiterschaft in den Jahren 1872 und 1873 aufschieben und vielleicht für immer dahingestellt sein lassen.

★ ★

Die französischen Aufsätze Herweghs sind von Challemel-Lacour in seinen Briefen wiederholt gerühmt

worden. « Sie schreiben perfekt französisch », heisst es schon im Briefe vom 27. Okt. 1871. Nach Empfang der ersten zwei Korrespondenzen konnte sich Challengel nicht enthalten, mit Begeisterung auszurufen: « Das ist wunderschön! Sie schreiben meisterhaft französisch. Wenn Sie eine Sprache, die wir alle mit so viel Mühe schreiben, so beherrschen, wie vortrefflich muss nicht erst Ihr deutscher Stil sein! »..« Sie drücken sich » schreibt er ferner am 13. Dez. 1871 « auf eine Weise aus, um die viele Franzosen, auch Pariser von echtem Schlag, Sie beneiden könnten. »

Wer sich die französische Schreibart des Dichters veranschaulichen will, muss die folgenden Artikel mit seinen Briefen an die Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein und an Hans von Bülow, die wir in der « Deutschen Revue » (April-Sept. 1908) veröffentlicht haben, und mit den sonstigen französischen Notizen, die in seinem Nachlass vorliegen, vergleichen. Häufige Verwendung sprichwörtlicher Redensarten und geistreicher Witze findet man hier überall, wie in seiner deutschen Prosa, z. B. in dem Brief an Bülow: « né, René », « c'est une occupation comme une autre », « à cent lieues », in dem Briefe vom Febr. 1857 an die Fürstin: « pour le roi de Prusse, » « pour la bonne bouche », « tenter par la tente », « l'écaille d'huître dans laquelle je végète », « bulletins de bataille et bulletins de santé », « du sublime au ridicule », « public de Lapons », « le petit beau qu'on appelle le bon goût », « je tremble de froid quand ils crient au feu », « un guêpier d'épigrammes », « mon sac à Méphisto », « bien maigre quoique nous ne soyons pas en carême », oder in dem Briefe vom 15. Mai 1858: « le spectacle dans le fauteuil », « sans foi ni loi », « mon véritable ami Pfeufer a été ici sans nous voir, vive l'amitié! » Eben so in seinen Betrachtungen über die Lage der politischen Parteien in Italien (1861): « les autres ont moissonné où les premiers avaient semé », « ne faire de l'Italie qu'un Piémont grossi », « nous nous entreman-

gerions », « une répétition de Rome antique », « homme de paille ». In Notizen aus dem Jahre 1871 : « assassins titrés », « vermine bonapartiste », « et ce non-mort Ducrot », « le diable est logicien », « père spirituel au double sens de l'empire et de la guerre ». Endlich in dem obigen Brief an Challemel-Lacour : « un succès fou », « faire flèche de tout bois », « ces expressions décousues », « de ce côté du Rhin n'est plus vrai ce qui l'est de l'autre », « je m'allie avec le diable pour renvoyer Belzébut », « dans des broussailles dialectiques presque inextricables », u. s. w.

Dieselbe Ader lässt sich durch alle seine Korrespondenzen in der « République Française » hindurch erkennen : in dem Briefe vom 22. Nov. « pis que pendre », « en petit David la fronde de son éloquence », « manger du communard », « le franc comme la France », « vive le marc et vive Bismarek » ; in dem Briefe vom 29. Nov. « la fin couronne l'œuvre », « improvise un petit discours bien étudié », das Wortspiel über « compromis » und « compromettre » ; in dem Briefe vom 14. Dez. « votre commission des grâces... ne trouve grâce », « le massacre des innocents », « tout ce qui reluit n'est pas or », « Bismarek t'embrasse, donc il va t'étouffer », « il brouille le jeu, mais il en retirera à temps sa propre épingle » ; in dem Briefe vom 17. Dez. « un château en Espagne... en Russie », « la valetaille journalistique », « comme une douche d'eau glacée » ; in dem (ungedruckten) vom 20. Dez. « royaliste et impérialiste pur sang, mais sans phrase », « au pas de charge nous sommes conduits » ; in dem Brief über Treitschke : « rimez cela si vous pouvez », « aussi sourde à ses leçons que M. Treitschke l'est de nature ».

★★

Da Herwegh sich in allen diesen Aufsätzen dem neuen deutschen Reich abhold und der französischen Republik günstig zeigte, war zu erwarten, was auch

wirklich geschah, dass er sich den unverdienten Tadel zuzog, « im französischen Sold zu dienen », und diesem sonderbaren Vorwurf verlieh auch Dr. Hermann Tardel neuen Ausdruck, als er in der Einleitung zu der neuen Ausgabe Herweghscher Werke in der Goldenen Klassiker-Bibliothek von Herweghs journalistischer Tätigkeit « im Dienste der französischen Republik » schrieb.

Aus seinem Hass gegen Preussen wie aus seiner Liebe zu Frankreich machte Herwegh kein Geheimnis. Er war selbst seit dem Jahre 1843 Schweizer Bürger geworden, und seine Söhne wurden zu Franzosen, indem sie sich freiwillig das französische Staatsbürgerrecht erteilen liessen. Das erklärt und begründet jedoch nicht den gegen ihn erhobenen Verdacht. Man höre seine Selbstverteidigung in dieser Angelegenheit, wie sie in seinen Nachlassblättern vorliegt, wahrscheinlich als Konzept zu einem offenen Brief an die Redaktion der « République Française », kurze Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg entworfen, und man erinnere sich dabei, dass ihm jede Korrespondenz mit dem bescheidenen Honorar von 50 Fres belohnt worden ist, worüber Gambetta und Challemel-Lacour sich zu entschuldigen für nötig hielten.

« Im französischen Sold! » lautet es. « So sagen Sie, dass ich im Solde der bekannten französischen Ideen von 89 stehe, dass ich sie bis an mein Lebensende den B[ismarck]schen vorziehe, obschon die aus letzteren über den Welfenfonds mit Eisenbahnen, Ordenskreuzen und andern Spielzeugen bezahlt werden. Was sie beziehen, weiss ich nicht; was ich von Ihnen bezog, wissen Sie. Ich konnte] im Ausland erklären, dass ich mein Heil nicht von Preussen erwarte, [sondern] in der Freundschaft der beiden Völker, dass ich Akte der Barbarei, wie sie von uns begangen worden sind, nicht billige, die deutsche Nation für angeführt halte, die Wiederholung der Koalition der 90^{er} Jahre, und

trotz dem deutschen Reiche uns auf der Bahn der Reaktion glaube. Der Weihrauch, den sie streuen, soll den Leichengeruch nicht lange verdecken. Die Schreier nach Elsass und Lothringen sind für mich immer nur ein Gegenstand der Komik gewesen. »

Zu den Fragmenten und Aphorismen.

Den fliegenden Blättern und Nötizbüchern des Dichters lassen sich auch noch manche Bruchstücke abgewinnen; seine Notizbücher sind besonders reich an Sinnsprüchen und Einfällen, die, nicht verwertet und für die Zukunft aufgespart, oft den Keim zu poetischen Schätzen in sich bargen. Sieben Heftchen sind so vorhanden, deren er sich auf diese Weise zur augenblicklichen Aufzeichnung seiner Gedanken bediente. Man kann sie nach ihrem Inhalt leicht, wie folgt, datieren: das erste (1841) aus der Zeit der letzten Gedichte vom I. Band der « Gedichte eines Lebendigen », — das zweite (1841-42) aus der Zeit der ersten Pariser Reise, — das dritte (1842-43) aus der Zeit der Reise durch Deutschland und der italienischen Hochzeitsreise, — das vierte (1843) aus der Zeit, wo der II. Band der « Gedichte eines Lebendigen » vollendet wurde, — das fünfte (1844) und das sechste (1845), da er zum zweiten Mal in Paris wohnte, — das siebente (1849-1852) aus seinem Aufenthalt in Genf und Zürich.

Mit Hilfe aller dieser Notizen kann man versuchen, ein übersichtliches, wenn auch noch nicht abgeschlossenes Bild von seiner geistigen Tätigkeit in den reiferen Jahren zu erhalten. In meinem Buche über « Le poète Georges Herwegh » habe ich die Ideen des Dichters einer näheren Betrachtung unterworfen. Hier wird es genügen, die Hauptzüge seiner Philosophie noch einmal kurz zusammenzufassen.

Was vor allem einer nachdrücklichen Betonung bedarf, ist die Systemlosigkeit seiner theoretischen Denkweise. Auf den Ruf eines Theoretikers konnte und durfte

er verzichten; es lag nicht in seiner künstlerischen Natur, systematisch und pedantisch zu verfahren. Moleschott lobt ihn eben deshalb, weil er, frei von allen Fachschränken, keine Götzen anerkennend, eine allgemeine Bildung besass, die ihm erlaubte, auf jedem Gebiet des Wissens als sachkundiger und entscheidender Richter hervorzutreten. Was an seinen philosophischen und politischen Anschauungen besonders auffiel, war die Gedankenfreiheit, der Freisinn. Er erklärte einmal, es gäbe für ihn keinen fürchterlicheren Menschen als einen, der an nichts mehr zweifelte, und er fand an der Unduldsamkeit des Parteilebens so wenig Freude, dass er sie öfters unverhohlen verdammt. Stösst man auch bei ihm auf innere Widersprüche, so bedeutet dies eben nur, dass er keine Wahrheit zu einem unantastbaren Dogma erhob und im Streit der Meinungen die Möglichkeit, die Freiheit des Irrtums gelten liess. Wo er fest auf seinen Grundsätzen beharrte, meinte er noch, er könne sich wohl in seinem Glauben täuschen, und mit dem reinsten Adel der Gesinnung sprach er an seinem Lebensabend vor seinem Sohn diese Worte, die wir hier zum ersten Mal abdrucken: « Mein lieber Sohn, du bist noch jung; mit der Zeit suche dir eine Meinung zu bilden; hast du sie aber einmal, so halte fest an ihr; es braucht nicht, die meinige zu sein, ich kann mich ja irren! » Seine Religion, die Schönheit, war der Haupttrieb seines Handelns. Von Jugend auf betrachtete er sich als Priester der Kunst, und die ideale Schönheit ersetzte ihm bald jeden Kultus. Aus allen seinen Liedern, Prosaschriften und Aphorismen ertönt immer von neuem seine hohe Begeisterung für die heilige Mission des Dichters, von der seine Seele erfüllt war.

Die folgenden Gedanken könnten eigentlich in drei Klassen eingeteilt werden, nämlich: Philosophisches im strengen Sinn des Wortes, Politisches, Aesthetisches. Aber nach alledem, was wir schon auseinandergesetzt haben, darf von einer so scharfen kategorischen

Sonderung bei Herwegh kaum die Rede sein. Eine und dieselbe Lebensweisheit drückt sich in allen seinen Gedanken aus, eine und dieselbe Grundidee verknüpft die scheinbar fremdartigsten Fragmente seiner philosophischen, politischen und künstlerischen Betrachtungen. Je nach den Hauptfragen, die vom Dichter entweder bloss aufgeworfen oder endgültig gelöst worden sind, finden sich hier seine Aphorismen ohne Nebentitel aneinander gereiht, mit sicherer oder mutmasslicher Zeitangabe ihrer Entstehung (die letztere in eckigen Klammern).

Die Aphorismen 1 - 4 zeigen uns, in welcher Beziehung Herwegh zu den Lehren und Lehrern der Philosophie seiner Zeit stand. Mit 5 - 14 beantwortet er die Unsterblichkeit-oder Jenseitsfrage, eine der wichtigsten Fragen der Transzendentalphilosophie, die Hauptfrage des Christentums. Von 15 an bis 21 entwickelt er die positivistischen Begriffe, die aus der Abschaffung jeder Transzendenz unmittelbar folgen.

Mit Nummer 22 geht es ins Politische : es handelt sich zunächst um die philosophische Begründung des Rechtes der Revolution, um die Aufhebung des Königtums als eines religiösen, transzendentalen Irrwahns, der mit der angeborenen Freiheit des Menschen unvereinbar ist. Frei lebt der Mensch in der vollsten Bedeutung des Wortes, selbständig muss er schalten und walten, frei und würdevoll handeln und keine Souveränität über sich anerkennen, einerlei ob die eines absoluten Herrschers oder eines absoluten Pöbels. Die Aphorismen 38-44 berühren eine Frage, die sich unwiderstehlich aufdrängt, so oft man die Vorrechte des freien Einzelwesens in einer demokratischen Verfassung denen der ganzen Gesellschaft gleichstellen will, mit anderen Worten den schwer zu lösenden Konflikt der Individualität und der Solidarität. Ob der einzelne Mensch in selbstüchtiger Entfremdung seine Freiheit geniessen darf und kann? In wie fern er seine einzelne Eigenmacht opfern muss, um dieselbe dem Wohle der

Welt, des Staates oder einer Partei in dem Staat unterzuordnen? 45-50 enthalten eine Verurteilung der kommunistischen Partei, deren Begriffe von Freiheit sowohl wie von Reichtum nach des Dichters Ansicht noch der Läuterung bedürfen. Seinen philosophischen Gedanken über den Vergleich der Theorie und Praxis entsprechen die Aphorismen 51-57, in denen er die Dienerei und Willenlosigkeit der Deutschen in scharfer Weise rügt. Die folgenden bis 67 beziehen sich auf die immer grösser werdende Oberherrschaft des Soldatentums in Europa, so wie auf verschiedene Fragen der internationalen Politik, unter denen die Annexion Elsass-Lothringens den ersten Rang einnimmt.

Wir müssen bedauern, dass die ästhetischen Gedanken (68-86) eben nicht sehr zahlreich sind; manche Lücke darin kann nur mit Hilfe seiner früheren kritischen Aufsätze aus der « Volkshalle » ausgefüllt werden. Die Berechtigung der politischen Poesie tritt in den Vordergrund. Indem er an Philosophie und Politik anknüpft, stellt uns der Dichter dar, wie es eine Pflicht der Literatur geworden ist, die Menschen zur Tat, zur Eroberung der ganzen Freiheit anzutreiben. Dann versucht er die innige Verwandtschaft der Freiheit und der Schönheit festzustellen; zu diesem Zweck tut es aber not, die Schönheit als übersinnliche Freiheit zu definieren und die Freiheit ohne Schönheit zu verleugnen, und damit werden noch lange nicht alle Schwierigkeiten einer Uebergangszeit überwunden, wo die beiden Begriffe nicht in der Wirklichkeit zusammentreffen. Herwegh zweifelt, ob Tat vor Poesie oder Poesie vor Tat gehen müsse, und entscheidet sich für einen Mittelweg, der wohl auch als der einzig mögliche Ausweg in der Gegenwart gelten darf, denn die ideale Kunst will sich erst in voller Blüte verwirklichen, nachdem die ideale Freiheit ebenfalls verwirklicht sein wird, und so lange das noch nicht der Fall ist, wird die unvollkommene Kunst danach streben, die Menschen zur Freiheit zu erziehen, um die unvollkommene Freiheit in der Zukunft zu vervollkommen.

Im Allgemeinen bewährt sich Feuerbachs Einfluss auf Herweghs Aphorismen, die meistens aus den Jahren 1841-45 herkommen. Dank seiner Uebereinstimmung mit der Feuerbachschen Lehre über das « Wesen des Christentums » und das « Wesen der Religion » betrachtet er das Diesseits als das Einzig-Wirkliche und sieht in dem Tod keine Vernichtung, sondern eine Wiederkehr in das Alleben. Anstatt zu verfahren, wie die Metaphysiker, die das Wirkliche unter dem Vorwand, es zu idealisieren, vernichten, will er die idealen Güter, die ideale Freiheit, die ideale Schönheit auf Erden verwirklichen. Es ist ihm gelungen, zu zeigen, dass nur eine Freiheit Wert hat, nämlich die, welche darin besteht, nicht Knecht im Diesseits, sondern Bürger einer freien Republik zu sein; und wenn er auch nicht so glücklich war, den Sieg seines Glaubens zu erleben, durfte er sich doch mit der Hoffnung trösten, dass die Menschen in der freien, uneigennütigen Kunst schon einen Vorgenuss des Reichs der Liebe finden.



AUS HERWEGHS NACHLASS

GEDICHTE

I. Aus der Jugendzeit.

1.

[1836]

Von einem Schrank an grauer Klosterwand,
Da friedlich Heid'und Christ beisammen stand,
Nahm ich ein altes Bibelbuch herab.
Ich wischt' den Staub von hundert Jahren ab,
Und wie ein Spiegel hell und blank geschliffen,
Strahlt mir das Schloss mein blasses Bild zurück,
Indess daneben, ziemlich abgegriffen,
Faust's Leben, Taten, samt der Höllenfahrt,
Verriet ein ungleich grösser Leseglück.
Es ist nun einmal meine schlimme Art,
Wenn man im Land die Steuern ausgeschrieben
Und manchem nicht der Stein vom Haus verblieben,
Da schau' ich stille Gottes Wort mir an,
Dass mir's vom kranken Lazarus berichte,
Wie Engel noch gepflegt den armen Mann
Und Teufel — doch ihr kennt ja die Geschichte (1).

(1) Aus der Bibel, Lukas XVI 19-31. Vgl. in den « Ged. eines Leb. »
Schlusslied :

Der Lazarus seine Wunden.

Ich öffnete den sauberen Folianten,
Mich zu erbau'n am alten Wohlbekannten,
Doch eh'es mir in meiner Hast geglückt,
Den reichen Mann zu sehn im Höllenrachen,
Sah zwischen gelben Blättern ich erdrückt
Ein zartes Blümchen mir entgegenlachen.
Wie manche Rose starb auf Mädchenwangen,
Wie mancher Sonnenstrahl hat ausgeglüht,
Wie mancher Frühling ist zu Grab gegangen,
Seit dem, um dessen Stirne du geblüht!
Die deinen Fuss geküsst, die Silberwellen,
In denen du dich sehnend einst beschaut,
Sie schlafen längst im Urschoss aller Quellen,
Und keine deiner Schwestern wiegt betaut
Ihr schwankes Köpfchen mehr im Morgenlicht,
Das seinen Glanz in neuen Blüten bricht.
Wo sind die Farbenkelche hingekommen,
Darin die Biene trunken einst geschwommen;
Wo der Unsterblichkeit beschwingt Symbol,
Das sich so keck in jenem Lenz geschaukelt?
Es ist, wie andre Schmetterlinge wohl,
Am End' auch in das Element gegaukelt.
Wie oft hat sich der Aether umgestaltet,
Seitdem du dich in seinem Arm entfaltet;
Wie oft der West die Schwingen schon vertauscht,
Seitdem er sich in deinem Duft berauscht!
Du kleiner Tropfen aus dem Ozean,
Du stiller Hauch, entrissen dem Orkan,
Einsamer Zeuge jener hohen Kraft,
Die in dem Herz der Erde webt und schafft,
Die ewig wirksam wie die reinen Sterne,
In Menschenbrust wie in geheimster Ferne,
Des Todes Hand entwundene Trophäe,
Was zwingt mich heut' in deine Zaubernähe,
Was ahn' ich hier, dass ich so trunken bin?
Was reisst die volle Seele zu dir hin?

Die Lerche stürzt sich schmetternd in die Luft,
Vom eignen Jubel sonnenan getragen.
Ich hör' den Frühling schon im Blütenduft
Die Flügel gleich der jungen Schwalbe schlagen.
Der Strom ist mutig seiner Haft entsprungen
Und brach die Fesseln ungestüm entzwei;
Er hat ein neues Freiheitslied gesungen
Und rauschet klingend am Gestad vorbei,
Sein stolzes silbersstrahlend Siegerhaubt
Frisch mit des Jahres erstem Grün belaubt,
Und um ihn her, in liebenden Gedanken,
Sieht man des Maien bunte Kinder schwanken;
Wie träumend sie zum eignen Bild entbrennen,
Selig gleich Geistern, die sich selbst erkennen!

2.

DER TOTENGRÄBER

(1838)

Ich hatte braune Haare
Und liebt' ein junges Blut,
Wir waren lange Jahre
Einander herzlich gut.

Es kam ein Frühlingsmorgen,
Da schlief das Liebchen ein.
Was schläfst so lang verborgen
In deinem Kämmerlein?

Ich bin nun weiss von Haaren,
Grab' auf ein altes Grab,
Davon ich nie erfahren,
Wer drin begraben lag.

Und tiefer, tiefer grabe
Ich, grabe Alles aus;
Ich glaube gar, ich grabe
Die alte Lieb' heraus!

[1839]

Die Sonne hat ihr letztes Rot,
 Ihr letztes Blut vergossen,
 Und durch die Wälder sprengt der Tod
 Auf seinen schwarzen Rossen.

Der Himmel bebt, der Donner rollt,
 Das Leben stürzt vom Throne,
 Im Sturme wirbelt hin das Gold
 Der schönen Waldeskrone.

Ich hör' um mich der Blätter Schwarm
 Wie lange Schatten streichen.
 Ich reit', mein Liebchen in dem Arm,
 Wie durch ein Feld von Leichen.

Und wilder, wilder tobt der Wind
 Und heiser rufen die Raben
 Und heisser, heisser umschling' ich mein Kind,
 Als wollten sie mir's begraben.

DIE DREI STERNE

[1840]

Es traten einst um Mitternacht
 Der Sterne drei zusammen,
 In nie gesch'ner heller Pracht,
 In nie gesch'nen Flammen.

Da scholl es aus des ersten Mund
 Von blasser Silberlippe :
 « Ich tat den Weg den Völkern kund
 Zu eines Gottes Krippe. »

Und stolz darein der zweite schaut,
 Wie um sich selbst zu sonnen :
 « Auf mich hat Cäsar einst vertraut
 Und eine Welt gewonnen. »

« Zu mir blickt » fuhr der dritte fort
« Das schönste Kind von allen. » —
Am Himmel klang noch laut sein Wort,
Der Stern war schon gefallen.

. 5.

[1840]

Die Sonne schien, die Knospe sprang,
Das Bächlein rauscht', der Vogel sang,
Da sass ich mit dem Liebchen fein
Im Wald allein, allein, allein.

Die Sonne scheint, die Knospe springt,
Das Bächlein rauscht, der Vogel singt,
Ich weiss es mit dem Liebchen fein
Nicht mehr allein, allein, allein.

O du verwünschter Vogelsang!
Verfluchter Bach und Knospendrang!
O du verhasster Sonnenschein!
Man ist doch nie allein, allein!

6.

[1840]

Die Erde fordert kalt zurück,
Was sie der Welt an Lenz geliehen;
Ich sehe schauernd Glück um Glück
Wie Schwalben in die Fremde ziehen.

Ein Häscher lauert schon der Tod
Im falben Kranz auf meiner Schwelle
Und matter glüht des Himmels Rot
Im Spiegel der erstarrten Quelle.

Der Sturm treibt Wolken durch das Tal,
Mich reisst's hinaus in Nacht und Grauen,
Will der Vernichtung doch einmal
Tief in die dunklen Augen schauen.

Wie ich gelauscht im Blütendrang
Dem Hohelied der Nachtigallen,
So soll mir heut' der Grabgesang
Der Raben in die Ohren schallen.

Wo nur das wunde Reh die Spur
Von seinem Blute liess im Schosse
Sich selbst verzehrender Natur,
Berg' ich mein Herz, das hoffnungslose.

Des Todes Schwirren saug'ich ein
Wie Sphärenklang mit allen Sinnen
Und mällig fühl'ich meine Pein
In Tränen mir vom Auge rinnen.

II. Sonette.

1.

GESSNER'S MONUMENT ⁽¹⁾

[1840]

Ein stürmisches Geschlecht hat dich vergessen ;
Die Zeit, die nicht an Adler mehr will glauben,
Sie spielet selten noch mit deinen Tauben,
Sie hat, ein Wolf, dein frommes Lamm gefressen.

Dein Frieden war voreilig und vermessen,
Drum stürzten auch beim ersten wilden Schnauben
Der Zeit mit den Palästen deine Lauben,
In denen wir zu früh mit dir gesessen.

Verlassen ist das Mal, das dir errichtet,
Das in dem zaubervollsten Lindenhain
In zweier Ströme Mitten sie geschichtet,
Und ohne Leser bleibt selbst der Stein,
Kaum dass noch Einer hier Sonette dichtet
Und ein verliebtes Pärchen stellt sich ein.

(1) s. Einleitung, S. XI.

2.

[1840]

Wer singen will, den lasst doch immer singen
Und störet seine heil'ge Ruhe nie,
Dem Adler gleich entfalt' die Poesie
Hoch überm Haupt der Streitenden die Schwingen.

Warum ein Schwert in ihre Hände zwingen,
Wenn ihnen Gott den Friedenstab verlieh?
Was wären eure Flammen ohne sie,
Die Dichter, die den ersten Funken bringen?

Wohl habt ihr über Ihn den Stab gebrochen
Und euch so toll geberdet aller Orten,
Als kämet ihr mit Riesen in die Wochen.

Und doch — was wär's mit euren wilden Worten?
Wer von euch hat wie Klärchen nur gesprochen,
Wie Faust gerüttelt an des Himmels Pforten?

3.

[1841]

Nicht abgefallen bin ich den Camönen,
Und als ein Dichter hab'ich euch gemessen,
Ihr kalten Heuchler, die ihr wollt vergessen,
Die Freiheit sei die Wurzel auch des Schönen.

Nicht werd' ich an den Frieden mich gewöhnen,
So lang ein Wurm wird an der Wurzel fressen;
Denn wer der Schönheit Ahnung je besessen,
Kann sich mit keiner Sklavenwelt versöhnen.

Die bunte Distel unsrer Tyrannei
Wird nie der Kunst Korinther Trauben tragen
Und Knechtschaft ist die erste Puscherei.

Dem Esel mag die Distel wohl behagen,
Er sucht sein Futter, was es immer sei —
Den Dichter drängt's, in's Unkraut dreinzuschlagen.

III. Xenien.

I.

[1841]

Heuchlerisch Kreuz! Du Schwert, dess Spitze sich
[gegen die Erde,
Statt in männlicher Faust gegen den Himmel,
[gekehrt!

II.

BRUNO BAUER UND DER KÖNIG VON PREUSSEN ⁽¹⁾

[1842]

Zwar ein Bauer ist's nur, doch ist's ein Bauer, der
[Trumpf ist;
Herz ist Farbe und du bist nur ein König in
[Kreuz ⁽²⁾.

III.

FREILIGRATH UND GEIBEL ⁽³⁾

(1843)

Einsam wären die Dichter? Ihr lügt! Wie Sklaven des
[Bagno
Paarweis schmiedet man sie an die Galeere des
[Staats.

(1) Bruno Bauer als Privatdozenten in Bonn wurde die Erlaubnis zum Lesen entzogen, weil seine Kritik der synoptischen Evangelien dem König von Preussen und seiner pietistischen Umgebung missfiel. Vgl. « Ged. eines Leb. », Xenien : Bauer-Krieg.

(2) Vgl. Herweghs entworfenes Lustspiel : Der Kreuzkönig oder Viel Lärmen um nichts, s. Le Poète Georges Herwegh, S. 124.

(3) Vgl. Duett der Pensionierten im II. Band der « Ged. eines Leb. » mit der Vorbemerkung aus der « Augsburger Allgemeinen Zeitung » vom 6. Febr. 1843.

IV.

[1843]

FRAGE

Fürwahr, ich find' es wunderlich :
Wie ist es zugegangen,
Dass die sich erst gehängt an dich,
Nun gern dich sähen hangen ?

ANTWORT

Freund, ich erfuhr aufs Neue,
Was mancher deutsche Mann,
Dass das Symbol der Treue
Auch tüchtig klaffen kann ⁽¹⁾.

V.

(1843)

Betet, ihr Fürsten, zum Kreuz ; ihr habt ihm alles zu
[danken,
Während das Volk nur euch leider dem Kreuze
[verdankt.

VI.

(1843)

Was hat die liebe deutsche Kunst
Doch mit der Politik zu schaffen ?
Bleibt ihr nur der Monarchen Gunst —
So hört doch die bezahlten Laffen.
Ihr Unsinn soll uns nicht erschüttern
Und unter seine Herrschaft beugen.
Wahr ist's, Tyrannen können gross sie füttern,
Doch Freiheit nur kann Kunst erzeugen.

(1) Vgl. « Ged. eines Leb. », Xenien : Hundscourage.

VII.

JAKOB VENEDEY ⁽¹⁾

[1849]

Sieben Jahre um Lea hat er die Schafe gehütet,
Sieben um Rahel — und die bekam kein Kind.

VIII.

[1849]

Nero spielte den Polichinell, und die Polichinelle,
Haben sie seitdem, wie oft, den Nero gespielt!

IX

[1849]

In Frankreich hat die Revolution ihre Kinder ver-
[schlungen,
In Deutschland die Kinder die Revolution.

IV. Politische Lieder und Satiren.

1.

AN L. FEUERBACH

(1841-42)

Lasst den Dichtern ihre Federn,
Steckt die Philosophen ein!
Wenn wir sie nicht alle rädern,
Wird's um uns geschehen sein.

(1) Veteran der deutschen Einheitspartei, Verfasser der Schriften: « Preussen und Preussentum », « La France, l'Allemagne et la Sainte-Alliance des Peuples », « John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstande », « Vorwärts und Rückwärts in Preussen », u. a. m., Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung im Jahre 1848, — machte sich lächerlich durch seine Sentimentalität und seine Neigung zur öffentlichen Abbitte seiner politischen Sünden.

« Such, o Volk, dein Heil auf Erden,
Einen Himmel gibt's nicht mehr. »
Was soll ohne Himmel aus uns werden?
Pfaffen, stellt den Himmel her!

Goldne Zeit, da Jeder gerne
Noch mit seinem Kreuz geprahlt
Und im Wechsel auf die Sterne
Unsre Schuld ans Volk bezahlt ⁽¹⁾.
« Brich noch heute deine Ketten,
Gleich als ob kein Morgen wär'. »
Hört ihr? Ist der Teufel nicht zu reiten,
Pfaffen, stellt den Himmel her!

2.

DER WASSERFALL

(1841-1842)

Wer dachte denn, da zwischen Erlen
Du deine schmalen Pfade gingst
Und schönen Nixen deine Perlen
In ihre goldnen Locken hingst?
Wen kümmert eines Bächleins Klingen
Und einer Seele stiller Lauf?
Sie müssen in den Abgrund springen,
Dann wachen erst die Menschen auf.

3.

FESTGRUSS

ZUM BASLER SCHÜTZENFEST

(1844)

Ein Jubel, tausendtönig,
Verkündigt sein Nahn;

(1) Vgl. « Ged. eines Leb. », Der arme Jakob :

So wird die Schuld ans Volk bezahlt
Mit Wechseln auf die Sterne.

Es zieht, sein] eigner König ⁽¹⁾,
Ein Volk] zum Fest heran ! ⁽²⁾
Ein Volk schwingt seine Mützen —
Ihr grossen Herrn, Respekt ! —
Und auch der Schütz' der Schützen
Hat sich im Zug versteckt.

Ein Fest der Liebe soll es,
Ein Fest des Bundes sein,
Die Asche eures] Grolles ⁽³⁾,
O werft] sie in den Rhein ⁽⁴⁾ ;
Der mag sie weiter wälzen,
Ob man sie draussen braucht,
Indess auf unsren Felsen
Ein Brand der Liebe raucht.

Ihr Schützen und ihr Zecher] ⁽⁵⁾,
Vergeudet nicht den Saft,
Und leert heut' jeden Becher
Auf unsre Brüderschaft !
Denkt bei dem Blut der Reben
Des Ackers blutigrot ;
Trinkt : auf ein freies Leben !
Und einen grossen Tod !

O grüsst ihn dort, den Boden
Mit Leichen eingesät !
O nehmt ihn mit, den Oden,
Der dort herüberweht !
Dort lest, wenn's eure Feder
Zu schreiben auch vergass :
Der dreizehnhundert jeder] ⁽⁶⁾
War ein Leonidas ! ⁽⁷⁾

(1) Nach dem « Basler Vorwärts » : Du ziehst, dein...

(2) O Volk...

(3) Die Asche unsres...

(4) Wir streun...

(5) Ihr frohgeschmückten Zecher...

(6) Im « Basler Vorwärts » steht : Zwölfhundert ! und ein Jeder...

(7) Gegen die sogenannten « Schinder », zügellose Soldknechte,

Dort sind sie ausgezogen] ⁽¹⁾
 Und haben's wohl gezeigt,
 Wie man mit Schwert und Bogen
 Den Feind zur Hölle geigt.
 Man tanzte sondre Weisen] ⁽²⁾
 Auf diesem Ehrenfeld;
 Ein Fähnlein] Schweizer-Eisen ⁽³⁾
 Und eine] Söldnerwelt! ⁽⁴⁾
 Zwar sind sie all' geschwunden
 Durch Feindes Ueberwucht;
 Doch der hat überwunden,
 Der solchen Tod gesucht.
 Wohl konnt' der Feind sie töten;
 Doch bleibt in jedem Krieg
 Geschlagen, wer erröten
 Muss über seinen Sieg.
 Drum, Sohn des Wallis, blicke
 Heute nicht so düster drein!
 Es werden die Geschieke
 Vor Abend anders sein.
 Die jüngst musst' unterliegen
 In Tagen bittren Leids,
 Heut ist's an ihr zu siegen,
 Heut'gilt die junge Schweiz! ⁽⁵⁾
 In deinem Gletschermeere
 Zerstieben] wird sie bald ⁽⁶⁾,
 Die üppige Galeere
 Der römischen Gewalt.

die unter dem Befehl des französischen Dauphins als Verbündete des Kaisers und des Papstes in die Schweiz gedrungen waren, bestand die Vorhut der Schweizer, an 1500 Mann stark, einen heldenmütigen Kampf, der 10 Stunden lang dauerte, wobei sie alle fielen, bis auf 16 Flüchtige.

(1) Dort sind sie hinge-zogen...

(2) Man tanzte neue Weisen...

(3) Zwölfhundert...

(4) Mit einer...

(5) s. das hierüber Gesagte in der Einleitung, S. XIII-XIV.

(6) Zerscheitern...

Der vor vierhundert Jahren
 Gerufen : « Es muss gehn! »,
 Der Geist der Heldenscharen
 Wird in uns auferstehn !

4.

[1844]

Ich geißelt' jüngst im Uebermut
 Ein paar Hallunken bis aufs Blut;
 Doch kennt ihr ja des Dichters Zorn,
 Sein Waff'n ist ein Rosendorn
 Und bei den Hieben, im wilden Streiten,
 Fallen noch Blumen genug zur Seiten.

Das giftige Insektenpack
 Will rächen meinen Schabernack,
 Doch wird solch Völklein gleich infam,
 Das Ganze riecht nach einem Aase,
 An dem sein Magen sich übernahm,
 Und jeder Witz verrät der Nase,
 Aus welcher Scheide sein Stachel kam.

5.

STOSSEUFZER

[1847]

Pfaffen da und Pfaffen dort,
 Pfaffen, Pfaffen fort und fort,
 Pfaffen links und Pfaffen rechts
 Altunsauberen Geschlechts;
 Wie er auch das Zeug benennt,
 Jeder trägt sein Testament,
 Stets gewaltsam, stets prophetisch,
 Und auf jedem Haar ein Fetisch.
 Alles, was er nicht mit der Zungen,
 Das erreicht er mit der Lungen,

Schimpfen, knirschen, pusten, schnaufen,
Alle blasen Scheiterhaufen,
Gegner spuckt den Gegner an
Und erklärt sich für human —
Ja, beim Himmel, und so steht's,
Dass bereits in Duodez
Jedes Dorf und jede Stadt
Einen eigenen Messias hat.
Herr, erlös'uns von dem Uebel :
Alle Welt wird infallibel.

6.

AN HECKER

(1848-49)

I

Im Frieden deines Muttens ⁽¹⁾,
Die grosse Seele Huttens,
Sie möge mit dir sein!
Wie er des Volkes Wecker,
So stehest du, o Hecker,
Verlassen und allein.

Die Stunde war gekommen,
Du hast das Schwert genommen,
Du hast's gewagt, gewagt ⁽²⁾;
Im Dunkel ihrer Tannen
Die träumenden Alemannen
Zornsprühend aufgejagt ⁽³⁾.

Heiss lag das Rächereisen,
In Frankfurt unsre Weisen,

(1) Heckers Zufluchtsort auf schweizerischem Gebiet nach dem verfehlten badischen Feldzug im April 1848.

(2) Nach Huttens Wahlspruch, vgl. « Ged. eines Leb. » : Jacta alea est.

(3) d. h. die Bewohner der oberbadischen Kreise (Stockach, Stühlingen, Schönau, Zell, Schopfheim), unter denen Hecker seine Kampfgenossen aushob.

Sie schmiedeten es nicht ;
Sie schwankten, die Verzagten,
Sie tagten, ach ! und tagten
Und nirgends ward es Licht.

Da kamen deine Schützen
Und warfen ihre Mützen
Und rüttelten den Thron ;
Du Herrlicher, du Treuer,
Wie glühtest du vom Feuer
Der Revolution.

Die Menge staunt' und hörte,
Sie jubelte und schwörte ;
O wunder — wunderbar !
Du führtest mutig weiter
Das Fähnlein deiner Streiter .
Entgegen der Gefahr.

Doch als dich in den Bergen
Die königlichen Schergen
Erdrückt in einer Schlacht ⁽¹⁾,
Da ist der Schwarm zerstoßen,
Um Gott den Herrn zu loben,
Der alles wohlgemacht.

II

« Heil Windischgrätz und Welden ! ⁽²⁾
Ei siehe da die Helden
Des neuesten Geschmacks !
Die Republik verblutet,
Die Knute überknutet
Der Säbel Cavaignacs ⁽³⁾.

(1) Hecker wurde am 20. April 1848 bei Kandern von den hessischen Truppen besiegt, die vom General Friedrich von Gagern befehligt waren.

(2) Der österreichische Feldherr Windischgrätz unterdrückte 1848 den Prager Aufruhr und die Wienerrevolution ; Welden stand an der Spitze des österreichischen Heeres in dem Kriege gegen die Ungarn (1849).

(3) Der Pariser Arbeiteraufstand wurde vom damaligen Kriegsminister Cavaignac gewaltsam erstickt (23. — 26. Juni 1848).

Und aus des Elends Gruben
Da schallt es : Fluch euch Buben!
Fluch aus der Armut Mund!
Die Hungrigen erschossen,
So haben sie geschlossen
Mit uns den Bruderbund! »

Die schwere Zeit der Sühne
Verwandelt die Tribüne
Zum Mördertribunal;
Und tief ins Herz, du Freier,
Drückt ein bezahlter Schreier
Dir der Verleumdung Stahl ⁽¹⁾.

Die müden Jünger schlafen,
Die Freiheit wird von Sklaven
Geschändet und entweiht :
Sie stirbt am Kreuz, verraten,
Schon würfeln die Soldaten
Um ihr zerrissen Kleid ⁽²⁾.

Die Andern aber eilen
Sich in die Welt zu teilen
Mit gierig froher Hand;
Der Judas nimmt die Kasse ⁽³⁾,
Ein Kainsmal in's blasse
Antlitz sei ihm gebrannt!

Hoch stehn im Ruhmesscheine
Die Esel, die die Steine
Geschleppt zu Babels Turm;
Schau Polen dort und sage,
Ordnung vom jüngsten Tage,
Wann läutest du uns Sturm?

(1) Diese Verse erinnern an die heftigen Debatten vom 7. bis 10. August 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung bei Gelegenheit der nachträglichen Wahl Heckers in Thiengen.

(2) Wie in der Bibel, Johannes XIX, 23-24.

(3) Karl Mathy, der als Verräter vor den Augen der Linken galt, seitdem er seinen früheren Freund und Gönner, Fickler, in Karlsruhe verhaftet hatte und selbst zum Unterstaatssekretär bei dem Reichsfinanzministerium geworden war.

O Zukunft hell und prächtig,
Die Kön'ge sind allmächtig,
Wir tragen wieder still
Das Joch, das uns beschieden,
Und Deutschland ist zufrieden,
Es gehe wie es will.

Sie haben dich verlassen,
Und singen auf den Gassen
Dein Lob, du Manneszier !*
Was helfen die Gesänge ?
Des Kaiseradlers Fänge
Sind offen über dir.

Gebeugt, doch nicht gebrochen,
Dass er im Staub gekrochen,
Vergäss' ein Fürst die Schmach ? ⁽¹⁾
Er wird sich fürstlich rächen,
Und wird das Volk zerbrechen,
Das ihn einst nicht zerbrach.

Die Blutau von Brigitten ⁽²⁾,
Wir haben's feig gelitten ;
Der Tränen sind genung —
Triumph! es siegt das Schlechte,
Und vor dem Rausch der Knechte
Schweigt die Begeisterung.

III

Sie haben uns alles genommen

— — — — —
— — — — —

Und ob wir's stolz verhehlen,

(1) Anspielung auf die Märztage in Berlin : der König musste sich demütigen und vor den Leichen der Empörer, die am 22. März 1848 auf Bahren in den Schlosshof getragen wurden, das Haupt entblößen. Vgl. « Neue Gedichte », Mein Deutschland, strecke die Glieder :

Deutschland nimmt nur die Hüte
Den Königen ab...

(2) Auf der Brigittenau bei Wien wurde der Abgeordnete Robert Blum am 9. Nov. 1848 auf Windischgrätz' Befehl hingerichtet.

Zurück in unsren Seelen
Blieb nichts als Bitterkeit.

— — — — —
— — — — —
— — — — —

Und höhnisch pflanzt der Schrecken
Am Grabe zweier Gecken ⁽¹⁾
Hoch auf das Königtum.

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Und das Gesetz die Schlinge,
In der man uns erwürgt.

7.

DULCE ET DECORUM EST

[1848-49]

(Nach dem ersten Entwurf)

Dulce et decorum est,
Hör'ich — — schallen,
Doch Gottlob für dieses Nest
Bin ich nicht gefallen.

Und vergebens hat's geblitzt,
Deutschlands lange Ohren
Waren alle schon gespitzt
Auf seine Professoren.

(1) Die Abgeordneten Auerswald und Lichnowsky, am 18. Sept. 1848 in der Umgegend von Frankfurt von dem Pöbel ermordet.

(Nach dem zweiten Entwurf)

Es war ein herrlich Heer — —,
Wohl an zwei hundert Soldaten,
(Auch etwelche Lumpen,
Die) uns die Nacht verraten ⁽¹⁾.

Halb zog man mich, halb ging ich hin ⁽²⁾

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Und als ich sucht', war die Armee,
Die grosse, schon zerstoßen.

Und als ich in den Schwarzwald kam,

— — — — —
Die Revolution war lahm
Bereits an allen Gliedern.

— — — — —
— — — — —

Die Hunde waren selber erstaunt
Ueber so viel Hasen.

« Die Könige sind tot vor Schreck,
Die Throne nur noch Splitter! »
Ich sah und kam und fand nur Dreck,
Der übrig vom Gewitter.

★★

Ich lebe. Ich lebe! Es tut mir leid,
Ich bin noch nicht erschossen
Auf dem Boden der Gesetzlichkeit ⁽³⁾.

— — — — —

(1) s. die Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris von einer Hochverräterin, und das hierüber Gesagte in « Le Poète Georges Herwegh », S. 144.

(2) Vgl. Goethe's Balladen, Der Fischer :
Halb zog sie ihn, halb sank er hin.

(3) Zu vergleichen mit den Worten des preussischen Königs in der Thronrede vor dem Landtag von 1847: « den Boden des Rechts, den wahren Acker der Könige ».

Ich lebe noch : wie schad ! wie schad !
Ums Honorar betrogen
Ist mancher deutsche Literat
Für meinen Nekrologen.

Kein Dulce et decorum est
Wird mir am Grab erschallen.
Ich würd' auch für ein Vogelnest
Vom Baume lieber fallen.

8.

[ZUR KRÖNUNG WILHELMS I.]

(1861)

Sein Mantel war von Hermelin,
Wohl an die sieben Ellen,
Gemessen haben ihn zu Berlin
Genau die Schneidergesellen.

Hell strahlten Thron und Thronesdach,
Hell strahlten Sammt und Seide,
Doch heller strahlte noch der Schach,
Der Schach der Hasenheide ⁽¹⁾.

Es strahlt in Gottesgnadenpracht
Das Gottesgnadenpärenchen,
Das ist nicht Tausend Eine Nacht,
Das ist ein deutsches Märchen.

Die goldne Krone nimmt er heut'
Von seines Heilands Tische ⁽²⁾,
Germania ist hochofrenut,
Das Volk kriegt faule Fische.

(1) Bekanntter Paradeplatz bei Berlin.

(2) Vgl. Herweghs Brief an Haussmann im « Schwäbischen Beobachter » vom 4. Okt. 1866 : « ... die Krone nicht mehr vom Tische des Herrn, sondern vom Tische der Herrn zu nehmen ».

Der Adel naht im tollsten Schmuck
Urmittelalternächtig,
Das Kriegsheer salutierte dem Spuk,
Das Volk schreit : Niederträchtig !

Holdselig blickt die Majestät,
Die Polizei ist gnädig,
Die schwarz-rot-goldne Fahne weht
Auf Masten von Venedig.

(Illuminiert wird die Stadt),
Der Rhein steigt in der Köpfe Knöpfe,
Und jeder Bürgermeister hat
An diesem Tag zwei Zöpfe.

9.

[AN DIE PARLEMENTARIER]

[1863]

Halloh, halloh, nach Frankfurt !
Sie setzen den alten Gestank fort :
Auch Bluntschli kommt, der Jesuit ⁽¹⁾,
Und macht als freier Schweizer mit.

Auch Fröbel kommt, Triarier
Und nicht mehr Proletarier,
Er kommt von Wien und kennt genau
Den Boden der Brigittenau ⁽²⁾.

(1) Herweghs Gegner in Zürich, s. Le Poète Georges Herwegh, S. 79. Vgl. Varnhagens Urteil in seinen Tagebüchern (XIII, S. 70, 27. Juni 1856) und Lassalles Brief vom 24. Juni 1862 (Lassalles Briefe an Herwegh, S. 43).

(2) Mitglied der äussersten Linken im Frankfurter Parlament von 1848, begleitete Blum nach Wien zur Zeit der Oktoberrevolution, empfahl den Deutschen die sogenannte « Trias », d. h. hoheitliche Führung durch Oesterreich, Preussen und einen dritten Fürsten.

Auch Gageru der Patriarche ⁽¹⁾
Kommt wieder in die Arche;
Es kommt von jedem Vieh ein Paar,
Von Gotha kommt ein Dutzend gar.

Fortschreitende Giraffen
Mit trikoloren Affen,
Kleinstaatinsekten etwas spitz,
Der Stachel doch riecht nach dem Sitz.

Es kommt auch Herr Jakobus ⁽²⁾
Cum asinis et bobus,
Er steht gesattelt und bereit
Für Deutschlands Retter jederzeit ⁽³⁾.

Auch Welcker kommt, die Träne
Im Aug', als Magdalene ⁽⁴⁾;
Man ist geführt und man vergiebt
Der Vettel, dass sie uns geliebt.

Der Hans kann nicht mehr kommen ⁽⁵⁾,
Der ist ins Meer geschwommen
Der Ewigkeit — das Schwimmen geht
Dort leichter als auf unsrem Planet.

Wer wird den Hans ersetzen?
Wer wird den langen Geschwätzen
Sein langes Ohr verleihn? Wer ist
Der neuste Hahn auf ihrem Mist?

Strebt Koburg ⁽⁶⁾ nach der Ehre?
Heisst Reuss-Greiz die Chimäre?
Ist's wieder ohne Land ein Prinz?
Wer ist der dümmste? Er gewinnt's!

(1) Vorsitzender der Nationalversammlung, Führer der « Gothaer Partei ».

(2) Jakob Venedey. Vgl. Heine, Kobes I.

(3) Vgl. im Neuen Testament, Jesu Einzug in Jerusalem.

(4) Badischer Liberaler, stimmte 1849 ganz unerwartet für das preussische Erbkaisertum.

(5) Nämlich Erzherzog Johann von Oesterreich, 1848 Reichsverweser der provisorischen Zentralgewalt.

(6) Herzog Ernst von Koburg-Gotha, der den Nationalverein beförderte.

REISEBLÄTTER : (1)

KARLSRUHER SCHÜTZENFEST 1867

Graue Juppen, grüne Juppen,
Feuerrohr an Feuerrohr!
Heisa, unsre Zukunftskuppen!
Heisa, unser Schützenchor!
Schnurrbardrehend, weltverachtend,
Immer wieder auf dem Damm!
Manches Auge sucht sich schmachkend
Schon heraus den Bräutigam.

Diese Farben ihrer Innung
Melden, dass noch mehr als Bier,
Dass der deutschesten Gesinnung
Malzextrakt zu finden hier.
Von den Türmen das Geläute
Will besagen glockenklar :
« Gott sei Dank, wir schiessen heute
Ohne jegliche Gefahr. »

« Gott sei Dank, aus unsern Betten
Hat der Preusse sich entfernt!
Denn am End' im Kriege hätten
Wir das Schiessen ganz verlernt. »
« Nicht ein Hahn von unsern Stutzen
Hat im letzten Jahr geknackt;
Um sie heuer nicht zu putzen,
Hatten wir sie schlau verpackt. »

« An dem Maine, an der Tauber (2)
Sah man keines Schützen Spur. »
Wie ist Karlsruh' heut' so sauber!
Gaudeamus igitur!

(1) Zu vergleichen mit dem Titel : Reiseblätter, München, im
« Nürnberger Anzeiger » vom 14. Juni 1866. s. « Neue Gedichte »,
S.153.

(2) Schauplatz der Kriegsoperationen zwischen den Preussen
einerseits, den Hessen und Württembergern andererseits im
Feldzug von 1866.

11.

IMMER STÄRKER !

[1874]

Schwarz-weiss-rot, schwarz-weiss-rot,
Aller Freiheit sichrer Tod !
Unser Brot und unsre Rechte
Sind verschenkt, und Bismarcks Knechte
Brüllen : Stärke tut uns Not.

's ist vollbracht, 's ist vollbracht !
Manches Feld wird über Nacht
Neu gedeckt sein für die Raben.
Alles will der Preusse haben,
Und der Preusse hat die Macht :

Kruppschen Stahl, Kruppschen Stahl,
Und Soldaten ohne Zahl,
Und Strategen ohne Gleichen,
Die auf hunderttausend Leichen
Uns erbaut ein Ruhmesmal !

Stets bereit, stets bereit,
Stehen sie da zum heil'gen Streit ;
Unser grosser Macchiavelli
Ist um einen casus belli
Niemals in Verlegenheit.

In Berlin, in Berlin
Lernt der Michel Disciplin,
Und wenn die Trompeten blasen,
Führt man ihn mit schönen Phrasen,
Mannesseelen, sagt, wohin ? ⁽¹⁾

(1) Dabei dachte der Dichter an die grosse Militärdebatte vom 14. April 1874 über den Septennat, die den ersten Riss in den Bund Bismarcks mit den Nationalliberalen brachte.

V. Vermischte Gedichte
Stammbuchblätter aus den späteren Jahren

1.

[1852]

Ich bin nicht ganz
Von dir getrennt;
Im Abendglanz,
Wenn schweigend brennt
Die Meeresflut
Zu Füßen dir,
O denk', die Glut,
Sie kommt von mir.

Vielleicht, vielleicht
Dann wird dir warm,
Dein Herz beschleicht
Ein stiller Harm,
Und hörbar kaum,
Für sich allein
Spricht's wie im Traum :
Ich harre dein.

2.

IN'S GEDENKBUCH DER FRAU VON SUCKOW ⁽¹⁾
(d. 13. Mai 1865)

Wie im Norden wir, im kalten,
Uns vom Süden unterhalten,
Denken Sie jetzt auch im Süden
Manchmal Ihres Nordensmüden

G. H.

(1) Frau von Suckow (1807-1876), geb. von Calatin, als Schriftstellerin und in literarischen Kreisen unter dem Namen : Emma von Niendorf bekannt, durch ihre Bücher : Aus der Gegenwart (1844), Lenau in Schwaben (1855) und ihre Reiseschilderungen berühmt, Witwe seit 1863, Mutter des württembergischen Kriegsministers Albert von Suckow.

3.

ZUR HOCHZEIT VOM HERRN WEBER IN BADEN-BADEN

(d. 27. März 1870)

« Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben » ⁽¹⁾.
Ueber den Ruhm der Weber war Schiller
Wohl mit Unrecht bedeutend stiller.
Schau' ich nämlich dort oben hin,
Mein' ich, dass Weber und Weberin
Heute sich würdig zur Seite stehen,
Und so möge mein Wunsch ergehen :

Was Ihr beide zusammen webt,
Wenn Ihr auch hundert Jahre lebt,
Trotze den Stürmen und daure fest,
Zeige nicht Riss noch Webernest,
Liefre für eine lange Fahrt
Segel der allerbesten Art;
Euer lustiges Weberschiff
Stosse nie auf Klippen und Riff;
Immer vom besten Faden sei
Einschlag wie Zettel der Weberei,
Und der Himmel, den Segen geb' er
So der Weberin wie dem Weber.

4.

INS ALBUM DER GRÄFIN ZEPPELIN-ASCHHAUSEN ⁽²⁾

(d. 23. Juli 1872)

Ich finde hier so viele Concurrenten
Mit weisen Sprüchen, zarten Complimenten,
Dass etwas wirklich Neues auszukramen
Mein eigener Witz versagt.

(1) Aus Schillers « Würde der Frauen ».

(2) Tochter des Elsässers und Franzosenfreundes Blech.

Erlaubt mir, gnäd'ge Frau, ein kurzes Amen
Zu dem, was aus dem Mund der Herrn und Damen,
Berühmter oder unberühmter Namen,
In diesem Buch am besten Euch behagt.

5.

Die Gräfin Zeppelin hatte ins erste Blatt eines Notizbuches die folgenden Zeilen geschrieben :

« Un rien est tout pour l'amitié. Le tout n'est rien pour l'indifférence. C'est vieux comme le monde, mais j'espère que c'est encore vrai. »

HERWEGHS ANTWORT

(d. 31. Mai 1873)

Und wär'der Spruch so alt auch wie die Welt,
Den Ihre liebe Hand mir heut'geschrieben,
Wo so viel Grazie sich noch gesellt
Zur Freundschaft, ist er doppelt wahr geblieben.

6.

BEI UEBERREICHUNG EINER SCHALE MIT DEM BILD DER
DIANA, VON DR. BRUMM AN DIE HERZOGIN VON HAMILTON ⁽¹⁾

(d. 31. Dez. 1873)

Was Helios mit seinen Pfeilen
Am Tag verletzt, durchlaucht'ge Frau,
Weiss oft mit ihrem Wundertau
Die Nacht als Doktorin zu heilen.
Drum sei die Herrscherin der Nacht
Euch hier vom Doktor dargebracht.

(1) Herweghs Freund, Dr. Brumm, ein Schweizer, war Leibarzt der Herzogin von Hamilton.

7.

Streut sie nur nach allen Winden,
Dieses Körpers Aschenspur
Wird sich neu zusammenfinden
Aus dem Chaos der Natur.

Wenn die Hand, die mich zum Spiegel
Dir erschuf, mich einst zerstückt,
Bleibt, o Lieb', dein Flammensiegel
Jedem Stäubchen eingedrückt.

Und auf jedem steht zu lesen :
Es war einzig, einzig dein,
Ich kann nur, was ich gewesen,
Wieder werden oder nicht mehr sein.



PROSA



I. Aus der Europa

(1838)

DER FREIHAFEN

Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft.

Erstes Heft mit Beiträgen von Varnhagen von Ense, H. König, Mises, Rosenkranz, Carus u. A.

Eine norddeutsche Vierteljahrsschrift, die vor der süddeutschen wohl Manches voraus haben mag. Die Herausgeber geben ihren Zweck kurz so an : « Es ist darauf abgesehen, für einen Kreis von Autoren, deren jeder ein eigentümliches Ziel verfolgt, eine würdige

Stellung zum Publikum zu behaupten, und dadurch einem Theil der Literatur selbst gewissermassen ein Asyl gegen Vereinzelung und Vereinsamung der Kräfte zu gewähren. « Der Freihafen » tendiert ziemlich dasselbe, was die « Dioskuren », welche Th. Mundt herausgibt ⁽¹⁾, und der einzige Unterschied dieser periodischen Schriften besteht darin, dass der « Freihafen » jährlich viermal, und die « Dioskuren » nur einmal erscheinen. Wenn Einer allein kein Buch zu Stande bringen kann, so bringen doch gewiss Sechse einen Band zusammen. Das sei nicht zum Tadel gesagt; die Gesellschaft, welche sich hier vereinigt hat, ist nobel und geistreich im höchsten Grade, und darf sicher sein, ihren anständigen Kreis von Lesern zu finden. Was obengenannte Autoren uns darbieten, ist immer etwas Gutes; das Schlimme an der Sache ist nur, dass sie uns stets mit Fragmenten abspeisen. Und dann : giebt es kein anderes Mittel, sich gegen Vereinzelung und Vereinsamung zu wahren, als wenn man unter eine literarische Fahne, wie « Freihafen », « Dioskuren », u. s. w., tritt? Wenn vorliegendes Buch eine bestimmt ausgesprochene kritische Tendenz hätte, liess' ich mir eine solche Vereinigung gefallen — in der Kritik ist Zusammenwirken notwendig; wir erhalten aber selbstständige, voneinander unabhängige Arbeiten, und diese wären gewiss zum grössten Theile später in ein grosses Ganzes verwendet worden, hätten die Autoren nicht so leicht Gelegenheit gefunden, sie dem Publikum bruchstückweise vorzuführen. Dass die Kritik so ziemlich von diesen Blättern ausgeschlossen bleibt, kann ich nur loben; ich habe den Glauben an die positive Kraft der Kritik verloren, sie hat nur noch den Beruf, aufzuräumen, und dem Herrn den Weg zu bereiten; aus unserer literarischen Konfusion kann uns nichts, als eine grossartige Produktion retten,

(1) Die « Dioskuren für Kunst und Wissenschaft » erschienen 1836 bis 1838.

die wie ein Gewitter das brache Feld der Poesie erschüttert.

Noch eine Warnung sei mir vergönnt, ehe ich zu den einzelnen Beiträgen des « Freihafens » übergehe. Wir Literaten werden täglich unpopulärer. Man wird nächstens von literaturfähigen Menschen sprechen, wie man bereits von salonfähigen spricht. Wir schreiben und dichten ehestens nur noch für Gelehrte und Dichter; die Sterne scheinen dem Dichter nur noch in sein Schlafgemach, und leuchten nicht mehr der ganzen grossen Welt. Der Gebildete wird den Homer immer besser verstehen, als der Ungebildete, aber jede echte Produktion muss auch für die Durchschnittsintelligenz etwas Geniessbares, Ansprechendes abwerfen. Wenn das Publikum uns mit Kälte aufnimmt, wer anders, als wir selbst, ist daran Schuld?

« Die Scheidewege » von Varnhagen von Ense, eine Korrespondenz aus den Jahren 1808 und 9, führen uns recht klar die damaligen schwäbischen, namentlich Tübinger Verhältnisse vor Augen. Wie idyllisch doch Alles war! Der bedeutendste Buchhändler, Cotta, hatte das unscheinbarste Stübchen von der Welt und den einzigen Sopha, der in Tübingen sich fand.

« Exkommunikation. Blicke aus dem Leben in die Zeit » von H. König. Für einen künftigen Biographen dieses Autors unschätzbare Notizen. Wie weit und umfassend ist Königs Blick, wie grossartig und versöhnend sein Sinn!

Die « Briefe » von Carus « über das Erdenleben » empfehle ich namentlich jedem Dichter. Es könnte viel Kraft in unsere Poesie kommen, wenn wir unsere Phantasie zuweilen an solchen Ueberblicken über die Natur stärkten. Die Lektüre von Büchern, wie A. Humboldts « Ansichten der Natur », und Goethes « Metamorphose der Pflanzen », diesem imponierenden Gedichte, wird dem Poeten jederzeit von nicht zu berechnendem Nutzen sein. Carus' goethesierender Stil hat sich zwar im Vergleich mit seinen « Briefen über

den Faust » gebessert, die kokettierenden Superlative kann er aber immer noch nicht lassen.

Ich schätze Rosenkranz und besonders sein letztes Werk, « die Lehre vom subjektiven Geiste », sehr hoch; er ist ein tüchtiger Philosoph — warum will er nur mit aller Gewalt auch ein Dichter sein? Er spricht in seiner Psychologie so viel von Verunreinigung einer Wissenschaft durch die andere; auch die Poesie muss vor einer Verunreinigung durch die Philosophie bewahrt werden. Diese Verunreinigung reisst täglich mehr ein, und es täte Not, wie einst Lessing ein Buch über die Grenzen der Poesie und Malerei schrieb, so nun eines über die Grenzen der Poesie und Philosophie zu schreiben. Trotz Gellert, Klopstock und Novalis glaube ich, dass es keine geistliche Poesie giebt, wenn wir nicht etwa Goethes « der Gott und die Bajadere », wo alles Gestalt ist, als solche ansehen. Die geistlichen « Antiphonien » von Rosenkranz enthalten die tiefste Mystik, sie sind aber abstrakt, nicht plastisch, und darum unpoetisch. — Die Uebersetzung von Sainte-Beuves Charakteristik Diderots, durch Rosenkranz, ist meisterhaft. Eine vollständige Uebertragung der Diderotschen klassischen Werke wäre sehr zu wünschen, und ein verdienstliches Unternehmen für eine deutsche Buchhandlung.

Der lebenswürdige Mises giebt anspruchlose melodische Liedchen, und geistreiche Bemerkungen über die deutsche Lyrik.

Die Korrespondenz ist noch etwas charakterlos und parteiisch. Ueber die Briefe von A. Jung wird gar zu vornehm abgesprochen. Wenn die Kritik Geister, wie Jung, nicht in ihre Obhut nimmt, wie soll sie erst gegen die Gemeinheit auftreten?

II. Aus dem Zürcher Intelligenzblatt

(1859-1860)

EIN ZEITBILD

Wenn eine Gans aus höhern Regionen ihren Mitgänschen untersagt, französisch zu parlieren; wenn die Stuttgarter Jungfern ihr Haupt nur noch mit echtem deutschem Bärenfett salben; wenn ein Dutzend Philister aus Haigerloch und Sigmaringen ⁽¹⁾ ihr politisches Leder nicht mehr aus Köln, sondern aus Augsburg beziehen wollen; wenn ein paar patriotische Rosinanten ⁽²⁾ — was für Pferde in der Tat höchst interessant ist — die Rassenfrage etwas lebendig diskutieren und sich in die Vorzüge des Romanismus und Germanismus verwickeln; wenn das Fossil aus dem Siebengebirg, der alte Arndt « Alldeutschland nach Frankreich hinein! ⁽³⁾ » anstimmt, oder ein paar grüne Jungen sich um des « Kaisers » Bart zanken: so sind das naive Schnurrpfeifereien, die mit dem Tag kommen und mit dem Abend verschwinden. Selbst wenn die sieben Schwaben nach Frankreich ziehen wollen, so können wir über diesen « Einfall » nur lachen und mögen auch den Pariser Gamins den Spass nicht verderben. Endlich war es schon oft da, dass über den Prinzen die Prinzipien vergessen wurden. Braucht ja nur ein Leithammel zu rufen: « der Wolf kommt », so blöken die Schafe unisono: « es leben die Hunde! » Das ist nun einmal der vierfüssige Standpunkt, und Schafe bleiben Schafe. Steigt aber endlich, unverschämt cynisch, vor aller Augen, die Hefe der menschlichen Gesellschaft in die Höhe, und zeigt es sich, wer mit

(1) Zwei Städtchen im Bezirk Sigmaringen (Hohenzollern).

(2) Im Urtext: Rozinanten.

(3) s. Arndts Gedicht mit dem Titel: « Als Thiers die Welschen aufgerührt hatte, 1841 ».

und vorzugsweise an dieser « patriotischen » Gärung schuld ist; stellt sich der Bayard der Reaktion, der die Fahne der ägyptischen Finsternis immer hochgetragen, stellt sich ein Graf Rechberg an die Spitze des österreichischen Staats ⁽¹⁾; kriecht auch der kleine Veuillot am Nesenbach ⁽²⁾, der Lump aller Lumpen, der Alles, was Deutschland Grosses besitzt, von je in den Kot getreten; kriecht *salva venia* ein Wolfgang Menzel aus dem Versteck hervor, in das ihn die allgemeine Verachtung seiner Zeitgenossen hineindekretiert hat, und stellt der sich mit seinem Freund, dem Kapuziner Liesching ⁽³⁾ — einem höheren Buchbinder, ebenfalls am Nesenbach — an die Spitze auch der kindischsten Demonstration: so sollten selbst die Schwaben unter 40 Jahren anfangen, bedenklich zu werden und an der Lauterkeit des Getränks, das ihnen am Lech ⁽⁴⁾ gebraut wird, zu zweifeln beginnen. Selbst die Heulmaier, die über dem Wort Cotta's wie über dem Wort Gottes sitzen, sollten — schütteln, was sie freilich nicht besitzen.

Uns will scheinen, diesem bairischen Bierrausch müsse ein ungeheurer Katzenjammer folgen. Am elendesten aber wird es dann den eiteln Pfuschern aus der Paulskirche zu Mute sein, die sich mit der Reaktion an einem Tisch beduselt haben, um mit ihr im Trüben zu fischen und an der Jesuitenangel aus der Sturmflut der Zeit ihr « Parlamentchen » zu heben. Nachdem sie erst die ganze deutsche Soldateska auf die Beine und sich selbst — so weit es ihnen ihre Mittel erlauben — auf den Kopf gestellt haben, bilden sie sich ein, man werde sie ruhig auf ihren parlementarischen Nacht-

(1) Früher Präsident des Bundestags, 1859 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Oesterreich geworden.

(2) Unsauberes Bächlein in Stuttgart.

(3) Ueber dieses Schriftstellers Ausweisung aus München, s. Börne, 20. Brief aus Paris (Hesse, V, S 77).

(4) Nämlich in Augsburg, wo die « Augsburger Allg. Ztg » erschien.

stühlchen sitzen und etwa wieder über die militärästhetische Frage deliberieren lassen, ob das patriotische Heer, mit dem sie noch einmal dezemбриert werden, stehende oder liegende Krügen bekommen soll. Sancta simplicitas ! Der edle Gagern hat's klüger gemacht. Der hat seinen Sohn ⁽¹⁾ und seinen Neffen ⁽²⁾ geradezu ins Hauptquartier der Kontrerevolution gesandt. Dem Mann kann geholfen werden ⁽³⁾.

EIN STURM IN EINEM GLAS WASSER ODER DIE
SÜDDEUTSCHE AUFREGUNG

« Meine Herrn, all gut deutsch oder an Galgen ! » lautete der bündige Toast des alten Blücher vor seinem Rheinübergang, während er sein Hauptquartier in Giessen hatte. So erzählt uns der Professor Welcker in dem eben erschienenen Briefwechsel mit Wilhelm v. Humboldt. All gut deutsch oder an Galgen ! Mit ähnlichen Worten, nur unter ganz verschiedenen Verhältnissen, setzen uns die neuen Rheinübergänger die Pistole auf die Brust. Die Höhe des Patriotismus wird nun noch an der Höhe der Gefahr gemessen, in die man, auch ohne den Schatten eines Grundes, das deutsche Vaterland zu erklären sich bereit zeigt. Et cum lupis ululandum est. Da versuch' es Einer, die Rasenden in logische Bande zu legen oder den Desabonneten der Kölnischen und den Sürabonneten der Augsburger Zeitung einige leise Zweifel an der Identität

(1) Heinrich von Gagerns ältester Sohn, Friedrich Balduin von Gagern, geb. 1842, gehörte später der ultramontanen Partei im Reichstag an.

(2) Wohl ein Sohn des Maximilian von Gagern, der selbst schon 1843 zum Katholizismus übergetreten und 1855 zum Hofrat im Ministerium des Auswärtigen in Wien ernannt war, anti-preussisch und klerikal gesinnt.

(3) Schlussworte der « Räuber » bei Schiller.

der beiden Personen, Oesterreich und Deutschland, beizubringen! Da wag' es noch Einer, einige menschliche Sympathieen laut werden zu lassen, die dem Haus Habsburg das Terrain für Ausübung seiner Brutalitäten schmälern könnten! « Gefühlspolitik das! » muss man sich von Kindern an den Kopf werfen lassen, die noch nicht hinter den Ohren trocken sind und sich wie hartgesottene Sünder gebärden, gleich als hätten sie mit den ausgepichtesten Diplomaten dieser Welt Gott weiss wie viele Scheffel Salz gegessen. Welches Tohu Bohu! Erst hat eine bezahlte Sophistik alle Begriffe einer vernünftigen Politik über den Haufen geworfen und nun kommen wie immer die Jeremiasse und lassen sich auf den Trümmern des gesunden Menschenverstandes nieder, um zu heulen und zu wehklagen, als wäre der jüngste Tag für Deutschland angebrochen. Die Gründlinge im Parterre applaudieren natürlich wie toll jede schwarzrotgoldene Tirade; die Claque ist vortrefflich organisiert und jede Kundgebung eines selbstständigen Urteils — geschweige denn eines Zeichens von Missfallen — wird demnächst mit persönlicher Gefahr verbunden sein.

Und doch muss es gesagt werden: Es ist eine ungeheure Mystifikation, die man sich mit dem deutschen Volke erlaubt. Auf der einen Seite die Visionäre und somnambülen Politiker, die das Gespenst der Eroberung heraufbeschwören und nur zu sehr vergessen, dass das freiheitfeindliche Deutschland durch seinen Kampf gegen die französische Republik die Napoleonische Eroberungslawine mit über sich und die Welt heranzwölzen half; — auf der andern Seite die Reaktionäre, die, um eine Diversion zu Gunsten Oesterreichs zu machen, so sinnlos zu einer Invasion drängen. Gott mit uns und eine Wurst im Sack, nach Paris gezogen, den Kaiser gestürzt, Elsass in der Rock- und Lothringen in der Westentasche mit zurückgebracht — Nichts leichter als das, meint ein Einfalls- pinsel in der « Allg. Ztg ». Paff! Hier stehen zwei

Helden, sagte der Frosch zum Schwaben. Aber hinter dem Berge wohnen auch noch Leute, ein zwei, drei, vier Millionen, wenn's sein muss, die Alle Haar auf den Zähnen haben und sich wehren werden, wie ohne allen Zweifel die Deutschen sich wehren würden, wenn man ihnen einen unwillkommenen Besuch abstattete. Und dann heisst's auch im Sprichwort : Eh' Einer über den Rhein schwimmt, ertrinken Zehne darin. « Worauf die Deutschen noch warten? » Ganz einfach darauf, dass sie angegriffen werden und dass sie dann die Welt, das Recht, die Waffen und die Vernunft für sich haben!

Aber, meinen die Pfiffikusse weiter, es ist leichter mit Bonaparte fertig zu werden, so lang er selber noch nicht mit Oesterreich fertig ist. Aber! Aber! wenn Oesterreich aus gewohnter purer Dankbarkeit gegen die Deutschen einen von Louis angebotenen Separatfrieden annähme, wenn die beiden Despoten sich verständigten, um viribus unitis über die Deutschen herzufallen? Sagt einmal, ihr Erzpolitiker, die ihr der Kuh am Steiss anseht, was die Butter in Mainz gilt, wäre das so unnöthlich, so unerhört?

Der Hass gegen Bonaparte, wie die Liebe zum deutschen Vaterlande werden von den Führern der letztgenannten Partei ganz schamlos ausgebeutet. Denn den Bonaparte hassen sie nicht, sondern beneiden ihn nur, weil er der Meister im Handwerk und sie die Pfluscher sind. Ein Vaterland kennen sie nicht, sondern nur eine fürstliche Privatdomäne, die sie nach Bedürfnis je zuweilen für ein paar Stunden mit jenem wohlklingenden Namen dekorieren. Wenn sie auf Bonaparte schlagen, so meinen sie Frankreich, und wenn sie Frankreich meinen, so meinen sie die Revolution, und weil sie die Revolution meinen, so meinen wir, dass das eine faule Geschichte sei. So weit ist's noch nicht gekommen und so weit darf es nicht kommen, dass wir die Reformation und 1789 für das Konkordat und die neue Augsburger Konfes-

sion wegwerfen, dass wir uns dazu hergeben, den Weltbrand mit österreichischen Prügeln zu schüren. Darum rufen wir, auf die Gefahr hin, da und dort von einem Patrioten, der, mit Shakespeare zu reden, « mehr Ohrenschmalz als Gehirn » besitzt, zu Rad und Galgen verurteilt zu werden, von ganzem Herzen : « Dieu protège la France ! » und wenn's im Augenblick keinen andern Gott giebt, « le dieu des armées et des gros bataillons ». Wir wollen keinen neuen Herzog von Braunschweig, kein neues Braunschweiger Manifest, keine neue Koalition, keine neue Invasion, von hüben oder von drüben ! — Wir haben unsere Meinung über Ludwig Bonaparte hinlänglich und auch in diesen Blättern dokumentiert ; wir können behaupten, dass wir mehr als Einem, der heute vor Patriotismus platzen möchte, in entschiedenem Hasse gegen das französische Regiment vorangegangen sind.

Aber einem Hause gegenüber, dessen Geschichte in den Pitaval ⁽¹⁾ gehört ; einem Hause gegenüber, dessen noch nicht so lange verstorbener humaner Herrscher einem armen politischen Gefangenen ein brandiges Bein abzunchmen verbietet, weil ja dann die Kettenstrafe nicht in ihrem ganzen Umfange vollzogen werden könne ⁽²⁾ ; einem Hause gegenüber, das Kapitulationen bricht, wie die von Vicenza ⁽³⁾ ; das die Menschen, die es füsiliert, vorher bastonniert, wie die hundert Bürger von Brescia ⁽⁴⁾ ; das in den letzten sieben Jahren allein auf nicht österreichischem Gebiete, nämlich in Ancona und Bologna, im ersteren 60, im zweiten 180 Hinrichtungen wegen politischer Vergehen vollzogen

(1) Eine Sammlung der berühmten Kriminalsachen, zuerst von Pitaval (1734-43) unternommen und nach dessen Tod mehrfach fortgesetzt, s. Schillers Werke : Vorrede zu dem ersten Teile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval (1792).

(2) Dieser Staatsgefangene hiess Maronelli, s. darüber « Courrier Français » vom 28. Febr 1831 und Börne, 38. Brief aus Paris (Hesse, VI, S. 158).

(3) Uebergabe von Vicenza am 11. Juni 1849.

(4) Vgl. Orsi, L'Italia Moderna, S. 193.

hat — einem solchem Hause gegenüber genügt es nicht, uns als eine Art Rechtfertigung die Scheusslichkeiten von Lambessa und Cayenne, so scheusslich sie sind, entgegenzuhalten. Das kann und wird uns nicht darüber verblenden, um was es sich in dem begonnenen Kampfe handelt. Oesterreich sagt's rund heraus, wofür und wogegen es kämpft, und seiner tapfern, aber vaterlandslosen Armee ist ja, nach dem Bericht des Feldmarschalls Stadion, der Beifall ihres erhabenen Kaisers und Kriegsherrn der höchste Sporn zu glänzenden Taten. Diejenigen aber, die heute mit Oesterreich « durch Dick und Dünn » gehen wollen, brauchen uns gar nicht zu sagen, wes Geistes Kinder sie sind ⁽¹⁾. Ob sie 1848 rechts oder links im Parlament gesessen, vor oder hinter den Barrikaden gestanden haben, ist gleichgültig. Die Letztern wussten entweder damals nicht, was sie taten, oder wissen heute nicht, was sie tun. Heilige Freiheit, vergieb ihnen! ⁽²⁾ — Da und dort sitzen auch noch einige Ur- und Erzkaiserliche, die von der Wiederkehr früherer Herrlichkeit träumen und die Verwirklichung ihres mittelalterlichen Traums vorzugsweise an das Haus Habsburg knüpfen. Was lässt sich denen antworten, als dass es eben mit dem heiligen römischen Reich vorbei ist; dass das nur wieder aufersteht, wenn die Toten auferstehen und ganz Europa in den Schoss der alleinseligmachenden Kirche zurücksinkt, deren weltliche Parallele dieses Reich gewesen? Der Habsburger Kaisermantel ist nicht mehr der Mantel der Ottone, sondern eine alte stinkende Mönchskutte, die wohl einmal geklopft und gewaschen werden darf, aber nicht im und am Rhein, sondern am Po — Po und Donau meinetwegen. Das genealogische Kunststück, um zu beweisen, dass der Rhein der Vetter vom Po sei, ist eben nichts als ein Kunststück. Und um kein Haar besser steht es mit der

(1) Lukas, IX, 55.

(2) Lukas, XXIII, 34.

Entdeckung der andern Verwandtschaft, dass Oesterreich « der Bruder von Deutschland sei, von dessen Errettung das eigene Leben abhängt ». Oesterreich der Bruder von Deutschland! Ja wohl! wie Kain der Bruder von Abel.

Wir wissen nur zu gut, was die Glocke geschlagen hat, wenn Oesterreich « gegen die Revolution und die subversiven Ideen » zu Felde zieht; wir wissen, was Oesterreich unter « Revolution und subversiven Ideen » versteht; wir wissen, dass in diesem Kreuzzug, den es « gegen die Revolution und die subversiven Ideen » predigt — und in so vortrefflichem Deutsch, das deutsche Oesterreich! — alle menschliche Bildung und Freiheit, von der ersten Potenz, von Lesen, Rechnen und Schreiben bis hinauf zur religiösen, bürgerlichen und nationalen Unabhängigkeit in Frage gestellt werden. Erinuert sich Niemand mehr der Worte des Kaisers Franz zu den Professoren von Pavia: « Sie brauchen mir keine Gelehrte, sondern nur treue Untertanen zu bilden »?

Ferner haben wir auch nicht vergessen, dass der jetzige ritterliche Kaiser von Oesterreich in den Staatsstreich vom 2. Dezember eingeweiht war, ihn zuerst gut geheissen, den Kaiser Ludwig Napoleon zuerst anerkannt und bei Preussen und Russland auf dessen sofortige Anerkennung mit aller Macht gedrungen hat — wir freuen uns des Dankes, den er dafür geerntet.

Endlich haben wir die Erfahrung gemacht, dass der Habsburger Despotismus ein sehr zähes Leben hat, dass aber ein Bonaparte sterblich, sehr sterblich ist. Napoleon III. wird sich in Italien nicht nur die Finger, sondern die ganze Hand und den Kopf dazu, mit Allem, was drauf sitzt, verbrennen. Der italienische Krieg ist für ihn wahrscheinlich der Anfang des Endes; und durch eine hirnlose, freilich auch absolut unmögliche Invasion wollten die Deutschen denjenigen, den sie zu stürzen ein Interesse haben, auf lange Jahre hinaus in seiner Herrschaft befestigen? Wissen sie nicht, dass

eine der Hauptstützen Louis Napoleons die noch immer im französischen Gemüthe nagende Erinnerung an die Invasion von 1815 ist, für die es umsonst eine Genugthuung von den Bourbonen und den Orleans erwartete, und die es zum grossen Theil darum von ihren Thronen gestürzt hat? Wenn ein Feldzug in der Krim und einige Siege über Oesterreich diese Erinnerung auslöschen können, warum wollten die Deutschen schlechterdings, dass es auf ihre Kosten geschähe? Ist es nicht Zeit genug und wird es nicht leicht genug sein, ganz Europa wie einen Mann gegen den französischen Herrscher unter die Waffen zu rufen, wenn er sich nur einen Fuss breit italienischer Erde anmassen sollte? Bis dahin haben die Deutschen ein Recht, die Möglichkeit der Freiheit eines edeln Volkes zu opfern, um, wie sie sich einbilden, einen Despoten zu stürzen, in der That und Wahrheit aber, um einen Despoten zu stützen, dessen Tage gezählt sind? Der italienische Stiefel wird so wenig auf seinen Fuss, wie auf den der Habsburger passen. Namentlich wird ihn der Pantoffel im Stiefel, d. h. die sich immer wieder aufdrängende und durch keinen Fürsten zu lösende Frage des Papsttums verhindern, selbst hineinzuschlüpfen. Louis Napoleon in Italien gemahnt uns an das Huhn, dem Enteneier zum Brüten untergelegt wurden und dem eines schönen Tages die jungen Küchlein lachend davonschwammen. Glück, glück, Bonaparte! Du weisst nicht, was du in Italien ausbrütest!

Wir hoffen, dass Preussen rüste, rüste, rüste; dass es namentlich für seine Soldaten besser Sorge, als die kleinen Krakehler, mit deren Equipierungsvorräten es so kläglich bestellt ist; aber wir hoffen auch, dass es sich weder von der alten Vogelscheuche, dem Bundestag, die plötzlich wieder so viel imbecille Anbeter gefunden hat, imponiren und intimidieren, noch von der süddeutschen Molekularpolitik zu unverantwortlichen Streichen hinreissen lasse. Zeigt Preussen

keinen Appetit, die Suppe mitauszuessen, welche Habsburgs Halsstarrigkeit, Barbarei, Treubruch und Ehrgeiz eingebrockt haben, so werden auch die süddeutschen Zaunkönige ihre Kinderlöffel wieder einstecken und die Herren Invasionäre, die in so stolzen Kolonnen (Zeitungskolonnen) aufmarschieren, rechts umkehrt machen. In der Tat, was wollen und können die süddeutschen Fürsten ohne Preussen? Wollen sie etwa wie die Haymonskinder ihrer Vier auf einem Gaul nach Frankreich traben?

Von denjenigen endlich, welche sich für die bevorstehende parlamentarische Beglückung des deutschen Volkes bereits rekommandieren, welche die Gallier auf ihren Senatorensitzen erwarten wollen und alles Heil darein setzen, dass Jakobus Venedey das Protokoll der letzten Sitzung verlese — von diesen wollen wir hoffen, dass sie sich nicht noch einmal durch einen österreichischen oder sonstigen Hansel ⁽¹⁾ düpieren lassen. Oder hat einer von den Herren Lust, den zweiten Robert Blum zu spielen? Die Brigittenau hat noch Platz genug zum Erschiessen.

Eine neue grosse Wendung aller Dinge steht bevor. Wird sie Männer finden? Oder werden die Deutschen den bekannten Satz, dass die Revolution ihre Kinder fresse, noch einmal auf den Kopf stellen, wie im Jahr 1848, wo die Kinder die Revolution gefressen haben?

DIE REVANCHE FÜR WATERLOO

Nos bergers semblent, entre nous,
Un peu d'accord avec les loups —

sagen die Schafe in einer Fabel von Lafontaine. Vierzig Millionen Deutsche können ungefähr dasselbe Lied singen. Nächsten Montag ist der 18. Juni. Der

(1) Erzherzog Johann von Oesterreich wird hier gemeint.

französische Kaiser soll Freitag oder Samstag von Paris abreisen. Das stimmt vortrefflich, wenn er den Jahrestag der Schlacht von Waterloo bei einem Frühstück mit den deutschen Fürsten in den eleganten Räumen des Juden Benazet ⁽¹⁾ begehen will. Er hat es also doch durchgesetzt, dieses famose Rendez-vous, durchgesetzt mit seiner gewohnten Zähigkeit, und nachdem es ihm mit Berlin wie mit Saarbrücken misslungen war, bringt er die Zusammenkunft nicht ohne Absicht an einem welthistorischen Tage in Baden-Baden zu Stande, so recht unter den Augen der ersten Borries-Erklärer ⁽²⁾ und ihnen zum Trotz. Die deutschen Fürsten werden dem preussischen Annexionsprinzen die Ehre der Blamage natürlich nicht allein überlassen; sie werden trotz ihrem Preussenhass, theils aus Dummheit, theils aus Eifersucht, alle erscheinen, nämlich alle, die was zu verschachern und zu verkümmeln haben, und dem gnädigen Herrn von Europa die kaiserlichen Stiefeln küssen. Und keiner von denen, die kommen, wird « einen Fuss breit deutscher Erde abtreten », ohne zwei Fuss auf Kosten seines Nachbarn dafür einzutauschen. Der Prinz von Preussen erhält von Napoleon ein Staatsstreich- und Annexionsrezept, auch eine Anleitung, wie man « den leidigen Parlamentarismus » umgehen kann. Die fleischlichen Gelüste Jakob Venedey's werden niedergedämpft und die deutsche Einheit wird nicht zu Fleisch, sondern zu Wasser werden. « Ich liebe diese Farben nicht », sagte Bernhard Erich Freund, der kleine Spitz von Sachsen-Meiningen, zu den Turnern, welche die schwarz-rot-goldene Fahne aufpflanzen wollten. Die Rheingrenze

(1) Generalpächter der Hasardspiele in Baden-Baden.

(2) Bennigsen, Führer des Nationalvereins, erliess zuerst in Hannover eine Achterklärung gegen den Minister Borries (19. Juli 1859). Darauf folgte der Heidelberger Protest, von Bennigsen, Welcker, Gagern und Gervinus unterschrieben, gegen die Rede Borries' vom 2. Mai 1860; der letztere wurde verdächtigt, ein Bündnis mit Frankreich zu suchen.

wird, wie man uns schreibt, in Berlin am hellen Tage verschenkt, allerdings zunächst die bairische, deren Verlust mit österreichischem Grund und Boden gedeckt werden soll; in die Abtretung der eigenen, der preussischen, wird man sich auch finden, wenn nur erst der gehörige Ersatz dafür angeboten sein wird. Frankreich bekommt wie immer den Anteil des Löwen, und so wird in Baden-Baden friedliche Revanche für Waterloo genommen und am grünen Tische für die gläubigen Philister das nötige Beruhigungspulver verschossen. Louis Napoleon versucht es ja immer zuerst mit einer unblutigen Operation, bis wir zur blutigen gehörig chloroformiert sind. Die « Patrie » ⁽¹⁾ aber wird nächste Woche folgende rührende Betrachtung darüber anstellen, die wir uns bereits unter der Hand zu verschaffen gewusst haben : « La visite de l'Empereur à Baden-Baden est la plus noble réponse aux insinuations perfides, aux accusations stupides des patriotes allemands. Il a choisi exprès ce triste anniversaire pour montrer que tout souvenir amer est effacé dans sa grande âme. Oui, nous avons pris notre revanche, mais nous l'avons prise en battant nos adversaires d'autrefois par les armes de la courtoisie et des procédés généreux. Nous sommes allés à leur rencontre. Nous avons passé le Rhin pour accomplir une œuvre de paix, et nous l'avons repassé après avoir donné ce nouveau gage à la civilisation du monde. Qu'en dira la féroce gazette d'Augsbourg ? »

Die richtige Antwort auf all' das könnten wir nur dem alten Blücher in den Mund legen. Im Götz von Berlichingen steht sie übrigens noch — wer sie lieber dort nachlesen will ⁽²⁾. Und was tun unterdessen die Germanissimi draussen, die Elsass und Lothringen

(1) Französisches Journal, 1841 von Pagès gegründet, unter dem zweiten Kaiserreich halboffizielles Organ der Regierung.

(2) Dritter Akt, Götz zu dem Trompeter : « Sag' deinem Hauptmann : Vor Ihre Kaiserliche Majestät hab'ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sag's ihm, er kann mich... ».

crobern wollen und deren Vaterland immer « grösser » werden soll? Immer grösser. Es nimmt uns Wunder, dass sie nicht auch Palermo haben wollen, weil einmal die Hohenstaufen dort residirt haben.

DER HECHT UNTER DEN KARPFFEN ODER LOUIS NAPOLEON
IN BADEN-BADEN (1).

Guten Leuten und schlechten Musikanten (2) mögen die Haare zu Berg stehen, aber es ist doch so: Worte und Versprechungen galten, gelten und werden in der Politik so wenig gelten als im Handel. Auch die Politik kreditirt nicht ohne Hypotheken. Der politische Rechts-trieb hilft nichts, wenn man nicht ein genügendes Unterpfand in Händen hat. Sonst wären die Kasseler mit ihrem Kurfürsten, die Schweizer mit dem Bürger von Salenstein weiter gekommen. Verträge werden nur so lange gehalten, als man ein Interesse hat, sie zu halten, oder nicht die Macht, dieselben zu brechen.

Politik und Moral sind zweierlei. Tugend ist eine schöne Gegend, aber eine schöne prima donna soll vor Allem gut singen und ein Staatsmann vor Allem gut spielen. Der letztere darf nie vergessen, dass er möglicherweise einen Partner hat, der ihn überlisten will, und den er mit blosser Rechtlichkeit nicht aus dem Sattel heben wird. Noble Redensarten sind Sprengeln für die Drosseln. Politik ist ein sehr schmutziges Handwerk, und wer sich die Finger nicht besudeln kann, soll sie davon lassen. Politik ist vor Allem aber die grosse Kunst eines Fürsten, seinen Nebenfürsten zu düpiern.

Diese verruchten Gedanken stiegen in uns auf, als wir hörten, dass Louis Napoleon den deutschen Fürsten

(1) s. das hierüber Gesagte in der Einleitung, S. XXXI.

(2) Aus Brentanos Ponce de Leon, V, 2.

einen Besuch in Baden abstaten wollte, Louis Napoleon, der Mann, welcher den Bruch zwischen Moral und Politik am gründlichsten vollzogen und die absolute Gewissenlosigkeit zur Richtschnur seines Handelns gemacht hat. Der Hecht, wie ihn der Hallenser Löwe ⁽¹⁾ nennt, kommt so eben von einem seiner gelungensten Raubzüge, er hat Savoyen und Nizza verschluckt, seine Soldateska hat ihm Vivat dafür gerufen und seine Epiciers haben illuminiert. Wir stellen uns nun vor, wie ihn die Karpfen in Baden-Baden mit obligaten Reverenzen empfangen. Einige Physiognomieen überraschen ihn durch ihren vollständigen Mangel an Intelligenz. Er fasst sich jedoch schnell und redet sie ungefähr folgendermassen an :

« Meine lieben Karpfen, haben Sie keine Furcht vor mir! Ich bin kein Aschantee, kein Ogre, kein Menschenfresser. Ich gleiche weder Rinaldini ⁽²⁾ noch Garibaldini. Ich bin ein gewöhnlicher Hecht. Und wenn man Ihnen gesagt hat, dass ich Zähne besitze, so ist das allerdings schwer zu leugnen, aber ich besitze diese Zähne nicht, um damit zu beißen, sondern nur, um mir von Ihnen auf den Zahn fühlen zu lassen. Treten Sie einmal gefälligst näher, Sie kleiner Ostphale; Sie, bravster Monarch, lassen Sie Ihre neue Eisbüchse in Ruhe, und Sie, scharfsichtiger Hannoveraner ⁽³⁾, lassen Sie sich vom Herrn Grafen Borries den Arm geben ⁽⁴⁾; erschrecken Sie nicht, blinder Hesse! Der Hecht ist Ihr bester Freund und an allen Missverständnissen zwischen uns sind nur ein paar dumme Jungen schuld, welche Steine ins Wasser geworfen und die guten Karpfen allarmiert haben. Diesen dummen Jungen muss jetzt ein Maulkorb angelegt werden.

(1) Historiker Leo aus Halle.

(2) Berühmter Räuberheld aus Vulpus' Roman (1798).

(3) Ironisch. Der König von Hannover war blind.

(4) Am 5. Juni 1860 bei der Grundsteinlegung des Denkmals Königs Ernst August wurde Minister Borries in den erblichen Grafenstand erhoben.

Nehmen Sie sich die französische Presse zum Muster. Soll ich Ihnen etwa einige meiner Lumpaci abtreten? Wollen Sie den Limayrac⁽¹⁾? Wollen Sie Joncières⁽²⁾, mein alter ego? Wollen Sie meinen Schiller aus der « Patrie »? Wollen Sie jemanden vom « Constitutionnel » oder wünschen Sie meinen Havin vom « Siècle »⁽³⁾? Was soll diese Aufregung? Wozu wird sie führen? Zu einem deutschen Parlament? Mit einem Parlament können Sie bei Ihrem beschränkten Fürsten-Verstand nicht regieren. Und wohin wird das Parlament Sie führen? Zu einem Kriege mit mir, mit Frankreich? Zu einem Kriege, in welchem ich meinen Thron vielleicht, Sie aber den Ihrigen ganz sicher verlieren, wenn's Ihrem Volke Ernst ist. Dreissig Karpfen werden mit keinem Hecht fertig. So viel Einsicht haben selbst die Deutschen. — Nehmen Sie also Vernunft an. Beschwichtigen Sie vor Allem diese Aufregung gegen Frankreich. Es ist ja nichts leichter als den Ochsen, die da dreschen, das Maul zu verbinden⁽⁴⁾ und z. B. den Hermann Orges⁽⁵⁾ hinzuschicken, wo der Pfeffer wächst, wie ich mit den Feinden der öffentlichen Ordnung zu tun pflege. Ueberlegen Sie sich's, ob's nicht in der Tat vorteilhafter für Sie wäre, das halbe Deutschland an mich abzutreten, als das ganze in die Hände der Demagogen zu spielen! Sie wissen, ich brauche jetzt nur abstimmen zu lassen und Europa, Asien und Afrika fallen mir zu. Durch die Erfindung, die ich gemacht habe, Jeden, der für mich stimmt, hundert, Jeden, der gegen mich stimmt, nur einen Stimmzettel abgeben zu lassen, bin ich meines Erfolgs

(1) Limayrac (1817-1868), Mitarbeiter an der « Presse », an dem « Pays », Hauptredakteur des « Constitutionnel » nach 1862.

(2) Redakteur an der « Patrie ».

(3) Havin (1799-1868), Direktor des Journals « Le Siècle », das wegen seines gemässigten Liberalismus von der kaiserlichen Regierung verschont wurde.

(4) Aus Moses, Deut. XXV, 4.

(5) Mitglied des Nationalvereins, österreichischer Regierungsrat, gest. 1874.

gewiss. Aber keine Furcht! Ich bin gekommen, um Oel in die aufgeregten Wogen zu giessen, um Frieden zu bringen und Sie meiner besten Absichten zu versichern. Nur verlange ich ein öffentliches Vertrauensvotum von Ihnen, sonst spiel' ich die letzte Karte aus, die ich aus meiner Demagogenzeit mir zurückgelegt habe — die Revolution. Wissen Sie, was das für Sie bedeutet? Lassen Sie Vertrauen blasen nach allen vier Weltgegenden. Sagen Sie Ihrem Volk, wie uneigennützig ich bin und wie ich mir höchstens einmal gelegentlich die Wiedererstattung meiner Reisespesen ausbedingen werde, etwa Landau und Saarlouis. Laichen Sie ruhig weiter auf Ihren Thronen und Thrönchen; weder Rogen noch Milch sind bedroht. Es ist nicht wahr, dass ich Sie an brauner Sauce verspeisen wollte. Karpfen, rettet die Civilisation und — embrassons-nous! »

Die Karpfen sind gelehrig; wir haben welche gekannt, welche auf das Zeichen einer Glocke zur Fütterung herbeikamen. Die Karpfen versprechen dem Hecht, die Civilisation gemeinschaftlich mit ihm zu retten. Louis umarmt ein Dutzend Deutschländer; Vertrauensgruppe; die Flügeltüren werden geöffnet. Die Croupiers von Baden sind sehr gerührt. Europa ist beruhigt, Deutschland ist beruhigt, der « schwäbische Merkur » ist beruhigt, vor Allem aber ist Einer beruhigt, ER. ER fühlt, dass ER jetzt schlafen könne den Schlaf des Gerechten, denn seine Augen haben gesehen Hessen und Baden, Württemberg und Baiern, Nassau und Hannover, Koburg und Weimar, seine Augen haben gesehen den Jakobus Venedey, der sein « Paradies » verlassen und herübergekommen ist von Badenweiler, sie haben gesehen endlich den grossen Spiegelkarpfen von Preussen. Der Hecht hat sich mit ihnen gemessen und sich wahrlich nicht zu klein gefunden. Er hat ihnen allen gegeben Instruktionen, und sie werden diese Instruktionen getreulich befolgen. Adieu, Presse! Adieu, Parlament! Adieu, deutsche Einheit! Du wirst nicht, wie wir vor einigen Tagen meinten,

statt zu « Fleisch » zu Wasser werden; du wirst werden zu Wasser und Brod mit Einzelhaft für jedes Mitglied des Nationalvereins. Der erhabene Erschiesser von Rastatt ⁽¹⁾, dem man die Fahne der Reichsverfassung in die Hand geben will, die er einstens in Blut und Kot getreten, wird Mittel finden, auch mit den neuen Trützsclern ⁽²⁾ in derselben ritterlichen Weise aufzuräumen, wie solches im Jahr ohne Gnade 1849 geschehen ist. Wir rufen dies den Herren mit kurzem Gedärm ⁽³⁾ ins Gedächtnis zurück.

Nun aber geht hin, ihr politischen Kindergärtner, ihr Ammen und Hebammen des deutschen Volks, gängelt es weiter an der schwarz-rot-goldenen Nabelschnur und predigt das Evangelium des Vertrauens. Die Fürsten sind mit dem Jahr 1860 plötzlich so tugendhaft und moralisch geworden, wie ein deutsch-katholischer Pastor. Der blonde Sekretär des Parlaments der Zukunft hat den schwarzen Bösewicht der florentinischen Republik ⁽⁴⁾ ein für allemal abgetakelt. Vertrauen! Vertrauen! Was machen die vierzig Millionen lieben Kleinen? Habt Acht, dass sie nicht fallen, nicht in Versuchung fallen, sondern ordentlich weiter beten: « Landesvater unser, der du bist, der du warst, der du sein wirst ».

Edler Spiegelkarpfe, du hast vier Bartfäden, sagt die Naturgeschichte, die im Jahr 1849 nicht abgerissen sind, an sie wollen wir unsere Hoffnung knüpfen. Deine Schuppen können gross werden, wie ein Achtgroschenstück; dein Name sei gepriesen und du sollst gebieten über Weissfische und Goldfische, über Barben und

(1) Wilhelm, Prinz von Preussen, befahl die Truppen, die die badischen Aufständischen zur Zeit des Bürgerkriegs unterdrückten und am 23. Juli 1849 die Festung Rastatt einnahmen.

(2) Der Reichstagsabgeordnete Trützschler, Kommissar der badischen provisorischen Regierung in Mannheim, wurde nach der Kapitulation zum Tode verurteilt und erschossen.

(3) s. Schiller, « Die Sonntagskinder »:

Ach was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm!

(4) Macchiavelli.

Schleihen und über sämtliche Grundeln in den deutschen Infusionsstaaten. Du sollst gebieten über die ganze Karpfenfamilie, bis der Hecht wieder einmal kommt und den Karpfen, namentlich den Rheinkarpfen, die Schuppen nicht nur von den Augen, sondern vom ganzen Leibe fallen. — — — Mein Gott! ist denn kein Brutus unter den Hofräten in Heidelberg?!

FRANZÖSISCHE AUFSÄTZE

République française, n° du 22 novembre 1871.

Berlin, 17 novembre.

Salut au drapeau que vous déployez en tête de vos colonnes sans attendre qu'une assemblée soi-disant souveraine se prononce sur la meilleure forme de gouvernement!

Les premiers numéros de votre journal, depuis longtemps attendu et annoncé sous différents titres par la presse allemande, me sont enfin parvenus. L'article d'ouverture ⁽¹⁾ avait été signalé par le télégraphe et commenté ensuite avec plus ou moins de bienveillance. Pour le moins, remerciez quelques-uns de vos compatriotes écrivant dans des gazettes allemandes et aussi quelques correspondants allemands qui, après avoir suivi dans les wagons de bagage leurs princes vainqueurs, sont revenus à Paris pour gagner leur vie en calomniant la France.

L'article du n° 4 ⁽²⁾ où vous vous adressez aux départements a été de même très remarqué, mais c'est

(1) s. in der Nummer vom 7. Nov. 1871.

(2) Anstatt Nr. 4 ist Nr. 8 (14. Nov. 1871) zu lesen.

surtout celui sur la maison d'Orléans et la cour de Chantilly ⁽¹⁾ qui a eu le privilège d'éveiller l'attention à un haut degré. — Plusieurs journaux en ont traduit toute la conclusion. — Tâchez donc de nous constituer enfin une République telle que toute l'Europe vous portera envie, et sera tentée de suivre votre exemple. Toute autre aurait un fondement peu solide et ne saurait pas durer. Faisons sortir la victoire de la défaite comme l'ennemi a déjà fait sortir la défaite de la victoire, sous la forme de cet empire qui, à ce qu'il paraît, veut rivaliser avec celui dont le malheur vous a délivrés si heureusement, et pour toujours, espérons-le.

Ah ! si vous pouviez voir dans ce moment cette capitale, d'où je vous écris ! Elle est devenue, d'après les aveux de ses propres habitants, la sentine et le cloaque de l'Allemagne. Tous les journaux indistinctement disent depuis quelque temps pis que pendre de la résidence du nouveau César ; c'est, à les entendre, Sodome et Gomorrhe, Tyr et Babylone, et la « Gazette de la Croix », le journal des hobereaux et des colonels dévots, est d'accord là-dessus avec la « Gazette démocratique ». Tous les deux chantent à l'unisson : « Ça ne peut pas continuer ainsi. »

N'exagère-t-on pas ? Un tel degré d'immoralité, qu'on a dit être le privilège de Paris, est-il possible chez un peuple dont on nous loue journellement la solide instruction, qui nous a battus, parce que tout le monde y sait lire et écrire ? Tout le monde ? Même les Bavares ? Oh ! que M. le général d'Aurelles de Paladines ⁽²⁾ aurait eu jeu facile, s'il ne se fût trouvé qu'en face de tels lettrés ! Cette poignée d'hommes ne l'aurait certainement pas empêché de donner la main à M. Trochu.

Les Allemands eux-mêmes semblent être un peu moins contents de leur instruction tant vantée ; les

(1) s. in der Nummer vom 13. Nov. 1871.

(2) Sieger bei Coulmiers, Oberbefehlshaber der Loire-Armee.

ouvriers réclament encore en vain qu'elle soit obligatoire, gratuite et laïque, comme elle le sera bientôt dans toute la Suisse. Aujourd'hui même j'ai lu dans un feuillet de la « Gazette de Francfort » « que messieurs les Prussiens, vainqueurs en cinquante batailles, n'ont pas su faire depuis vingt ans une loi scolaire tant soit peu supportable ». Quelle consolation pour M. Jules Simon !

Je passe à un autre sujet.

Je dirais volontiers qu'il s'est passé quelque chose d'inouï dans les annales des assemblées législatives si je n'avais encore présentes devant mes yeux quelques séances de Bordeaux et de Versailles, où aussi la force a primé le droit et où la parole a été étouffée à peu près de la même manière qu'au député Bebel, à Berlin. Votre correspondant des bords du Rhin a oublié de vous dire que le président Simson avait retiré la parole au député socialiste, contre le règlement qui exige qu'un double rappel à l'ordre précède cette mesure de rigueur. La commission devant laquelle M. Bebel a interjeté appel a, comme on devait s'y attendre, donné raison à l'infailible président. Mais ce n'est pas tout. Sans y avoir été provoqué par rien dans le discours du député Bebel, M. Lasker ⁽¹⁾ a cru bon d'essayer, en petit David, la fronde de son éloquence contre la Commune de Paris en disant que, si jamais chose pareille était tentée à Berlin, les courageux bourgeois de cette capitale ne manqueraient pas d'abattre les émeutiers avec leurs gourdins réunis : vous voyez, les mangeurs de Français, comme M. Lasker, et les mangeurs d'Allemands, comme M. de Saint-Victor ⁽²⁾, s'entendent merveilleusement bien pour manger du communard. — M. Lasker, dans le compte rendu sténographique de cette séance tumultueuse, avait biffé les

(1) Führer der nationalliberalen Partei.

(2) s. Saint-Victors Aufsätze in « La Liberté » und in dem Band : Barbares et Bandits, la Prusse et la Commune (1871).

expressions dont il s'était servi. Là-dessus, à une séance suivante, nouvelle interpellation de M. Bebel. Et M. Lasker déblatérant de nouveau contre la Commune, très injurieusement et en parfait ignorant ; et M. Bebel rendant injure pour injure, parlant de calomnies infâmes, de bandits de l'ordre. M. le prince de Hohenlohe, qui présidait ce jour-là, laissait dire sans rappel à l'ordre. La grande majorité des journaux a pris parti, moins pour le socialiste, à la vérité, que pour le député Bebel contre le président Simson. L'impopularité du Reichstag de Berlin va bientôt le disputer à l'impopularité du Reichstag de Versailles.

Sur la réforme monétaire qui est à l'ordre du jour, vous avez déjà des renseignements suffisants. Le franc succombera comme la France a succombé. On crierà : Vive le marc et vive Bismarck ! et tout sera dit. Le double marc, ou florin autrichien, qui doit être proposé à la dernière heure par les députés de la Haute-Allemagne comme unité monétaire, n'a point de chances d'être adopté. La Chambre de commerce de Mulhouse, d'accord avec la Chambre de commerce de Strasbourg, aura vainement représenté au chancelier allemand quel préjudice incalculable serait causé par l'introduction d'un autre système que celui du franc à l'industrie alsacienne sur le marché du monde. Est-ce qu'on écoute le vaincu, l'ilote ? Je doute même que l'on exauce l'humble prière de nos compatriotes de donner au moins au marc la valeur exacte de 1 fr. 25 et au florin celle de 2 fr. 50. Pour ne pas encourager « des tendances centrifuges », selon l'expression de M. de Bismarck, on permet aux différents souverains de l'Allemagne de mettre leur effigie sur les monnaies. On avait proposé de n'y mettre que celle de l'empereur.

Permettez-moi d'empiéter un peu sur le domaine de votre correspondant des bords de l'Elbe, en vous signalant un article dans les « Annales de l'armée et de la marine allemande », dans lequel on traite la question :

Comment la frontière occidentale de l'empire pourrait être le mieux fortifiée.

On établirait trois grands camps retranchés, l'un près de Mulhouse, les deux autres près de Mannheim et Trèves. Une petite dépense de 25 millions de thalers, sans les frais d'armement ! Metz, Strasbourg, Cologne et Mayence, de même que Coblenz, Thionville, Phalsbourg, Schlestadt, seraient reconstruits selon les exigences de l'artillerie moderne. Chacun des nouveaux forts à Metz recevrait sept - huit tours tournantes cuirassées. Wesel serait agrandi considérablement ; et à tout cela on ajouterait encore un certain nombre de petits forts pour barrer les défilés des Vosges. Et contre l'invasion des idées, quelles murailles va-t-on élever ? C'est ce que l'auteur de l'article ne nous dit pas.

Mais continuons. Puisqu'on vous a déjà parlé de l'augmentation de l'effectif de paix des bataillons prussiens d'infanterie et de chasseurs ⁽¹⁾, il ne sera pas sans intérêt pour vous d'apprendre que c'est le contingent alsacien-lorrain, estimé, en raison de 1 % de la population, à 15.889 hommes, qui devra principalement fournir cette augmentation dans l'espace de trois ans, ou, si on a recours à deux levées à la fois, dans l'espace de deux ans ; car le contingent annuel de l'Alsace-Lorraine ne peut donner que 5.750 hommes. En attendant, le déficit doit être couvert par les Prussiens eux-mêmes, et avec 1 % de la population on n'y suppléera pas. Mais plus il y aura de soldats, plus il y aura de liberté, dit le parti national-libéral. Quant au XV^e corps d'armée, proprement dit alsacien-lorrain, on le formera avec des cadres détachés des autres corps d'armée prussiens. Ce corps d'armée alsacien-lorrain sans Alsaciens ni Lorrains ressemblera donc un peu à la République sans républicains.

Pour finir avec les questions militaires, est-ce que vous connaissez une brochure, écrite sous l'inspiration

(1) s. Nr. vom 13. Nov. 1871

du feu maréchal Niel, et portant le titre « Observations sur le service de la cavalerie en campagne » (1868) ? On me montre un passage dans une histoire de la guerre de 1870-71 par le colonel fédéral Rüstow, où cette brochure est mentionnée avec beaucoup d'éloges ⁽¹⁾. Les défauts de votre cavalerie n'auraient point échappé à la perspicacité du maréchal, et l'emploi qu'il recommande de faire de cette arme *en dehors* des champs de bataille serait absolument le même par lequel les Prussiens ont tellement su étonner vos paysans et vos généraux. Les gens du métier et MM. les réorganiseurs feront bien de lire et de relire ces quatre-vingts pages excellentes. Vous voyez, il y a du bon encore, même chez vous ; il ne s'agit que de savoir le trouver.

Quand vous recevrez cette lettre, vous aurez déjà lu celle de l'empereur à l'archevêque de Cologne, par laquelle le clergé catholique est débouté de ses plaintes contre l'Etat. Ayant été si chaudement félicité à propos du nouvel empire par le Saint-Père lui-même, Sa Majesté ne peut pas cacher sa surprise de l'attitude peu nationale du clergé. — Il y a toujours un courant anticlérical très fort, dans ce pays, ce qui, du reste, n'empêche pas les Jésuites de s'établir carrément dans la ville de Breslau, et on n'ose toujours pas mettre le mariage civil à l'ordre du jour au Parlement ! Ne dénigrons donc pas trop la France, car même cette opposition faite au Saint-Siège me paraît quelquefois être un peu bon marché de la part de gens qui se courbent si humblement sous le joug de Berlin. Tant ⁽²⁾ de courage contre le Pape, et si peu de courage contre César !

(1) In einem Briefe von Rüstow an Herweghs (Paris, 4. Juni 1868) wird über einen Besuch bei dem Kriegsminister Niel mit viel Humor berichtet, und von den Werken des Marschalls ist überhaupt öfters die Rede.

(2) In der Zeitung steht hier : Faute, Druckfehler anstatt : Tant.

République française, n° du 29 novembre 1871.

Berlin, le 24 novembre.

La fin couronne l'œuvre. Le Reichstag, à la dernière heure, va vendre son âme même, au moins trois quarts de son âme. Car, par l'âme d'un Parlement, j'entends le droit de voter le budget. Ecoutez. Le parti national-libéral a proposé, comme vous savez, une réduction d'un million et demi de thalers sur le budget militaire, en donnant pour motif l'ajournement de la première levée en Alsace au mois d'octobre 1872; le parti progressiste veut réduire le même budget de six millions de thalers. Les centres auraient voté probablement partie pour l'une, partie pour l'autre proposition. Mais ni l'une ni l'autre ne sont au gré de cet empire qui, lui aussi, veut être la paix, et, à force de cabales, à force d'intrigues, il est parvenu à faire jouer une toute autre comédie que celle qu'avaient pu faire attendre les deux fidèles oppositions de sa majorité prussienne. Ce fut jeudi soir que les premiers pourparlers à cet effet eurent lieu. Le gouvernement avait choisi M. Bethusy-Huc ⁽¹⁾ pour attacher le grelot et pour réciter le prologue de la nouvelle pièce, en dépeignant sous des couleurs sombres la pénible impression que la moindre réduction du budget militaire, « après une guerre si glorieusement conduite », devait produire à l'étranger et en proposant de voter le compte en bloc des dépenses militaires, tel qu'il a été réglé par le gouvernement pour les trois années à suivre. Le gouvernement, ajouta M. Bethusy-Huc, ne s'opposerait pas d'une manière absolue à une telle proposition, comme il croyait en pouvoir donner l'assurance.

L'entrée en scène pour le ministre de la guerre était ainsi préparée. Roon se lève, et *improvise* un petit discours bien étudié, dans le courant duquel il déclare

(1) Konservativer Abgeordneter.

que, ni avec une réduction de six millions, ni même avec une d'un million et demi, il ne pourrait maintenir l'armée en état de se battre, et que si l'on ne revenait pas sur cette idée, il serait de toute impossibilité pour lui d'administrer plus longtemps son département « avec honneur », pas même durant une seule année. Bien qu'il n'eût jamais pensé à demander une prolongation de ce budget militaire en bloc pour plus d'une année, pourtant la confiance toujours trop faible en l'administration militaire l'avait fait réfléchir. Alors, une idée lumineuse lui serait venue. La crainte d'une augmentation du budget militaire pour les années suivantes subsistant toujours, peut-être pourrait-on délivrer le pays de ce cauchemar, en votant le budget actuel, sans réduction, bien entendu, *pour une série d'années*, jusqu'au moment qui permettrait une formation plus régulière. De cette manière, on éviterait tout conflit entre le gouvernement et le Reichstag, conflit qui ne pourrait que déconsidérer aux yeux de l'étranger l'autorité du jeune empire. M. Roon, tout comme M. Bethusy-Huc, veut en imposer à l'Europe par une concorde, vraie ou factice. A la vérité, conclut le ministre de la guerre, je ne sais pas trop comment, avec cette petite somme de 90 millions de thalers, je pourrais satisfaire à tous les besoins du service, et je me sens en quelque sorte au bord d'un précipice, mais enfin je prendrai mon courage à deux mains et je le risquerai. Ayez seulement la complaisance de voter, Messieurs ! Cette proposition d'un compromis sera, à ce qu'on dit, présentée au Reichstag samedi prochain, après-demain, et vous verrez si on va se compromettre. Quel Parlement que celui qui renonce ainsi à ses dernières prérogatives ! Mais que dit-on chez vous de l'Autriche qui, elle aussi, croit entrer, à toutes voiles, dans les eaux constitutionnelles, sous l'égide d'Adolphe Auersperg, homme antipathique par excellence à Sa Majesté l'empereur ; car, bien que très modérément libéral, il a toujours combattu vaillamment pour l'ins-

truction du peuple contre le clergé, tandis que MM. les magnats madgyars refusent obstinément d'exécuter la loi scolaire. Est-ce que le fin mot de cette concession, faite aux Allemands, de la part de l'empereur, ne serait pas peut-être tout simplement le besoin d'argent ? Et n'aurait-on accolé ensemble ces deux hommes si opposés l'un à l'autre, Andrassy et Auersperg, que pour remplir le trésor vide par les votes réunis des Hongrois, des Polonais et des Allemands ? Pour ma part, je ne trouve pas d'autre explication, et je suis fâché de troubler ainsi la joie des « libéraux autrichiens ».

P. S. — Je joins à cette épître quelques renseignements littéraires. On dit que le grand état-major prussien travaille activement à l'histoire de la guerre de 1870-71. Un premier volume doit paraître vers le mois de février 1872. D'autres monographies concernant cette campagne, et toutes écrites par des officiers de l'état-major, préluderont à cette publication. L'ouvrage du major Blume, qui comprend la période entre la catastrophe de Sedan et la fin de la guerre, est prêt à quitter la presse. Wartensleben, le chef d'état-major de Manteuffel, racontera la campagne contre Bourbaki. Le lieutenant-général Wittich, commandant la vingt-deuxième division devant Orléans, a publié un ouvrage sous le titre : « Mon journal, 1870-71 » (*Mein Tagebuch*). Le tableau historique de la guerre franco-allemande (en français) vient de paraître en deuxième édition. Différents opuscules se rapportant aux faits et gestes de la seconde armée (Frédéric-Charles), de l'armée de la Meuse et de l'armée du Nord, sont attendus sous peu.

République française, n° du 14 décembre 1871.

Berlin, 7 décembre.

Votre Commission des grâces n'a pas de chances. Elle ne trouve grâce nulle part. « Rochefort, déporté *ad maiorem Eugenice gloriam* ; Maroteau ⁽¹⁾, condamné à mort pour un article irrévérencieux, comme on en écrit tous les jours en Allemagne ; Rossel ⁽²⁾ fusillé pour avoir passé à l'ennemi, croyant de bonne foi combattre pour la République ; les prétoriens (« qui vous mangeront » d'après la sinistre prophétie de Rossel) en places et en dignités pour avoir passé à l'ami que vous savez, qui n'a ni foi ni loi, qui vous coûte déjà des milliards et qui vous coûterait encore une fois autant s'il revenait ; le massacre des otages un crime odieux, le massacre des innocents sur les boulevards en 1851 digne du prix Montyon, Monsieur Thiers ne comprenant pas qu'en graciant il eût été tout-puissant et eût pu attendre tranquillement que la droite engageât la lutte contre lui ; soutenu par l'opinion publique, il serait sorti victorieux de ce conflit. » Voilà des raisonnements que vous pouvez entendre faire ici par les hommes les plus modérés, par la presse la plus vénale et la plus dévouée à l'ordre. La monarchie française passe pour un fait accompli ; si, à l'intérieur, quelques dispositions manquent encore, à l'extérieur, elle a déjà une représentation diplomatique à laquelle ni un Orléans ni un Bourbon ne trouveront rien à redire. Ici, à Berlin, on aura M. de Gontaut-Biron ⁽³⁾, qui,

(1) Geb. 1849, Journalist, Redakteur der « Montagne » (April 1871), des « Salut Public » (mai 1871), wegen eines Artikels gegen den Erzbischof von Paris zuerst zum Tod verurteilt, dann aber nach dem Bagno geschickt (Okt. 1871).

(2) Geb. 1844, Offizier, Kriegsminister unter der Commune, am 7. Okt. 1871 zum Tod verurteilt, am 28. Nov. in Satory bei Versailles erschossen.

(3) Vicomte von Gontaut-Biron, Führer der äussersten Rechten, erster Botschafter der franz. Republik in Berlin nach dem Krieg, s. sein Buch : *Mon Ambassade en Allemagne*, 1906.

naguère encore, a donné l'hospitalité au comte de Chambord. On le dit homme d'une belle prestance corporelle, comme M. Pouyer-Quertier ⁽¹⁾, qui a tant plu à M. de Bismarck. C'est tout ce qu'il faut. M. de Bismarck pourra trinquer avec lui, — le chancelier est toujours grand buveur, comme au temps où il étudiait à l'Université de Göttingue, — il parlera chasse et chevaux au seigneur français quand il voudra cacher un guet-apens qu'il médite contre vous. Tout est donc en règle et pour le mieux.

Il serait de toute impossibilité de vous rapporter comment on juge dans des sphères moins élevées que celles dont je viens de vous parler. Ce matin, j'ai reçu un journal allemand, *encadré de noir* ! C'était le numéro 98 du « Volksstaat », paraissant à Leipzig, qui raconte en termes navrants les exécutions de Satory et de Marseille. L'article commence par les mots : « Les orgies de la vengeance » et se termine par ceux-ci : « Nous sommes fiers de nos martyrs. Nous sommes fiers de notre cause, qui a trouvé de tels martyrs. Mais au jour du jugement, le peuple saura... » ce que je ne risquerai pas de répéter en France. Il est vrai que les procès de presse ne manquent pas en Allemagne, aussi peu que chez vous ; mais on y dit tout de même des choses sur l'empereur et la soldatesque. Je vous recommande un petit livre : « Les Esclaves blancs », qui ferait dresser les cheveux sur la tête à vos Versaillais, enfin des choses qu'on ne se permettrait pas chez vous contre la moindre de vos sommités politiques sans avoir un passeport pour l'étranger dans sa poche. « Tout le monde soldat comme en Prusse », c'est le grand mot du jour, et c'est un humbug ⁽²⁾, rien de plus. « Tout le monde soldat comme en Suisse », à la bonne heure ! C'est autre

(1) Finanzminister, nahm an den Verhandlungen des Frankfurter Vertrags teil, Vertreter der franz. Republik in Berlin (8-13. Okt. 1871).

(2) Im Urtext : humtag, Druckfehler.

chose, et on commence à le comprendre en Allemagne. Ce n'est qu'en Suisse que le soldat reste citoyen : il garde son fusil quand il retourne à son foyer ⁽¹⁾.

En même temps que le « Volksstaat », j'ai reçu les numéros de l'« Indépendance » qui contiennent les « Derniers jours » de Rossel. J'y trouve la remarque suivante du malheureux officier : « Je ne vois pas de *génie* dans la dernière guerre, mais un incontestable talent qui les aurait toujours préservés (les Prussiens) de tomber aussi bas et aussi honteusement que nous ⁽²⁾ ».

Ce passage m'offre l'occasion de revenir encore une fois à l'« Histoire de la guerre franco-allemande » par le colonel fédéral suisse Rüstow, ancien officier d'état-major prussien. Le jugement de Rossel s'y trouve confirmé on ne peut plus explicitement quand Rüstow dit : « Nous n'avons, comme cela se conçoit du reste, rien remarqué en fait de nouvelles combinaisons stratégiques dont les panégyristes exaltés de la stratégie allemande aiment à *radoter*. Ce sont les *anciennes* bonnes règles qui ont été observées : concentration de forces numériquement supérieure à l'effet de se battre, pour remporter la victoire sur le champ de bataille ; simplicité du plan ; marche directe sur Paris, en ayant égard aux opérations secondaires et de diversions qui pourraient être nécessitées par les manœuvres de l'ennemi ; beaucoup de précautions dans l'avancement, tant qu'une victoire définitive ne fut pas obtenue sur le champ de bataille ; occupation de grands territoires, où on ne devait s'attendre qu'à une faible résistance, par des troupes qu'on ne pouvait employer que secondairement et avec peu de succès sur des champs de bataille. Il est vrai que ces *anciennes* règles furent

(1) Vgl. in Herweghs gleichzeitigen Notizen über Thiers Entwürfe und in bezug auf Recht und Pflicht zum Militärdienst : « Il oublie une chose grave. Le service militaire doit être un droit — principe démocratique. S'il devient seulement un devoir — soldatesque. »

(2) In der « Indépendance Belge » hatte Rossel schon auch 1870-71 seine Artikel gegen Bazaine veröffentlicht.

négligées d'une manière à peine concevable du côté français, quoique justement là leur observation et leur pratique eussent été indiquées doublement et triplement, à cause du nombre inférieur de troupes disponibles. — C'est ce qui a encore donné aux Allemands une supériorité considérable. » Ajoutez à cela, d'après le même auteur, que la Prusse, *attendant* la guerre d'un moment à l'autre, et *travaillant* à ce que votre César la déclarât, ajoutez que cette Prusse, n'ayant pas le temps de réformer ses fusils à aiguille, cherchait dans une judicieuse combinaison des armes, notamment de l'artillerie et de l'infanterie, une compensation à votre chassepot, dont la supériorité fut de bonne heure reconnue dans les hautes sphères de l'administration militaire de la Prusse. L'artillerie devait de nouveau, dans la mesure la plus large, ouvrir la bataille, l'infanterie ne cueillir que les fruits mûris par l'artillerie. L'artillerie prussienne s'était sensiblement améliorée depuis 1866, grâce à une critique sévère qu'elle avait à essuyer pour son emploi et son organisation d'alors, défectueux tous les deux. L'artillerie se trouvait désormais à la tête des divisions ; même l'artillerie de réserve, appelée maintenant artillerie de corps, marchait en avant. On pouvait ainsi, même quand il n'y avait d'engagé qu'une seule division d'un corps d'armée, réunir dès le commencement, dix batteries (soixante pièces) de ce corps, tandis que l'artillerie française, traînant les deux cinquièmes de ses batteries dans la réserve du corps, à la queue des colonnes, pouvait rarement réunir un nombre suffisant de pièces pour prendre part à l'ouverture du feu. « On a commis en 1870-71 du côté français la même faute que les Prussiens avaient commise en 1866. » Du reste, l'artillerie autrichienne, supérieure à la prussienne par son matériel en 1866, n'a pas non plus joué le rôle qu'on aurait pu attendre d'elle. Son éparpillement, le système des batteries de brigade, ne lui permettaient pas d'opposer aux Prussiens, dès le commencement de la bataille,

une supériorité réelle, et là où les grandes réserves d'artillerie furent engagées, comme par exemple à Sadowa, elles se trouvèrent hors de connexion avec l'infanterie, et furent défaites en détail par l'infanterie prussienne. La réserve d'artillerie de l'armée française, avec ses seize batteries (96 pièces), ne fut jamais engagée dans son ensemble et n'eut pas même sa journée, comme celle de la réserve autrichienne à Sadowa. Mais je m'aperçois que je me laisse trop loin entraîner dans une dissertation militaire. Mon but n'était que de faire voir la conformité de jugement chez le capitaine Rossel et chez le colonel Rüstow. Ce but est atteint, ni l'un ni l'autre n'ont pu découvrir du génie ou de nouvelles combinaisons stratégiques dans la conduite de cette guerre. C'est une consolation pour la France, ou plutôt un espoir pour l'avenir. A côté du blâme, le colonel Rüstow ne trouve pas assez d'éloges pour les efforts de la France après le 4 septembre. « Les Français n'ont pas accompli, avec leurs organisations, ce qu'il a plu à des gens qui ne tiennent compte ni des chiffres, ni de l'état réel des choses, d'exiger d'eux. Mais quiconque tient compte des chiffres et de l'état réel des choses, et eût-il eu la plus haute opinion du patriotisme, du dévouement et de la vitalité des Français, celui-ci doit avouer que les Français *républicains*, par leurs nouvelles organisations, *ont surpassé tout ce qu'il avait attendu d'eux*. Est-ce que certains savants et journalistes allemands, après de tels accomplissements *grandioses*, auront encore l'effronterie de parler des Français comme d'un peuple en décadence ? Nous sommes persuadés au moins que les soldats allemands ne parleront pas ainsi. » Voilà l'opinion d'une des premières autorités militaires en Europe ! Ne vous dénigrez donc pas trop vous-mêmes !

Je continue ma correspondance, et je passe à autre chose.

Le journal de Würtzbourg contient un chaleureux appel en faveur du philosophe Louis Feuerbach, appel

qui peint si bien les conséquences de l'empire exclusif d'un idiotisme militaire, qu'on ne sait pas lequel des deux peuples, français et allemand, est le plus à plaindre, le vaincu ou le vainqueur. « Aux hommes de guerre, y est-il dit, aux élèves d'une politique machiavélique, on donne des millions et des palais ; mais, par rapport à son plus grand penseur, ce soi-disant peuple de penseurs doit se faire ce reproche : « Louis Feuerbach, dans sa vieillesse, fut tout près de mourir de faim. » Et c'est pour cela que notre appel s'adresse, *non pas à ce peuple allemand, mais à la démocratie de tous les pays*, pour préparer, dans les derniers jours de sa vie, pleine de soucis, au grand homme qui a dévoué cette vie à *l'humanité entière*, une petite joie peut-être, sous la forme d'étrennes de Noël. »

Et le « Volksstaat » ajoute : « C'est presque un caractère distinctif de la nation allemande de faire croupir dans la misère ou même de laisser mourir de faim ses hommes les plus éminents, quand ils ne se sont pas rendus célèbres par des guerres ou des coups d'Etat, mais qu'ils ont travaillé pour les fins les plus nobles et les plus élevées de l'humanité. Feuerbach n'a jamais voulu entrer au service de l'Etat actuel, au service de la classe régnante, et voilà le sort qui lui a été réservé. »

Le nom de Feuerbach se rencontre tout naturellement sous la plume dans ce temps d'exécutions sanglantes. Relisez donc son livre « Divinité, liberté, immortalité », où, après avoir démontré irréfutablement l'identité de l'enfer temporel et éternel, de l'enfer humain et divin, du bourreau et du diable — ce dernier appelé déjà par Luther le bourreau (au service) de Dieu, — il arrive à la conclusion : « Non seulement nos princes, mais aussi nos bourreaux, peuvent se vanter d'être par la grâce de Dieu ⁽¹⁾ ».

(1) Mit dem Zusatz : Buchhändlerzensur, handschriftlich in Herweghs Exemplar, von Feuerbach selbst diktiert : « Also nicht nur unsere Fürsten, auch unsere Henker können sich rühmen, Henker von Gottes Gnaden zu sein. »

Mais n'allez pas croire que les philosophes soient les seuls qui meurent de faim dans cet « Etat de l'intelligence ». Les journaux allemands publient la lettre d'un maître d'école à Auxhallen, âgé de 83 ans et aveugle, dont toute la pension en argent monte à 26 fr. 25 ; vingt-six francs vingt-cinq centimes, pension avec laquelle, comme un de ces journaux s'exprime, on ne peut pas nourrir un chien ! Quelle reconnaissance pour ceux « qui ont vaincu à Sadowa » et qui « apprennent à lire et à écrire à tout le monde ! » Et penser que Sa Majesté prussienne vous a *chipé* cinq milliards et deux provinces !

Puisque je suis encore une fois en train de parler école, — sujet inévitable aujourd'hui, — il sera bon de noter pour les trop fervents admirateurs de l'instruction germanique ce que le député progressiste Richter a dit en plein Reichstag lors de la discussion de cette loi absurde contre le clergé : « Ce n'est pas aux mains du *peuple* que les gouvernements veulent donner des armes contre l'ultramontanisme ; ce qu'ils veulent uniquement, c'est d'empêcher que le clergé n'empiète sur la sphère de leur propre pouvoir. *On fait systématiquement abrutir la jeunesse au nom de l'Etat* pour protéger ensuite les adultes contre les conséquences de cet abrutissement par des mesures coercitives. » Et cet abrutissement au nom de l'Etat se fait, comme un journal le fait observer, par ces maîtres d'école qui enseignent d'après le règlement de M. Mühler, ministre de l'instruction publique en Prusse, homme d'un obscurantisme de frère ignorantin. Tout ce qui reluit n'est pas or, pas même l'instruction allemande. Si j'avais l'honneur d'être membre du clergé et député au Reichstag, je proposerais une contre-loi défendant l'abus de la théologie en politique, surtout l'abus du nom de Dieu dans les bulletins de bataille des princes.

Vous aurez probablement reçu le même télégramme que les journaux allemands, concernant un article de la « Nouvelle Presse libre ». Il y est dit que la visite

faite par M. de Beust à M. Thiers ne doit être interprétée que comme un acte de simple politesse, et que l'Autriche, tout en souhaitant tout le bien possible à la France, ne conclura jamais d'alliance avec elle, dont le but ne serait pas pacifique. Faites attention; ce journal reprend son rôle d'avant la guerre; il est aux ordres du chancelier de l'empire allemand passé maître dans l'art de faire opinion publique. Quant à la prétendue intimité entre l'Autriche et la Prusse, c'est le cas de dire à la première : Bismarck t'embrasse, tout comme avant 1866; donc il va t'étouffer ⁽¹⁾. — Déjà il brouille le jeu, mais sois sûre qu'il en retirera à temps sa propre épingle. Cette épingle — ce sont les provinces allemandes. Conduis-toi sagement avec tes populations slaves, et ne prends pas pour « opinion publique » ce qui se paye sur le trésor des Guelfes ⁽²⁾.

République française, n° du 17 décembre 1871.

Francfort-sur-le-Mein, 14 décembre.

La presse impériale - nationale - libérale se nourrit depuis quelques jours des miettes tombées de la table du czar à la fête de Saint-Georges. D'après ces honorables gazetiers, l'avenir prochain de l'Europe tiendrait dans le verre de champagne que Sa Majesté l'empereur Alexandre II a bu à la santé des héros allemands et à la confraternité d'armes entre Russes et Germains. Comme si elle avait trinqué elle-même avec les preux chevaliers de Saint-Georges, cette presse est ivre de joie et crie coup sur coup aux quatre vents du monde : *In vino veritas!*

(1) So Nero im « Britannicus » von Racine, IV, 3 :

J'embrasse mon rival, mais c'est pour l'étouffer.

(2) Vgl. « Neue Gedichte », Liberales Jagdvergnügen :
Und trotz dem Fonds der Welfen.

Madame veuve Cliquot a délié la langue de notre meilleur ami. Il aurait daigné nous faire les plus profondes révélations et nous dire le dernier mot de la politique russe. Suivent alors des plaisanteries drues comme grêle à l'adresse des Français. « Encore un château en Espagne que la France avait bâti cette fois en Russie, qui s'écroule ; la lumière qui est venue du Nord doit enfin l'éclairer sur l'inanité du dernier espoir qu'elle mettait follement en ce colosse. L'étoile polaire étant pour nous, la Prusse et la Russie marchant bras dessus bras dessous, l'Europe, l'univers sera à notre discrétion. » *Et cœtera, ad libitum.* C'est comme si l'oracle de Delphes avait parlé par un toast. Jamais on n'a tant fait mousser un verre de champagne.

On oublie entièrement que, depuis des semaines, on ne parle que des préparatifs inouïs de guerre faits par la Russie, et des voyages des grands-ducs Alexis et Michel à la recherche d'alliances ; on ne s'accroche qu'aux sympathies du neveu pour l'oncle, et l'on ne songe même pas à se poser la question : Qu'est-ce qui prévaudra, en définitive, des sympathies personnelles d'Alexandre II ou des antipathies connues, disons plutôt la haine des Slaves contre les Allemands ? On ne se demande plus pourquoi tous ces efforts, tous ces chemins de fer stratégiques et ces wagons aux axes adaptables à toutes les distances de rails. Et que diraient les Slaves, en Autriche, d'un tel pacte de leurs frères avec l'Allemagne ? La Russie doit-elle marcher un jour avec les Prussiens contre l'Autriche, contre des Allemands, ou veut-elle s'assurer au moins la neutralité de l'empire allemand, en lui permettant de spolier l'Autriche de ses provinces allemandes ? Où se trouve le véritable nœud de toutes ces questions ? Ne serait-ce peut-être pas le pangermanisme qui provoque et entretient le panslavisme ; et qu'est-ce que signifient à côté de cela les bonnes intentions, l'amour de la paix, d'un seul individu, fût-il le czar ? La situation est plus forte que lui, s'appelât-il même Nicolas, au lieu d'Alexandre.

Et par-dessus le marché est-on sûr que le fils et le successeur de l'empereur actuel partage les sympathies et les antipathies du père ?

Oui, le panslavisme est là réponse au pangermanisme : l'expansion de la Russie répond à l'expansion de la Prusse. Il ne peut pas ne pas en être ainsi : c'est une loi. Les *monarchies* sont condamnées à cette politique. Fichte, le grand philosophe, le grand ennemi de Napoléon I^{er}, a formulé nettement cette loi dans ses notes (*Beiträge*) (1) pour rectifier les jugements du public sur la Révolution française : « C'est une vérité confirmée aussi bien par des raisons *a priori* que par le cours entier de l'histoire. *La tendance de toutes les monarchies est l'absolutisme illimité à l'intérieur et la monarchie universelle à l'extérieur* » (c'est Fichte qui souligne ces paroles), et il continue : « Nos hommes politiques avouent cela naïvement eux-mêmes en parlant d'un équilibre menacé et supposant chez l'autre leurs propres intentions. Un ministre doit rire en entendant parler un autre ministre de cet équilibre. Si aucune des monarchies modernes ne s'est rapprochée sensiblement de la réalisation de ce but, ce n'est certainement pas faute de *vouloir*, mais faute de *pouvoir*. »

A-t-on jamais plaidé plus adroitement en faveur de la République ? Aussi les démocrates allemands, en comprenant ce danger du pangermanisme, n'ont-ils cessé de protester, après la catastrophe de Sedan, contre toute idée d'annexion, et au beau milieu de la guerre, au mois de septembre 1870, on a pu lire la lettre d'un chef de ce parti, dans un journal allemand, où les annexionnistes étaient traités de gredins et de fous, qui voulaient faire de la guerre franco-allemande une institution européenne. « C'est le principe de pangermanisme — y est-il dit — et de frontières sûres qu'on proclame, et qui conduirait, du côté de l'Est, à de beaux résultats pour l'Allemagne et pour l'Europe. Quiconque

(1) *Beiträge*, Druckfehler, in der « Rép. fr. ».

n'est pas assourdi par les criailleries du moment, ou n'a pas d'intérêt à assourdir le peuple allemand, doit comprendre *que la guerre de 1870 porte dans son sein une guerre entre l'Allemagne et la Russie*, et cela tout aussi nécessairement que la guerre de 1866 a porté dans son sein la guerre de 1870. Je dis nécessairement, inévitablement, si, ce qui est peu probable, une révolution en Russie n'éclate pas auparavant. Sans cela il faut regarder, dès aujourd'hui, la guerre entre l'Allemagne et la Russie comme un fait accompli. Si nous annexons l'Alsace et la Lorraine, la France nous fera la guerre avec la Russie. Si, au contraire, nous concluons une paix honorable avec la France, une guerre contre la Russie émancipera l'Europe de la dictature moscovite, et la Prusse se dissoudra dans l'Allemagne ⁽¹⁾. »

La démocratie allemande aurait, comme de raison, préféré l'alliance de la France, de l'Angleterre et de l'Autriche contre l'Est de l'Europe; elle s'effraye des conséquences possibles d'une alliance entre la France et la Russie, surtout entre une France monarchique et une Russie absolutiste. Si la France est forcée de conclure une alliance avec la Russie, la Prusse tombera sous la malédiction de l'Allemagne, et le *ceterum* ⁽²⁾ *censeo Puniam esse delendam* des fédéralistes de la haute Allemagne trouvera son accomplissement. Quoi qu'il en soit, à ceux qui se moquent de vos espérances prématurées et de votre politique conjecturale, la France peut rendre plaisanterie pour plaisanterie. Ce qui s'est passé à cette fête des chevaliers de Saint-Georges a dû rencontrer, à ce qu'il paraît, très peu de sympathies dans la population russe. Au milieu de cette ivresse de la valetaille journalistique tombe un article de la « Gazette universelle d'Augsbourg » comme une douche d'eau glacée.

(1) Nach Marx' Brief, im Manifest des Ausschusses der sozial-demokratischen Arbeiterpartei vom 5. Sept. 1870 angeführt.

(2) In der Zeitung : celerius.

Un correspondant des bords de la Newa écrit ainsi : « Pas une main, pas une bouche ne remuait, quand le czar, en uniforme de général prussien, ayant à sa gauche le prince Frédéric-Charles, en uniforme de feld-maréchal russe, monta dans son traîneau découvert, et ce n'est que quand le czar, en parlant, fit un mouvement de main vers le public, que l'on entendit un faible hourrah, et ce hourrah, pour constater la vérité, est sorti surtout de bouches allemandes. Un peu plus tard on put entendre un vigoureux hourrah en l'honneur du feld-maréchal Moltke, mais, pour la plupart, c'étaient encore des Allemands qui le proféraient. Une tentative faite pour bisser ce hourrah échoua, et il ne m'échappait pas qu'un lieutenant de police, en regardant autour de lui, cherchait de ses yeux moitié étonnés, moitié indignés, ces crieurs rares et épars. » Et personne ne dira que la « Gazette universelle d'Augsbourg » écrit pour complaire aux Français.

Ungedruckt.

Berlin, 20 décembre 1871.

C'est plutôt à votre rédaction militaire que je devrais demander aujourd'hui l'hospitalité pour un très court référé sur un livre que vous avez annoncé déjà plusieurs fois et qui vient de paraître. En voici le titre : « Les opérations des armées allemandes depuis la bataille de Sedan jusqu'à la fin de la guerre, *décrites d'après les actes d'opération (Operationsakten)* du grand quartier général par le major Guillaume Blume, major au grand état-major, avec carte générale et supplément (Berlin, Mittler). » L'auteur, plus prussien peut-être qu'allemand, royaliste et impérialiste pur sang, mais sans phrase, fidèle sujet de Sa Majesté, insensible dans la mécanique de la tuerie, l'auteur a

voulu comme il dit remplir une lacune sensible dans l'histoire de la guerre franco-allemande dont la seconde partie aurait été traitée jusqu'à présent d'une manière très insuffisante. Il veut décrire les opérations dans leurs plus intimes rapports et dépendances réciproques. Son point de vue est celui « de la suprême direction de la guerre » et il ne s'est servi dans ce but que des actes officiels sur les opérations de cette campagne. C'est un récit succinct, clair, froid, décoloré, tout objectif, comme les Allemands disent, impartial autant qu'il est permis au vainqueur de l'être, et qui, par ci par là, provoque des débats contradictoires, pas de grands mots, de grossiers point du tout, raide, mais convenable, sobre de raisonnements, de louanges comme de blâme. Pour toute introduction deux lignes où il est dit que cette guerre contre la France, quoique *depuis longtemps prévue* par la Prusse, par sa soudaine explosion a néanmoins fortement surpris le gouvernement prussien. Il ne mentionne même pas le bruit d'après lequel l'empereur Napoléon, ayant eu vent de l'intention des Prussiens de réformer leurs fusils à aiguille, aurait précipité son entrée en campagne. Après ces deux lignes, on entre franchement dans les chiffres, dans la géométrie appliquée, les mouvements de troupes, leurs dispositions sur les champs de bataille. Le livre, s'appuyant sur des documents officiels, les chiffres qu'il donne gagnent d'importance et passeront, au moins en ce qui concerne l'armée allemande, avec peu de modifications dans les futures histoires de cette guerre. Nous en donnerons donc quelques-uns. Un seul chapitre suffit pour résumer les événements d'avant Sedan et d'avant la marche de Sedan sur Paris. Tandis que l'armée française s'étendait encore de Thionville jusqu'à Belfort, le 2 août, 450.000 Allemands étaient échelonnés entre Trèves et Landau, formant trois armées, que suivaient 100.000 autres hommes. Sans compter les garnisons des forteresses, 400.000 hommes de la Landwehr et de la réserve

restaient encore tout prêts à entrer en campagne. « Pendant plusieurs jours quatre corps de l'empereur Napoléon étaient tenus en échec par deux bataillons prussiens et quatre escadrons pour donner le temps à la 1^{re} et à la 2^{me} armée allemande d'arriver ». Au pas de charge nous sommes conduits jusqu'à la capitulation de Sedan ; et les raisons que le major Blume nous donne pour la continuation de la guerre, contre laquelle la démocratie allemande ne cessait de protester si énergiquement, sont sans doute puisées dans la bouche de MM. Bismarck et Moltke. « Cette continuation était le moyen le plus efficace d'éloigner toute intervention étrangère qui aurait été provoquée par une halte dans les opérations ».

Nous arrivons sous les murs de Paris. Le chiffre total des troupes allemandes qui le 19 septembre exécutèrent l'investissement de la capitale française s'élevait, selon M. Blume ou plutôt le grand état-major, à peu près à 122.000 hommes d'infanterie, 24.000 hommes de cavalerie et 622 pièces de canons. Il s'élèvera le 21 octobre à 202.000 hommes d'infanterie, à 33.794 de cavalerie et 898 pièces. La ligne d'investissement occupée par les avant-postes allemands est d'une longueur de 11 lieues allemandes et il n'y avait, au mois de septembre, qu'un fantassin par chaque pas, « des forces qui ne pouvaient pas suffire pour maintenir l'investissement. Mais on espérait que l'ennemi ne s'apercevrait pas sitôt de notre faiblesse, occupé qu'il était lui-même de l'organisation de ses propres forces, et quand il serait possible pour nous de renforcer notre position devant Paris, cela dépendrait du cours des événements devant Metz et Strasbourg ». Point de doute que l'investissement de Paris fût une entreprise hasardeuse. Une attaque violente offrait extrêmement peu de chances de réussite.

Quant au chiffre des forces destinées à la défense de Paris au moment de l'investissement, nous le voyons estimé au quartier général à 400.000 hommes — parmi

lesquels 60-70.000 hommes de troupes de ligne, 100.000 de garde mobile, 10.000 hommes de corps francs, marine: 18.000, garde nationale sédentaire, garde de Paris, gendarmes, douaniers, gardes forestiers: 20.000 hommes. Au mois de janvier, ce chiffre s'élevait à 450.000 hommes au moins, et le gouvernement de Paris avait à sa disposition pour des entreprises offensives 200.000 hommes. Ce sont les calculs de l'état-major.

Une des remarques de notre auteur sur les sorties des Parisiens mérite d'être notée: « Le combat près le Bourget (celui du 28 octobre), reçut une importance dépassant de beaucoup sa véritable portée par la consternation que son issue produisit à Paris. *L'ennemi renonça pour longtemps à tout grand mouvement offensif de quelque importance.* »

Ce ne fut, d'après lui, que dans les sorties du 30 novembre et du 2 décembre qu'une ferme volonté se manifesta. Mais l'armée de Ducrot, si elle eût percé nos lignes, aurait dû camper près de Villiers sous les yeux des troupes allemandes repoussées, et la garde et la majeure partie du 4^{me} corps auraient pu arriver pendant la nuit et vous attaquer le lendemain en pleins champs. On aurait pu sans danger abandonner l'investissement de Paris sur le front nord jusqu'à ce que la première armée en marche d'Amiens à Rouen eût remplacé l'armée de la Meuse dans ses positions. Un grave reproche contre la défense de Paris se trouve page 153. Elle aurait montré très peu d'habileté à cacher ses intentions et l'espionnage aurait été parfaitement organisé. Mais laissons là M. Ducrot pour voir comment on raisonnait au grand état-major sur le maréchal Bazaine. Au commencement on ne doutait pas que le maréchal tenterait d'échapper dans la direction du sud. « Car c'est là qu'il aurait pu interrompre de la manière la plus sensible les communications des armées allemandes marchant vers Paris, c'est là qu'il aurait trouvé la plus grande liberté de

mouvement pour ses opérations ultérieures ». « Et c'est pour cela que le prince Frédéric-Charles plaça dès les premiers jours de septembre le centre de gravité du blocus au front du sud ». Mais au fur et à mesure que le blocus continuait, les chances du maréchal de se faire jour vers le sud ou l'ouest diminuaient et il devenait plus probable qu'il essaierait de se frayer un chemin vers le territoire neutre du Luxembourg situé tout près. Il y avait aussi des motifs politiques qui pouvaient facilement le déterminer ; on ne croyait pas se tromper en supposant que des sympathies politiques ne l'entraînaient pas justement vers le sud, par exemple vers Lyon... C'est pour cela que Frédéric-Charles plaçait les centres de gravité du blocus au front nord-est ». La situation de l'armée allemande devant Metz n'avait rien d'enviable non plus. « Elle était campée sur un champ de morts, auquel on trouvera à peine un second à comparer dans l'histoire ». Même le succès final pouvait être compromis par les miasmes. « Le nombre des malades s'élevait jusqu'à 15 % ».

Il nous mènerait trop loin de continuer ainsi des extraits de tous les chapitres de ce livre. Il serait intéressant de comparer les descriptions des batailles d'Amiens, de Pont-Noyelles et de Bapaume telles qu'elles sont données par le major prussien avec les rapports du général Faidherbe (1). Chez l'Allemand se trahit une légère tendance à exagérer les forces de l'armée du nord, qu'il estime près d'Amiens à 30.000 hommes avec 50 pièces, tandis que Faidherbe ne parle que de 25.000 hommes. De même à propos de la bataille de Bapaume où le major Blume fait valoir la grande supériorité numérique des Français pour motiver la retraite des Prussiens sur Péronne, ce qui est contesté très énergiquement par le général Faidherbe, qui dit que les forces prussiennes étaient comparables aux

(1) s. Faidherbe, De la campagne de l'Armée du Nord, 1871.

siennes. Quant au chiffre des pertes, les deux écrivains tombent généralement d'accord.

Terminons par deux résumés statistiques acceptés à ce qu'il paraît définitivement par le grand état-major. Le nombre des prisonniers français se serait élevé à plus de 385.000 hommes avec 11.860 officiers, le nombre des pièces de campagne conquises à 1.835, celui des canons de forteresses à 5.373. Les forces françaises hors de Paris au temps de l'armistice se composaient de 8 corps avec à peu près 250.000 hommes et 1.742 pièces de campagne.

Quant aux forces allemandes, on comptait le 18 mars sur le sol français 569.875 hommes d'infanterie et 63.465 hommes de cavalerie. Mais en y ajoutant les officiers et les employés, l'artillerie et les pionniers, le train et toutes les autres branches, on arrive à une force numérique des armées allemandes en France d'un million d'hommes. Il ne fallait donc pas tant de génie pour vous écraser et le jugement de ce *miles gloriosus* qui il y a deux jours appela dans la « N(ational) Ztg » les envahisseurs de la France les plus grands esprits et les plus grands capitaines *de tous les temps* pourrait bien éprouver une légère modification.

Si la France, a dit le meilleur historien allemand de cette guerre, eût possédé quelque chose de semblable au système prussien ou au système milicien, comme ses grandes forteresses tenaient bien, elle aurait eu tout le temps et tous les moyens de mettre sur pied une armée de secours organisée d'un million de combattants et au-dessus (1).

Le même auteur, lors de la discussion au parlement prussien sur le service militaire de trois et de deux ans dans l'année 1862, avait déjà rappelé l'espace de temps

(1) s. Rüstow : « Hätte Frankreich das preussische System oder etwas dem schweizerischen Milizsystem Aehnliches gehabt, so hätte es bei dem 2-4 monatlichen Festhalten seiner grossen Festungen alle Zeit und alle Mittel gehabt eine organisierte Ersatzarmee von einer Million und mehr aufzustellen. »

entre 1808 et 1813 « où se préparait un soulèvement contre la France et on recherchait la possibilité d'un tel soulèvement non pas dans un long service militaire, mais dans son abréviation pour former *le plus de soldats possible* dans très peu de temps. Une présence sous les drapeaux de quelques mois fut trouvée alors tout à fait suffisante pour former un soldat, bien que le système de la Landwehr n'eût pas été encore en vigueur ». ⁽¹⁾

Nous recommandons ces réflexions à ceux qui auront à s'occuper de la réorganisation militaire de la France et nous nous permettons d'ajouter que si, selon l'aveu du major Blume, la France après Sedan a fait tout ce qui fut possible à un pays de faire, à quoi ne parviendra-t-elle pas avec cette énergie après avoir changé un système condamné même pour la formation de sous-officiers ? Dix-huit mois sont déjà quelque chose, si on ne veut pas faire des professeurs et des stratèges.

Ungedruckt.

[1871]

Voilà quelques extraits, traduits mot par mot, du livre : « *Essais historico-politiques* » par Henri Treitschke, pour prouver l'enthousiasme mal caché de ce mangeur de Français pour l'auteur de la guerre maudite.

Regardons un peu ce livre empreint d'admiration pour le Deux-Décembre et son auteur : « Depuis qu'il porte la couronne impériale, ce n'est que rarement que Napoléon III a trahi, par un mot négligemment échappé, quelle forte conscience césarienne de lui-

(1) s. Rüstow, das preussische Militärbudget für 1862, S. 101.

même il cache derrière une enveloppe taciturne, comme par exemple lors de cette conversation à Plombières en disant à Cavour : Il n'y a que trois hommes en Europe, nous deux et encore un troisième que je ne nommerai pas » (1).

Plus loin il parle « de la gloire littéraire bien acquise » de l'homme de Sedan et « des partis extrêmes qui ne pardonnent pas à l'empereur ses vertus ». (2) Saint-Arnaud aussi est un vertueux en poussant dans ses lettres ce cri de désespoir : « Le prince c'est l'inconnu et c'est dans l'inconnu que réside aujourd'hui encore le salut ». (3) Rimez cela si vous pouvez avec la phrase suivante : « Le président fut le seul homme qui poursuivait un but politique clair et possible à atteindre ». (4)

« Le Deux-Décembre fut une nécessité qu'aucun homme de jugement politique ne contestera plus aujourd'hui ». (5) Déjà « les troupes des grandes garnisons étaient gagnées par les communistes » (6), comme ce fut aussi avec l'aide des communistes que les républicains modérés avaient renversé le trône de Louis-Philippe. « Une nécessité fut aussi le 18 brumaire, un coup d'Etat exécuté sans adresse et sans garantie de succès et qui pourtant réussit ». (7) Probablement parce qu'alors, comme au temps du coup d'Etat du Deux-Décembre, « les électeurs se disaient : N'importe quelle forme de monarchie nous paraît plus salutaire qu'une telle république ». (8) Pourtant « l'assertion

(1) Treitschke, Historische und politische Aufsätze, I.

(2) H. u. p. A., I.

(3) Historische und politische Aufsätze, IV : Die Republik und der Staatsstreich.

(4) H. u. p. A., IV.

(5) H. u. p. A., IV.

(6) H. u. p. A., IV.

(7) H. u. p. A., I.

(8) H. u. p. A., IV.

que le prince-président n'aurait donné qu'à contre-cœur son consentement est tout à fait digne de foi ». ⁽¹⁾

« La politique européenne de Napoléon III, sérieuse, féconde en pensées » est au-dessus de tous les éloges. « L'empereur est depuis Henri IV le premier souverain de la France qui traite les questions européennes avec une sollicitude judicieuse pour le salut du continent. » ⁽²⁾ Et ce qui le distingue surtout « c'est un instinct sûr de ce qui est possible » ⁽³⁾, instinct que le prétendant avait toujours glorifié lui-même comme le don le plus précieux d'un homme d'Etat. C'est pourquoi il n'a pas combattu à Sedan.

Après tout ce qui précède, il se comprend que ce n'est que le « Journal des Débats » qui trouve grâce devant les yeux du professeur allemand, parce qu'il représente avec courage et désintéressement le monarchisme positif. Mais ce qui est peut-être plus superbe que tout le reste, si on le compare à son discours ⁽⁴⁾, c'est la phrase qu'on rencontre dans ces « Essais » : « L'état normal du monde moderne est la paix ». ⁽⁵⁾ Là il s'est trompé ou a changé d'opinion, mais où il n'a pas changé, c'est en admirateur des Français qu'il a tenu son discours : « Le patriotisme énergique des Français a préservé leur opposition de la faute de faire du budget militaire le jouet des combats parlementaires ». ⁽⁶⁾

Il y a longtemps que j'ai pris ces notes et je n'ai pas le courage de retourner à une lecture si assommante. Pour vous égayer un peu, on comprend l'intérêt avec lequel l'Allemand regarde le parti napoléonien

(1) Historische und politische Aufsätze, IV.

(2) H. u. p. A., IV.

(3) H. u. p. A., IV.

(4) Ueber diese Rede hatte der Elbe-Korrespondent in der « Rép. Fr. » vom 12. Dez. 1871 Bericht erstattet.

(5) H. u. p. A., I.

(6) Historische und politische Aufsätze, II : Alte und neue besitzende Klassen.

juste-milieu sous la conduite de M. Ollivier ⁽¹⁾ et M. Darimon ⁽²⁾, non sans avoir pensé aux Ollivier à venir dans le parti national-libéral allemand, et, dans la prévision que lui-même en pourrait être un, il écrit : « Aussitôt qu'un homme libéral arrivé au ministère et ayant fait des expériences qu'on ne peut acquérir que dans cette position modifie ses idées d'homme de parti, il passe pour traître. » ⁽³⁾ On ne peut pas aller plus adroitement au-devant du reproche d'apostasie.

Surtout point « de petite morale qui tue facilement la grande, chose dont on a pu se convaincre en voyant l'honnêteté de la vie privée et la corruption de la vie publique dans les petits Etats allemands » ⁽⁴⁾.

Son admiration se partage entre le coup d'Etat du Deux-Décembre et celui du 18 Brumaire. « Comparé avec l'emphase théâtrale des rhéteurs républicains, c'est comme un retour à la nature que la reprise de l'antique culte national pour César » ⁽⁵⁾. « Français, c'est à César que vous devez d'être Français ! » ⁽⁶⁾. « Avec l'érection de l'empire on a rétabli jusqu'au nom cette forme de gouvernement qui, étant une nécessité pour la France, avait été abandonnée dans l'ivresse des passions » ⁽⁷⁾. « Aussi Napoléon III a prononcé un mot d'une vérité effrayante en disant que c'est la nature de la démocratie de se personnifier dans un seul homme » ⁽⁸⁾. « L'égalité n'est que le rêve d'envieux » ⁽⁹⁾.

(1) Bekannter französischer Minister unter Napoleon III.

(2) Geb. 1819, mit Proudhon befreundet und 1849 unter den sozialistischen Demokraten öfters erwähnt im Briefwechsel von Georg und Emma Herwegh, nach dem Staatsstreich Redakteur an der « Presse » noch im Jahre 1857 einer der 5 Deputierten von der Opposition, seit 1863 mit Ollivier verbündet und dann immer mehr kaiserlich gesinnt.

(3) Historische und politische Aufsätze, III : Die goldenen Tage der Bourgeoisie.

(4) H. u. p. A., III.

(5) H. u. p. A., I.

(6) H. u. p. A., I.

(7) H. u. p. A., I.

(8) H. u. p. A., I.

(9) H. u. p. A., I.

« La république est moralement et économiquement impossible et il n'y avait que le pouvoir monarchique pour mettre fin à la guerre sociale entre les pauvres et le riche par une paix supportable » « et les démocrates intelligents s'étaient déjà convertis à l'idée de la monarchie » (1).

Digne maître de la jeunesse, ce collègue de Bl. (2) que vous avez bien traité, ce professeur de l'absolutisme et de la *Prinziplosigkeit*. Il serait à désirer que la jeunesse académique fût aussi sourde à ses leçons que M. Treitschke l'est de nature. Moi, j'ai voulu exécuter un exemplaire de ce parti *pro omnibus*.

FRAGMENTE UND APHORISMEN

1.

(1841-42)

An Feuerbach und Str[au]ss :

Ihr nehmt den Himmel, damit wir auf der Erde was nutz werden.

2.

[1842]

Feuerbach und Schelling.

Der eine vorwärts — über eine Leiche (Hegel), der andere rückwärts, fliehend über eine Leiche (Hegel). Nur dem ersten wird es verziehen.

(1) Historische und politische Aufsätze, I.

(2) Hier wird vermutlich Hans Blum gemeint, der in der Korrespondenz vom 11. Nov. 1871 (s. Nr. vom 13. Nov.) als « thuriféraire de Bismarck » und « fils indigne de Robert Blum » erwähnt wird.

3.

(1843)

[Fichte und Schelling]

Fichte bekämpfte die Franzosen mit dem Prinzip der Revolution — das die hohe Sittlichkeit. Schelling bekämpft sie mit dem Prinzip der Contrerevolution... Freilich hatte Fichte im Jahre 1799 sein menschliches Ich gegen ein metaphysisches vertauscht und hier war der Zipfel, wo ihn Schelling, der auf diesem Standpunkt war, fassen und verleumden konnte. Aber die Not, das Unglück, hatte Fichte so weit geführt, nicht Schelling, den der Uebermut des Glückes heute in diese Regionen führt.

Schellings Lehre führte von je zum politischen Quietismus, die Hegelsche Philosophie zum politischen Konservatismus, sie sind eins, aber auch nicht eins.

Als Fichte zur Nation redete, wo war Schelling? Und dieser Mann warf Fichte den Subjektivismus vor?

4.

(1844)

Feuerbach und die Schwaben.

Alle Theologie ist Transcendenz und Feuerbach hat sie in Anthropologie aufgehoben. Die Religion macht den Menschen zum Gott, d. h. prädicirt Gott mit lauter menschlichen Eigenschaften. Die Philosophie macht Gott, der in der Theologie transcendent, Objekt ist, zum Subjekt, zum Menschen, zum Wesen der Vernunft. Und hat man verloren? Gehört nicht auch Gott den optischen Gesetzen: je ferner ihr ihn rückt, desto kleiner erscheint er; als Mensch gefasst ist er am grössten. Zu gleicher Zeit giebt Feuerbach den transcendenten Styl auf, nimmt also auch einen Nimbus von den Professorenhäuptern.

Selbst Hegels Unglück, der Stiftler in ihm, der es nie mit der Theologie ganz verderben wollte. Sieh darüber Feuerbach. Erst Revolution, dann Restaura-

tion, « Alles umgeworfen, um Alles wiederherzustellen », wie Feuerbach sagt. Gott macht den P r o c e s s, gewinnt ihn, statt dass er ihm gemacht wird. Ihr Schwaben eben seid die Menschen, in denen « eine Wahrheit nur noch Talent — Sache eines besonderen, wenn auch éminents Vermögens, nicht Genie — Sache des ganzen Menschen ist ».

5.

[1842-43]

Das Beste, was man vom Leben lernt, ist Sterben.

6.

(1842-43)

Das Volk verzichte auf den Himmel oder die Freiheit. Beides zusammen ist doch zu viel auf einmal begehrt. — Oder muss das Volk die Hoffnung auf künftige Knechtschaft haben, damit es die gegenwärtige Freiheit ertragen kann? Muss man es versichern, dass es ja dort wieder dienen dürfe?

7.

(1842-43)

Das fromme Pack lässt auf Erden die Kronen gelten, weil es im Himmel selbst danach verlangt.

8.

(1844)

Hoffe nichts von Oben. Gott und der König sagen dir dasselbe. « Die Religion ist eine Quelle des Trostes ». Aber eben darum will ich keine. Wir sollen uns nicht trösten. Nur die Verzweiflung lässt mich hoffen.

9.

(1844)

Das Gericht, das wir auf Erden an den Uebeltätern halten sollten, oder wenigstens sie selbst an sich, verlegen wir ins Jenseits; die Belohnung, die Befriedigung, die wir in uns finden sollten, lassen wir uns droben geben.

10.

(1844)

Prometheus hat das Feuer vom Himmel gestohlen,
wir tragen's in den Himmel.

11.

(1844)

Der freie Mann kennt nur ein Heut,
Dem Sklaven lasst das Morgen.

12.

(1845)

« Religion! denn die Menschen sind schwach ».
Welches Raisonement! Ja, sie ist die Krücke, nachdem
sie erst der Prügel gewesen, der uns Arm und Bein
entzweigeschlagen.

13.

(1845)

Gott ist zum Heil der Welt gestorben. So lehrt
das Christentum, also atheistisch.

14.

(1845)

Das Christentum, die religiöse Caricatur der Nächsten
wie der Selbstliebe. Das Leben ist ein Spiel — man
setzt 1 ein, um 1000 zu gewinnen — dort.

15.

(1843)

Was wirkt, das ist.

16.

(1843)

Was man gelernt ist Lüge; was man ist, ist Wahrheit.

17.

(1843)

Entweder ist ein Gott, oder keiner, entweder ist der
Mensch unsterblich oder nicht, aber enfin, die Philo-
sophie höre auf, schliesse ab und organisiere die Welt
je nach ihren zeitweiligen Resultaten.

18.

(1843)

Die Philosophie hat keine Professoren und die Professoren haben keine Philosophie.

19.

(1843)

Wehe der Philosophie, wenn sie nicht für das Gouvernement werden kann, was die Mathematik und Geometrie für die Eisenbahnen.

20.

(1844)

Der Kopf ist transcendent, das Herz immanent und hat Courage.

21.

(1844)

Der Mensch, Selbstzweck in jeder Periode seiner Existenz. Dies die Aufhebung der Transcendenz, der Entfremdung, der Heteronomie in der Erziehung.

22.

(1843)

Erkenne dein Wesen, das ist die Philosophie, und sei, was du deinem Wesen nach sein kannst, das ist die Moral. Dein Wesen aber ist das Wesen Aller, Consequenz — die Gleichheit. Alle Dreiecke sind zwei rechten Winkeln gleich, und ebenso alle Menschen — nun kann aber die Form der Dreiecke grösser oder kleiner, aus diesem oder jenem Stoffe in der Wirklichkeit sein, mit der individuellen Erscheinung eben so — dies zugleich die Kritik des Kommunismus.

Räume aus dem Wege, was dich verhindert, dir selbst gleich, deinem Wesen gemäss zu sein, denn es ist unsittlich — das ist das Recht der Revolution.

23.

(1842-43)

Die Völker danken den Königen nicht für das Gute, das sie tun, sondern für das Böse, das sie nicht tun.

24.

(1842-43)

Winzige Herrscher, wenn ihr herrschen wollt, macht wenigstens das Volk grösser, auf dessen Schultern ihr steht, damit ihr selbst grösser seid.

25.

(1842-43)

Gebt den Völkern! Was sie bitten, ist wenig; was sie nehmen, viel.

26.

(1843)

On adore les rois, comme Ahriman, pour en conjurer la mauvaise influence.

27.

(1844)

Nur das Volk kann das Volk retten.

28.

(1844)

Ihr klagt Fürsten, ihr klagt Minister an, wozu? Die haben Recht, wie der Blitz, zu zünden, der wilde Strom, zu zerstören — aber ihr könnt ein Eisen anbringen einen Damm bauen. Von den Fürsten fordert nichts, denn sie können nichts gewähren.

29.

(1844)

Was soll ein einzelner grosser Mann? Was will die Demokratie anders, als die allgemeinste Verbreitung des Lichtes durch den ganzen Körper? Nicht nur die Spitze der Pyramide, die Quadern der Basis sind ohnedies gewaltiger.

30.

(1844)

Die roten Tage (im Kalender) liebt' ich schon als Kind — es waren die freien Tage.

31.

(1843)

Warum sollen nur die Sünden der Revolution von ihr selbst, und nicht aus dem Paradiese, stammen? Nur alte Krankheitsstoffe werden in dieser Hitze ausgeschwitzt.

32.

(1844)

Die Menschheit wird durch die geschmähte Hefe in die Höhe getrieben werden.

33.

(1842-43)

Der Canaille die Freiheit geben? Ja, just weil sie Canaille ist. Die Freiheit frisst den Pöbel, die Tyrannei schafft und wird den Pöbel mehren. Ja, die Freiheit ist Gift für den Pöbel, und er wird das Grimmen davon bekommen.

34.

(1842-43)

Der Demokratismus gleicht der Sonne, die den Keim, die die Blume aus dem Kote zieht.

35.

(1842-43)

Blut soll fließen, aber in uns.

36.

(1842-43)

Könige und Pöbel sind mir verhasst; in beiden verhüllt sich auf verschiedene Weise der Mensch.

37.

(1843)

Ich hasse das Absolute (Communismus oder Monarchie), ob's unter einer Mütze oder einem Hute.

38.

(1842-43)

Erst wenn das Geschlecht frei, kann es auch der Einzelne wahrhaft sein. Erst wenn die Menschheit frei, ist's auch der Einzelne wahrhaft.

39.

(1844)

Ich wollte allein frei sein — es geht nicht! Die Freiheit ist solidarisch. Frei sein heisst bis jetzt befreien.

40.

(1844)

Die Freiheit der Welt ist solidarisch. Wo man für oder gegen sie kämpft, kämpft man für oder gegen die Freiheit der ganzen Welt.

41.

(1844)

Solidarität der Freiheit.

Ich kann nicht frei sein ohne Euch — und ihr habt kein Recht, wenn ihr Hunde sein wollt, mich zum Hunde zu machen. Darum will ich Euch vertilgen, das ist das Recht der Individualität.

42.

(1843)

Welche Rechte hat der Mensch? In welcher Verfassung kann er dieselben ausüben? Alle Rechte, die

zur Freiheit, zu deren Verwirklichung eben der Staat da ist, notwendig sind. Die Pflicht ist freiwillige Beschränkung des Rechts. Kann der Staat Pflichten vorschreiben?

43.

(1844)

Die Freiheit ist in keiner Partei; ich muss sie auch über der meinigen suchen. Ich will mich für die Zukunft retten und nicht mit meiner Partei begraben sein.

44.

(1845)

Die Flamme ist über, doch nur durch die Reibung — so die Wahrheit über, doch nur durch die Partei.

45.

(1842-43)

Die Communisten spielen mit einer grossen Sache.

46.

(1844)

Keinem eine Scholle, aber jedem die Welt. Schöner ist's der Welt gehören, als dass die Erde dir gehört.

47.

(1844)

Wollt ihr besitzen, wie die Reichen, dann seid ihr nicht viel besser, ihr Armen.

48.

(1844)

Die paar Groschen wollt ihr nicht opfern, um den Mitgenuss an der ganzen Welt?

49.

(1845)

Eine Zeit, in der das Gold mordet, nicht der Stahl.

50.

(1845)

Ein Krösus ist besessen, Diogenes besitzt.

51.

[1842-43]

O deutsches Volk, du gleichst dem Alpenstrom, der sich begeistert von der Höhe stürzt, um sich im Sande elend zu verlieren, dass alle Welt fragt: ist das der Strom, den wir bei Eis und Schnee so ungeberdig sahen?

52.

(1842-43)

Der Deutsche braust wie das Meer, das morgen wieder geduldig seine Lasten trägt.

53.

(1842-43)

Die Wahrheit ist dem Deutschen ein Leichnam, auf dem Kirchhof scharrt er sie aus, auf dem Friedhof, nicht im Kampfe.

54.

(1844)

Die Franzosen können die Freiheit beweinen, wie ein schönes Kind, das sie verloren, aber die Deutschen haben sie nie besessen.

55.

(1844)

Die Deutschen wissen um die Freiheit, aber fühlen sie nicht.

56.

(1844)

Der deutsche Geist war bis jetzt die Säule (Memnons), wann wird er die Sonne sein?

57.

(1845)

Wir h a n d e l n (schachern), aber wir t u n nichts.

58.

(1842-43)

Ein Volk, das nicht frei sein will, hat auf keinen Zoll Land oder Wasser Anspruch, so auch nicht auf das linke Rheinufer.

59.

(1845)

Lothringen wollt ihr? Gebt Polen zurück!

60.

[1871]

Deutschlands Erbfeind ist Preussen.

61.

[1871]

Der beste Beweis, dass Frankreich nicht untergehen kann, ist dass Deutschland in ähnlicher Lage nicht unterging.

62.

[1871]

Das stinkende Eigenlob — der Chauvinismus der Deutschen.

63.

[1871]

Um uns nicht durch den Krieg ruinieren zu lassen, ruinieren wir uns durch die Kriegsbereitschaft.

64

[1871]

Wir brauchen Elsass und Lothringen!!! Weil wir Vorwand zum immerstehenden Heer brauchen.

65.

[1871]

Der Stahl der Kruppschen Kanonen würde schmelzen
an der Republik.

66.

[1871]

Gott, König, Vaterland, die Umkehr von Liberté,
Egalité, Fraternité.

67.

(1842-43)

Rom hat nur Asche, kein Feuer mehr. Die grosse
Urne der Welt. Nur berühmt durch seine Toten.

68.

[1840]

Die früheren Weisen suchten nur ihr Leben weise
einzurichten und verhielten sich indifferent gegen ihre
Nation. Wir wollen das Volk mit uns ziehen.

69.

[1842]

Die Literatur von 30 war der Nachklang, die von
40 wird die Vorbereitung einer Revolution sein.

70.

(1842-43)

Orpheus zähmte, der neue Orpheus muss wild
machen.

71.

(1843)

Der absolute Wert der Bücher hat aufgehört; sie
gelten nur insofern sie zum Handeln instigieren; Tat
ist Alles. Gott ist mehr als Denken, er ist Tat.

Alle Theorie schlägt, wie in Frankreich von je, jetzt
auch in Deutschland in Praxis um.

Die Theologie wird z. B. in Bruno Bauer Politik und ist ein praktischer Beweis des Zusammenhangs von Religion und Politik.

72.

[1843]

Unsere Literatur muss sich zu der Würde der alten französischen erheben, die einst die Revision der Prozesse von Calas und Sirven verlangt hat; auch wir haben Prozesse zu revidieren! Hier ist Weidig, dort Jordan. « Der Fanatismus, der Aberglaube, die Prevotalgerichte, die lettres de cachet », alles durch die Literatur angegriffen — und der Ehrgeiz muss weiter stehen als nach einer königlichen Pension, die das Talent anerkennt, um die Gesinnung zu corumpieren.

Es ist besser, das Herz als das Haupt der Nation zu gewinnen.

73.

[1843]

Gesinnung ist keine Poesie? Richtig, aber Poesie ist immer Gesinnung — und wenn es Leute giebt von Gesinnung, die keine Poeten sind, so darf doch Niemand auf den Namen eines Poeten Anspruch machen, der keine Gesinnung hat.

74.

(1842-43)

Das Talent schmeichelt und singt, was gefällt, der Genius, was er muss, ist aber dabei doch Repräsentant von Tausenden.

75.

(1842-43)

Goethe fand das Heidentum schön, wagte aber nicht, sich zu gestehen, dass es nur schön war, weil es frei war.

76.

(1842-43)

Die Freiheit, die nicht Poesie, mag gleich der Teufel holen.

77.

(1842-43)

Die politische Poesie ist ein Umweg; er zeugt gegen die Reife des deutschen Volkes, dem man die Freiheit (aber die Freiheit ist keine Pille, die man vergolden muss) als verzuckerte Pille eingeben muss. Die Phantasie der Deutschen, aber nicht ihr Kopf ist für die Freiheit reif; das deutsche Volk kann erst die Poesie der Freiheit ertragen.

78.

(1843)

Politische Lyrik! Was hat sie mit dem Heil der Völker zu tun? Just als Künstler protestiere gegen diese Gegenwart; die Kunst ist erst möglich, wenn das Volk einen sozialen Ruhepunkt gefunden hat.

79.

(1844)

Mit der Freiheit sind auch alle Grazien entflohn.
Eure Welt ist unschön.

80.

(1842-43)

Erst ein Leben, dann eine Kunst.

81.

(1844)

Gebt neue Taten, dann wird eine neue Poesie kommen.

82.

(1844)

Der Dichter sei der Gletscher, den die Sonne zuerst und zuletzt beleuchtet — am Anfang und Ende eines Volkes.

83.

(1844)

Milton zuerst Politiker und erst als Charles II. auf den Thron kam, in seiner Hoffnungslosigkeit Poet !

84.

(1844)

Lieber ein Jahr gesungen als tausend gelesen, lieber die Geschichte machen als zur Geschichte gehören, lieber soldat als avocat de la liberté.

85.

(1844)

Was ist der Beruf des Dichters ? Das Göttliche zu wecken (das eins ist mit Menschlichem), zu schlagen, bis es Funken giebt, bis man liebt.

86.

[1845]

Pourquoi juge-t-on la poésie avec le point de vue d'un homme d'Etat ? La poésie cherche l'*idéal* avant tout ; l'applicabilité de ses rêves, de ses demandes est une chose secondaire, possible, selon l'avis de beaucoup de poètes, mais pas du tout nécessaire. Une poésie exaltée, jacobine, révolutionnaire a le droit d'existence, une poésie bourgeoise, jamais.



Vu : le 26 juillet 1910.

*Le Doyen de la Faculté des Lettres
de l'Université de Paris.*

A. CROISET.

VU ET PERMIS D'IMPRIMER :

*Le Vice-Recteur
de l'Académie de Paris,*

L. LIARD.

INHALTSVERZEICHNIS

	VORWORT.....	S. V
Einleitung zu den Gedichten, 1. Abteilung.....		S. VI
» » » 2. Abteilung.....		S. XI
» » » 3. Abteilung.....		S. XII
» » » 4. Abteilung.....		S. XIII
» » » 5. Abteilung.....		S. XX
Einleitung zu den Prosaschriften.....		S. XXI
Herweghs Mitarbeiterschaft an der République Française		S. XXXIV
Einleitung zu den Fragmenten und Aphorismen.		S. LIX
	AUS HERWEGHS NACHLASS.....	S. 1
Gedichte aus der Jugendzeit.....		S. 1
Sonette		S. 6
Xenien		S. 8
Politische Lieder und Satiren.....		S. 10
Vermischte Gedichte, Stammbuchblätter aus den späteren Jahren.....		S. 26
Prosa. I. Aus der Europa.....		S. 29
» II. Aus dem Zürcher Intelligenzblatt.....		S. 33
Französische Aufsätze....		S. 50
Fragmente und Aphorismen.....		S. 80

